

Zeitschrift: Schweizerische Lehrerzeitung
Herausgeber: Schweizerischer Lehrerverein
Band: 105 (1960)
Heft: 44

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 02.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

SCHWEIZERISCHE

LEHRERZEITUNG

ORGAN DES SCHWEIZERISCHEN LEHRERVEREINS

44

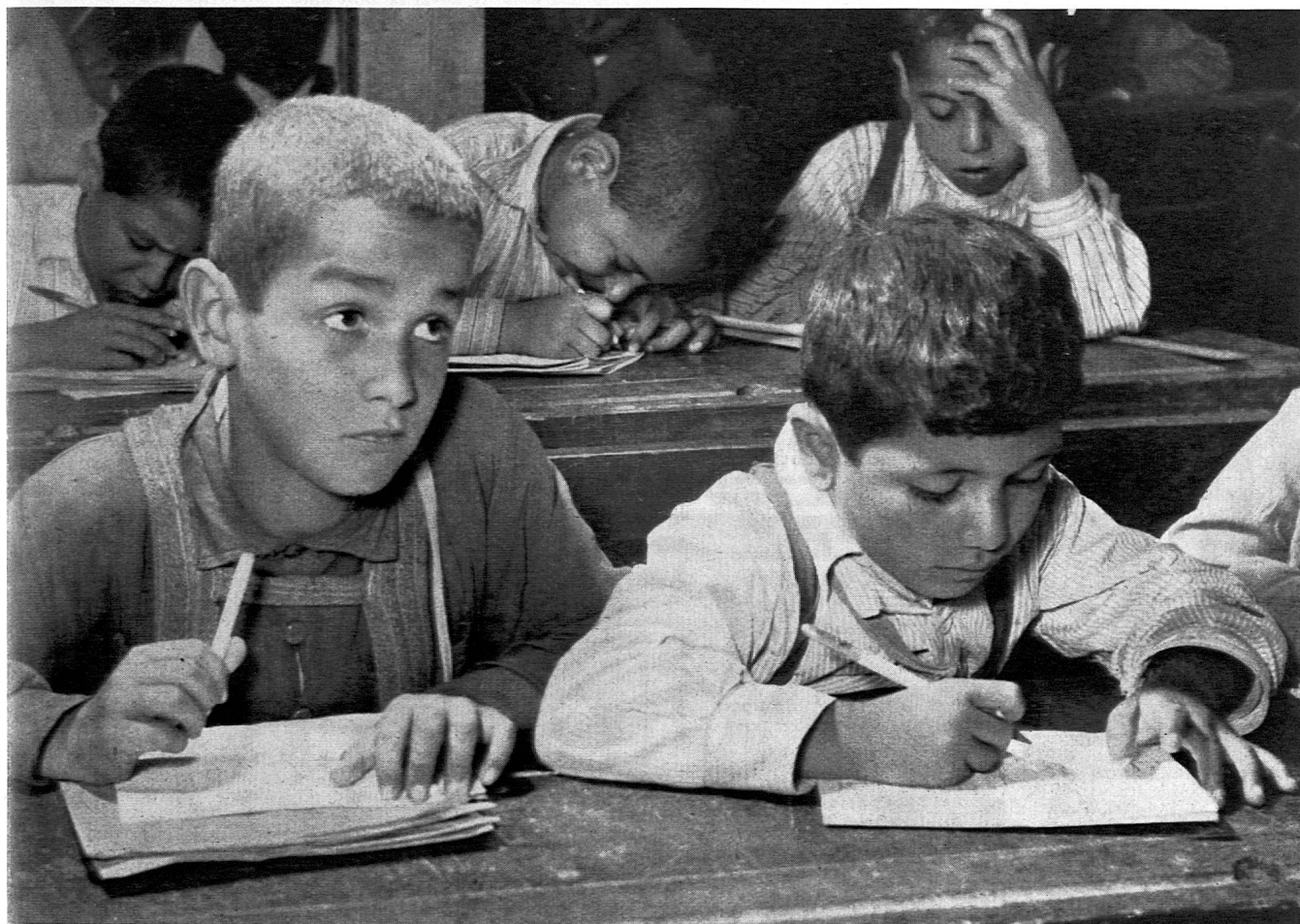
105. Jahrgang

Seiten 1221 bis 1256

Zürich, den 28. Oktober 1960

Erscheint freitags

Reisekalender 1961
des SLV in dieser Nummer



Schule in einem Lager für arabische Palästina-Flüchtlinge bei Jericho im Jordantal. Siehe dazu auch den Artikel «Eine pädagogische Provinz im Heiligen Land» auf Seite 1232 f. dieses Heftes.

SCHWEIZERISCHE LEHRERZEITUNG

Inhalt

105. Jahrgang Nr. 44 28. Oktober 1960 Erscheint freitags

Ueber Erziehung durch Umwelt
«Erziehung und Schule in Theorie und Praxis»
Zur Psychohygiene der Probezeit in Mittelschulen
Eine pädagogische Provinz im Heiligen Land
Kantonale Schulnachrichten: Aargau, Glarus, Schaffhausen, Solothurn,
St. Gallen, Thurgau, Wallis
SLV
Schulfunksendungen
«Lachende Hänse»
Fahrpläne für Schulen
Kurse
Beilagen: Pestalozzianum; Der pädagogische Beobachter

Redaktion

Dr. Martin Simmen, Luzern; Dr. Willi Vogt, Zürich
Büro: Beckenhofstrasse 31, Postfach Zürich 35, Telefon (051) 28 08 95

Beilagen

Zeichnen und Gestalten (6mal jährlich)
Redaktor: Prof. H. Ess, Hadlaubstrasse 137, Zürich 6, Telefon 28 55 33
Das Jugendbuch (6mal jährlich)
Redaktor: J. Haab, Schösslistrasse 2, Zürich 44, Telefon 28 29 44
Pestalozzianum (6mal jährlich)
Redaktion: Hans Wymann, Beckenhofstrasse 31, Zürich 6, Tel. 28 04 28
Der Unterrichtsfilm (4mal jährlich)
Redaktor: Dr. G. Pool, Nägelistrasse 3, Zürich 44, Telefon 32 37 56
Der Pädagogische Beobachter im Kanton Zürich (1- oder 2mal monatlich)
Redaktor: Hans Künzli, Ackersteinstrasse 93, Zürich 10/49, Tel. 42 52 26
Musikbeilage, in Verbindung mit der Schweiz. Vereinigung für Hausmusik (6mal jährlich)
Redaktoren: Willi Gohl, Schützenstrasse 13, Winterthur; Alfred Anderau, Greifenseestrasse 3, Zürich 50

Administration, Druck u. Inseratenverwaltung

Conzett & Huber, Druckerei und Verlag, Postfach Zürich 1, Morgartenstrasse 29, Telefon 25 17 90

Versammlungen

(Die Einsendungen müssen jeweils spätestens am Montagmorgen auf der Redaktion eintreffen.)

LEHRERVEREIN ZÜRICH

Lehrerturnverein. Montag, 31. Oktober, 18.30—19.30 Uhr, Sihlhölzli Halle A, Leitung: Hans Futter und Willi Gohl. *Offene Gymnastik- und Tanzstunde.* Diese Stunde ist offen für Lehrerinnen und Lehrer und soll Möglichkeiten gymnastisch-tänzerischer Gestaltung sowie rhythmisch-musikalischer Begleitung für den Unterricht im Mädcheturnen zeigen. Die Lektion kann auch als Zuschauer verfolgt werden.

Lehrerinnenturnverein. Montag, 31. Oktober, 18.30—19.30 Uhr, Leitung: Hans Futter und Willi Gohl. Turnanlage Sihlhölzli Halle A. *Offene Gymnastik- und Tanzstunde* mit den Kollegen. — Dienstag, 1. November, 17.45 Uhr, Sihlhölzli Halle A, Leitung: Hans Futter. *Lehrgang für rhythmische Gymnastik*, 8. Lektion: Rhythmische Schulung und Schwungschulung mit Keulen.

Lehrergesangsverein. Freitag, 28. Oktober, 19.00—20.00 Uhr: Sopran und Alt; 20.00—21.15 Uhr: alle. — Freitag, 4. November, 19.00—20.00 Uhr: Tenor und Bass; 20.00—21.15 Uhr: alle.

Lehrerturnverein Limmattal. Montag, 31. Oktober, 17.30 Uhr, Kappeli, Leitung: A. Christ. *Geräturnen 2./3. Stufe: Stufenbarren; Spiel.*

BÜLACH. Lehrerturnverein. Freitag, 4. November. Generalversammlung. Persönliche Einladungen folgen.

HINWIL. Lehrerturnverein. Freitag, 4. November, 18.15 Uhr, Rüti. Laufschulung. — Die Generalversammlung findet am folgenden Freitag statt.

PFÄFFIKON. Lehrerturnverein. Montag, 31. Oktober, 17.30 Uhr, in Pfäffikon. *Gerätektion 3. Stufe Knaben; Spiel.*

USTER. Lehrerturnverein. Montag, 31. Oktober, 17.50 Uhr, Turnhalle Sekundarschule Dübendorf. *Trampolinspringen; Spiele.*

WINTERTHUR. Lehrerturnverein. Montag, 31. Oktober, 18.15 Uhr. *Haltung.*

STERN-REIHE



Die beliebte Jugendbücherei bringt dieses Jahr vier neue Bändchen. Preis je Fr. 2.80.

Bd. 71: **Gertrud Burckhardt, Die Waldwegkinder.**
K. u. M. 10—12 J.

Bd. 72: **Martin Renold, Fantis Abenteuer.**
K. u. M. 6—8 J.

Bd. 73: **Hedwig Bolliger, Flöckli,** vier Weihnachts geschichten,
K. u. M. ab 9 J.

Bd. 74: **Konstanze Rohner, Brigitte und ihre Kinder.**
M. ab 13 J.

Alle Bändchen wurden von Klaus Brunner illustriert. Verlangen Sie den Prospekt mit dem Gesamtverzeichnis.

EVZ-VERLAG, ZÜRICH

Kunstbast «Eiche»



In 26 harmonisch abgestuften Farbtönen

Jetzt in der praktischen neuen Aufmachung

Anleitungsbuch für Bastarbeiten

Ernst Ingold & Co. — Herzogenbuchsee

Das Spezialhaus für Schulbedarf Telefon (063) 5 11 03

SKILAGER

Hasliberg (Brünig)

30—35 prima Betten. Gr. elektrische Küche, gr. Tagesraum. Postautohalt b. Haus. Frei bis 18. Februar und ab 4. März.

Xaver Waller, Agra TI. Telefon (091) 3 18 68.

Bezugspreise:

		Schweiz	Ausland
Für Mitglieder des SLV	jährlich	Fr. 15.—	Fr. 19.—
	halbjährlich	Fr. 8.—	Fr. 10.—
Für Nichtmitglieder	jährlich	Fr. 19.—	Fr. 24.—
	halbjährlich	Fr. 10.—	Fr. 13.—

Bestellung und Adressänderungen der Redaktion der SLZ, Postfach Zürich 35, mitteilen. **Postcheck der Administration VIII 1351**

Insertionspreise:

Nach Seitenteilen, zum Beispiel:
1/4 Seite Fr. 114.—, 1/2 Seite Fr. 58.—, 3/4 Seite Fr. 30.—
Bei Wiederholungen Rabatt
Insertionsschluss: Freitag morgen 9 Uhr
Inseratenannahme:
Conzett & Huber, Postfach Zürich 1, Tel. (051) 25 17 90

Über Erziehung durch Umwelt

Vorbemerkung

In der Freien und Hansestadt Hamburg werden die Lehrer aller Schularten in der Universität ausgebildet. Die Studienprogramme der künftigen Lehrer an Volks- und Mittelschulen, Berufsschulen, Handelsschulen, Sonderschulen und Gymnasien sind zwar verschieden, doch begegnen sie sich alle auf dem Gebiet der Pädagogik. Neben dem allgemeinen Seminar für Erziehungswissenschaft besteht an der Hamburger Universität ein Pädagogisches Institut, das vorwiegend der Einführung in die Praxis und die spezielle Theorie der verschiedenen Schularten dient. Beide sind Einrichtungen der Philosophischen Fakultät und werden von den Ordinarien der Erziehungswissenschaft geleitet (über die Einzelheiten vgl. Georg Geissler, *Lehrerbildung an der Universität Hamburg*, «Die Deutsche Schule», Jg. 1958, S. 201 ff.). Im Rahmen der umfangreichen Neubauplanung für die Hamburgische Universität ist auch für das Erziehungswissenschaftliche Seminar und das Pädagogische Institut ein grosser Gebäudekomplex entstanden, der am 2. Mai dieses Jahres seiner Bestimmung übergeben worden ist. Wir bringen im folgenden die bei der Einweihung gehaltene Rede von Prof. Dr. Georg Geissler in gekürzter Fassung.

V.

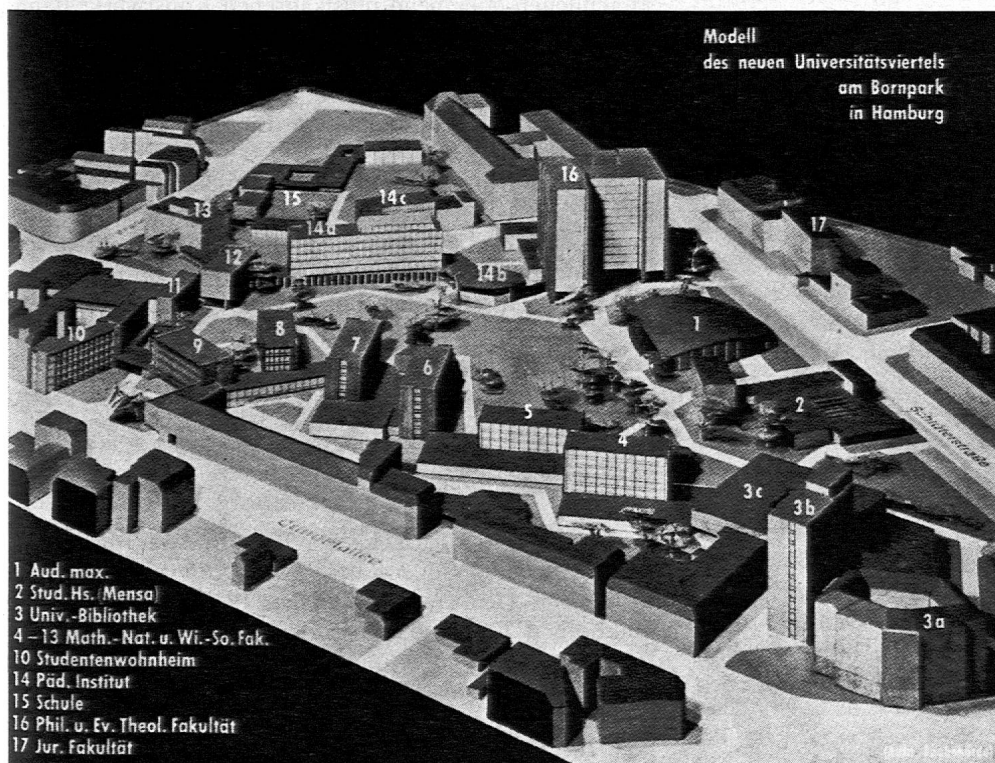
1. Das Thema, über das ich zu Ihnen sprechen möchte, hat der Hamburger Baumeister Fritz Schumacher in einer kleinen Schrift formuliert, die kurz nach dem letzten Krieg erschienen ist und den Titel «Erziehung durch Umwelt» trägt.

Schumacher stand damals vor den Trümmern Hamburgs, seiner Stadt, deren Gesicht er so stark mitgeprägt hat. Er beschreibt «die leeren Fensterhöhlen, die verbogenen Träger, die gestaltlosen Zementbrocken, die nackten Schornsteine, die wie hilfeschend ihre langen

Arme aus dem unendlichen Schutt recken», und angesichts dieses «unkennlichen Durcheinanders» muss er feststellen: «Wer solche Eindrücke täglich aufnimmt oder gar sein Leben durch das Einnisten in solche Trümmer fristet, der stumpft ab gegen alle Regungen, die in den Umkreis dessen fallen, was man Kultur nennt.» Doch Schumacher wehrt sich gegen die Resignation, denn er weiss: «Wenn wir unsere kulturellen Ziele nach dem Massstab der gegenwärtigen Not messen, geben wir uns verloren.» «Wo die unmittelbare Umgebung versagt, da wird es immer wichtiger, was Kirchenraum und Schulhaus, die man dem allgemeinen Chaos entreisst, zu sagen haben; wie der Friedhof wirkt und der Gemüsegarten, den die Natur vielleicht schneller ordnet, als der Mensch das mit dem Trümmerfeld in der Stadt zu tun vermag; oder was die Strasse bedeutet, die verschont geblieben ist, und das Gerät, das allmählich wieder dem verarmten Menschen zur Verfügung gestellt wird.»

Seit damals sind fünfzehn Jahre vergangen; die Erinnerung an die Not ist verblasst, und eine junge Generation wächst heran, für die jene Zeit schon den Schleier der Geschichte trägt. Darum ist es gut, wenn wir uns am heutigen Tage an die zerstörte Stadt erinnern, nicht um mit kritiklosem Stolz festzustellen, wie herrlich weit wir es inzwischen doch gebracht haben, sondern um uns auf die Erwartungen und Forderungen jenes grossen Baumeisters zu besinnen, nach ihrem Sinn zu fragen und zu prüfen, ob wir vor ihnen bestehen können.

Schumacher spricht davon, dass Kirchenraum, Schulhaus und Gerät etwas zu sagen haben, und in der Einleitung seiner Schrift heisst es, dass «die Umgebung, in die das tägliche Leben den Menschen führt, einen massgebenden Einfluss auf seine kulturelle Einstellung



Vom Hamburger Universitätsviertel ist zurzeit das erste Drittel fertiggestellt und das zweite Drittel im Bau. Die Stadt Hamburg zählt gegenwärtig 1,83 Millionen Einwohner. Der neueste Bebauungsplan sieht eine maximale Bevölkerung von 2,1 bis 2,4 Millionen vor. An der Hamburger Universität, der zweitgrössten in der Bundesrepublik nach München, studieren zurzeit etwa 13 000 Studenten; als dritt- und viertgrösste Universitäten folgen dann Köln und Berlin. — Man beachte besonders das Gebäude 14, das Anfang Mai 1960 eingeweihte Pädagogische Institut. — Diese und die drei folgenden Bilder entstammen der auf Seite 1229 dieses Heftes besprochenen Festschrift.

ausüben» könne und die bewusste Erziehung zu Verständnis und Geschmack durch eine unbewusste Erziehung ergänze.

Daraus ergibt sich als Konsequenz, dass bei der Gestaltung unserer Umwelt ihr erzieherischer Einfluss mit bedacht werden muss. Der Architekt — oder wer auch immer den Dingen in unserer Lebenswelt Form gibt — wird auf seine Weise zum Erzieher.

Nun gibt es seit langem zwischen Baukunst und Erziehung eigentümliche Beziehungen. Unser Hamburger Fachkollege Gottfried Hausmann hat in einem Aufsatz «Architekt als Erzieher»¹, der sich mit dem Leben und Werk von Paul Bonatz beschäftigt, mit Recht darauf hingewiesen, dass einige dieser Beziehungen in tiefe Sinnschichten hinabreichen. Die pädagogischen Intentionen der Baumeister des 20. Jahrhunderts sind unverkennbar: Ich brauche nur an Walter Gropius und das Bauhaus zu erinnern oder an den Deutschen Werkbund, zu dessen Gründern Fritz Schumacher gehört hat. All den grossen Namen dieser Generation ist das Bewusstsein ihrer erzieherischen Verantwortung gemeinsam, und die von ihnen getragene Bewegung des «Neuen Bauens» läuft parallel mit den Bestrebungen Lichtwarks und der Kunsterziehungsbewegung.

Der Pädagoge mag erfreut sein über die Hilfe, die ihm da von aussen kommt und seine so oft angezweifelte Ueberzeugung von der Wichtigkeit der Erziehung eindrucksvoll bestätigt. Verfällt man hier aber nicht leicht einem sehr gefährlichen Missverständnis? Kann und darf man das Bauen, die handwerkliche oder die industrielle Produktion an pädagogischen Zielen orientieren und mit pädagogischen Maßstäben messen, oder haben diese Lebensbereiche nicht ihre eigene Motivation und ihre eigenen Gesetze? Wird nicht ihr Sinn verfehlt, wenn sie der Erziehung dienstbar gemacht werden?

2. Um diese Frage zu beantworten, muss ich zunächst auf die Hauptthese eingehen, die Umgebung des Menschen habe massgebenden Einfluss auf seine Erziehung.

Dass der Mensch durch Dinge überhaupt beeinflussbar ist, brauche ich nur in Erinnerung zu rufen. Wir wissen z. B. alle, wie in unbekanntem Gelände ein Weg uns locken kann, weil er bequemer Vorankommen verheisst oder dem Verirrten ein hoffnungserweckendes Zeichen für die Verbindung mit den Mitmenschen ist.

Die Psychologie spricht vom «Aufforderungscharakter», den die Dinge haben können, und je offener die Sinne des Menschen für die Eindrücke der Welt sind, um so stärker vernimmt er ihren Anruf. Die Kindheit ist eine Zeit grösster sinnlicher Weltoffenheit, darum empfinden Kinder so stark die von den Dingen ausgehenden Reize, für die der Erwachsene oft kein Organ mehr hat. Für sie ist der umgestürzte Baum eine Aufforderung zum Klettern und Wippen, der sie nicht widerstehen können; die gefrorene Pfütze verlockt sie zum Gleiten, die Schräge des Hangs zum Hinabrutschen. Die weite, ungegliederte Fläche des Schulhofs ist ein ständiger Anreiz zum lärmenden Herumrennen und Toben; wir wissen heute aber auch, wie bei der modernen Schulanlage ein Pausengarten die ungehemmte Bewegung regulieren und wie etwa ein Schulgartenteich zum ruhigen Beobachten und Verweilen einladen kann.

Die Dinge unserer Umwelt sind also nicht tot, sondern haben uns etwas zu sagen. Sie sprechen den Menschen

an, sie fordern ihn auf, sie sind Zeichen für etwas, sie haben Bedeutung. Das gilt im Prinzip sowohl für die natürlichen wie auch für die von Menschenhand geschaffenen Dinge. Der Einzelne ist in verschiedenem Masse ansprechbar, je nach seinen individuellen Anlagen, seiner Bildung, seinem Alter, der jeweiligen Situation usw. Die Dinge sind mit dem, was sie zu sagen haben, auf das Gehörtwerden angewiesen; sie können von sich aus nichts dazu tun, sich besser verständlich zu machen oder ihre Aufforderung durchzusetzen; ihre Sprache ist sozusagen festgelegt. Sofern der Mensch die Sprache der Dinge überhaupt vernimmt, ist er frei, ihr zu gehorchen. Er kann dem gewundenen Weg in den Anlagen folgen oder quer über den Rasen auf sein Ziel losgehen; er kann Zäune, die seine Bewegungsfreiheit einengen, überspringen, und er kann die Messerklinge als Schraubenzieher verwenden.

Diese Freiheit ist freilich begrenzt. Wir sind von den Dingen unserer Umgebung oft stärker abhängig, als wir wissen, besonders in unseren Stimmungen, in denen sich ja die ursprüngliche Einheit von Mensch und Welt offenbart. Ein trüber Regentag lässt uns melancholisch werden, während die durchbrechende Sonne uns aufheitert.

Neben solchen mehr unbewussten Einflüssen, die auf die Stimmung wirken, stehen andere, die mit Bewusstsein aufgenommen werden wollen. So stösst man bei der Betrachtung dieses Gebäudes immer wieder auf Dinge, deren Bedeutung sich erst dem genaueren Nachdenken enthüllt. Man entdeckt hinter der Bauform die Funktion, die jeweilige Zweckbestimmung, aus der sich in erster Linie die Gestalt eines Raumes oder einer Raumgruppe ergeben hat. Man erkennt auch andere Gesichtspunkte, etwa formal-ästhetische, technische oder wirtschaftliche, und man begreift, dass die Bauform nicht auf ein einziges Gestaltungsprinzip zurückgeführt werden kann, sondern immer mehrere bestimmende Momente hat. Wer das Haus und seine Einrichtung betrachtet, sieht zunächst nur die fertigen — oder auch die noch nicht fertigen — Lösungen. Es ist aber beim Bauwerk nicht anders als beim sprachlichen oder beim musikalischen Kunstwerk: Beim tieferen Eindringen erkennt man die bewegenden Kräfte in ihrem Miteinander und ihrem Gegeneinander, und man bekommt eine Ahnung von dem Ringen dieser Kräfte um den bestimmenden Einfluss auf die endgültige Form.

Von den Dingen unserer Umwelt geht also in zweifacher Weise ein bildender Einfluss auf uns aus: ein irrationaler, der auf unsere Stimmungen und auf unser unbewusstes Verhalten wirkt, und ein anderer, der zur bewussten Auseinandersetzung auffordert und unseren Geist in Bewegung setzt. Beide sind nicht leicht zu erfassen und lassen sich schwer voneinander trennen; aber gegenüber einer bei Pädagogen wie bei Architekten anzutreffenden Neigung zu mystischen Deutungen halte ich es für notwendig, das nüchterne rationale Moment besonders hervorzuheben.

3. Nun ist die Tatsache der Beeinflussung des Menschen durch die Gegenstände seiner Umwelt dem pädagogischen Denken von altersher bekannt und in der praktischen Erziehung immer wieder genutzt worden. Ich kann hier nicht im einzelnen anführen, welche Bedeutung die grossen Pädagogen — unter ihnen vor allem Rousseau — der «Erziehung durch die Dinge» jeweils beigemessen haben, doch möchte ich auf ein päd-

¹ «Die Sammlung», Jg. 1957, S. 13 ff.

agogisches System der jüngsten Vergangenheit hinweisen, in dem dieser Gedanke zum tragenden Prinzip geworden ist. Ich meine die Pädagogik Maria Montessoris.

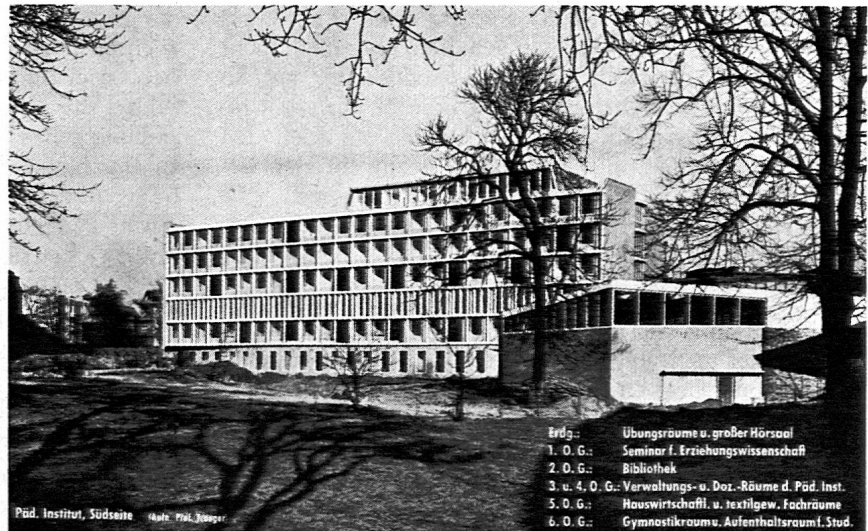
Nicht nur, dass die «Kinderhäuser», die Maria Montessori gebaut hat, mit ihrer gesamten Einrichtung den Massverhältnissen der Kinder Rechnung tragen und dadurch von den Kindern als ihre eigene Welt empfunden werden, sondern das gesamte Material, mit dem die Kinder sich beschäftigen, ist im Hinblick auf seine bildende Wirkung ausgesucht oder eigens dafür geschaffen. Es enthält eine pädagogische Absicht und ist so konstruiert, dass die Kinder, die mit diesem Material in der ihm angemessenen Weise «spielen», unmerklich, aber zwangsläufig einen Weg geführt werden, auf dem ihre Sinne, ihre Aufmerksamkeit, ihr Gedächtnis, ihre Fertigkeiten geschult werden. Die erzieherische Einwirkung geschieht nicht unmittelbar von Mensch zu Mensch, sondern durch die pädagogisch geformte dingliche Umwelt. Die Erziehung ist gegenständlich geworden, die Umwelt des Kindes in einem hohen Grade pädagogisiert.

Das hat seine Vorzüge nicht nur für das frühe Kindesalter, sondern auch für die Schulerziehung, wie der weltweite Erfolg der Montessori-Methode in Kindergärten und Schulen beweist. Aber mit dem zunehmenden Alter der Kinder wird auch die Grenze des Montessori-Prinzips deutlich.

a) Diese Grenze liegt zunächst darin, dass der gegenständliche Reiz im wesentlichen auf die Sinne wirkt, während die höheren geistigen Funktionen von den Dingen her weniger leicht anzusprechen und zu steuern sind. Nicht alle erzieherischen Absichten und Massnahmen lassen sich vergegenständlichen, und die grossen Inhalte des geistigen Lebens, mit denen die höheren Stufen der Schulerziehung zu tun haben, können nicht in didaktisches Material umgemünzt werden. Sie begegnen dem Heranwachsenden in der Person des Lehrers oder etwa im Kunstwerk, das vom Lehrer gedeutet wird. Man kann aber den Gegenständen unserer Umwelt, die einem sachlichen Zweck dienen, keine differenzierte geistige Bedeutung verleihen oder gar eine vorgeplante pädagogische Führung in sie hineinverlegen, die sich dann im Umgang gleichsam zwangsläufig auswirkt und die unmittelbare persönliche Einwirkung des Erziehers überflüssig macht. Das gilt auch für das moderne technische Gerät, obwohl hier oft sehr komplizierte geistige Prozesse objektive Gestalt gewonnen haben und die bildende Wirkung des Umgangs mit der Technik, die wir bei unseren Kindern tagtäglich beobachten können, von der planmässigen Erziehung noch wenig erkannt und anerkannt ist.

Im allgemeinen wird man jedenfalls sagen dürfen, dass die unmittelbare Aussage der Dinge im Bereich des Elementaren bleibt und dass die Erschliessung tieferer geistiger Zusammenhänge der Gegenstandswelt sich immer der Sprache bedienen muss und damit an die Person des Erziehers gebunden bleibt.

Ein Gebäude wie dieses Institut verkörpert in der Vielfalt seiner architektonischen Einzelheiten und seiner Einrichtung Absichten und Ideen, an denen jeder, der



Das neue Pädagogische Institut der Universität Hamburg, wo die Lehrer sämtlicher Stufen ausgebildet werden.

darin lebt und arbeitet, in irgendeiner Weise teilhat. Diese im Baumaterial und in der Bauform gebundenen Ideen können sich jedoch pädagogisch nur dann voll auswirken, wenn sie auch im Leben dieses Hauses verwirklicht und in seine geistige Welt aufgenommen werden. Hier ist die Kunst der Bauleute zu Ende; die Aufgabe der Pädagogen beginnt.

b) Um noch einmal auf das für unsere Betrachtung so aufschlussreiche Montessori-Prinzip zurückzukommen, so findet es seine Grenze aber vor allem in der Freiheit des Menschen gegenüber der dinglichen Aufforderung. Das Montessori-Material übt zwar einen starken Reiz aus, der in ihm verborgenen pädagogischen Führung zu folgen; aber es ist eine bekannte Tatsache, dass die Kinder oft auch ganz anders reagieren. Statt dass sie die verschieden grossen Holzzyylinder in die dazupassenden Löcher einsetzen und so unmerklich ihr Auge und ihren Tastsinn üben, lassen sie sich von ihrer Phantasie dazu hinreissen, mit den Zylindern Dampfwalze und Förderband zu spielen, und werfen damit das so schön ausgedachte Erziehungsprogramm über den Haufen.

Daran wird deutlich, dass das erzieherische Eingreifen durch seine Objektivierung, seine Verdinglichung, zwar eine feste Form gewinnt und dadurch unabhängig wird von zufälligen Gegebenheiten, dass aber diese Form auch Starrheit bedeutet, weil sie der jeweils besonderen Lage nur schwer angepasst werden kann. Das gilt für alle Erziehung durch die Dinge; je stärker man die gegenständliche Umwelt des Menschen pädagogisiert, um so mehr gerät man in Gefahr, seine Bewegungsfreiheit einzuengen.

Nun lassen sich aber beim Bauen die pädagogischen Absichten nicht so eindeutig objektivieren, wie es beim didaktischen Material Maria Montessoris der Fall ist. Das ist gut so, denn der Architekt will nicht in erster Linie erziehen, sondern bauen. Das Bauwerk hat seine eigenen Gesetze, und der Baumeister erzieht am besten, wenn er anständig baut. Er hat auch keine Garantie für die pädagogische Wirkung seiner Leistung. Beim modernen Schulbau kann er zwar durch quadratischen Grundriss der Klassenzimmer, doppelseitige Belichtung, bewegliches Gestühl und ähnliche Einrichtungen bestimmte Unterrichtsformen und Verhaltensweisen der Schüler anregen und fördern; aber das ist nur ein Rahmen, der

erst noch mit Leben gefüllt werden muss. Auf dieses Leben, das durch den Rahmen gehalten, aber doch nicht eingeeengt werden soll, kommt es schliesslich an. So wichtig Form und Ordnung der Dinge in unserer Umwelt für die Erziehung sind, so können sie doch den freien persönlichen pädagogischen Bezug in der Erziehungsgemeinschaft nicht ersetzen.

4. Damit komme ich zu einem Faktor unserer Umwelt, den ich bisher bewusst ausgeklammert habe. Wir sind nicht nur von Dingen umgeben, sondern stehen weit stärker noch unter dem Einfluss der menschlichen Umwelt und ihrer Ordnungen.

Hier gibt es den freien persönlichen Umgang mit oder ohne pädagogische Absichten und Wirkungen; es gibt aber auch feste Formen des gemeinsamen Lebens, von denen erzieherischer Einfluss ausgeht. Die Gepflogenheiten und die Sitten, die unser Zusammenleben regeln, die politische Ordnung, die Bestimmungen des Rechts, die Einrichtungen des geselligen, des religiösen, des wissenschaftlichen oder des wirtschaftlichen Lebens, diese objektiven Lebenserscheinungen, in die der Einzelne eingebettet ist, sind vor allem gemeint, wenn von Erziehung durch die Umwelt die Rede ist.

Die sogenannte «Milieupädagogik» hat die Auffassung vertreten, der Mensch sei durch seine Umweltbedingungen kausal bestimmt, und wenn man ihn ändern wolle, müsse man sein Milieu ändern. Diese Theorie hat eine sehr einseitige, auf die ökonomische Bestimmtheit eingeeengte Ausprägung im Marxismus erfahren; aber sie greift ursprünglich viel weiter aus und sucht die grosse Vielzahl der wirkenden Faktoren — der sachlichen wie der menschlichen — zu erfassen.

Das eindrucksvollste Beispiel dafür liefert der junge Pestalozzi mit seinem Roman «Lienhard und Gertrud», in dem die Verwahrlosung der Menschen auf die mannigfaltigsten Mängel ihrer Umgebung zurückgeführt wird und die sittliche Regeneration des Volkes ihre Krönung erfährt in einer pädagogisch orientierten Gesetzgebung, die alle Lebensbereiche erfasst. Später, als Pestalozzi die sittliche Freiheit des Einzelnen zum Fundament seiner Anthropologie und Pädagogik macht, hat er seine frühere Auffassung zwar relativiert, ihre unleugbare Wahrheit aber nicht preisgegeben.

Als er in dem vom Krieg zerstörten Dorfe Stans die verwilderten elternlosen Kinder in seine Obhut nimmt, ist die Besserung ihrer äusseren Verhältnisse seine erste und zunächst einzige Sorge. Dann kommt die Uebung des sittlichen Verhaltens und erst zuletzt die von der Aufklärung so hochgeschätzte Belehrung. In seinem tiefen Misstrauen gegen das Wort, dieses «gefährliche Zeichen des Guten und Bösen», wie er sich einmal ausdrückt, will er die Umwelt der Kinder zum eigentlichen Bildungsmittel machen, und er schreibt in dem berühmten Brief über seinen Stanser Aufenthalt: «Die Erfahrungen haben mich gelehrt, dass die Angewöhnungen an die blosse Attitüde eines tugendhaften Lebens unendlich mehr zur wirklichen Erziehung tugendhafter Fertigkeiten beitragen als alle Lehren und Predigten, die ohne diese Fertigkeiten gelassen werden.»

Die Angewöhnungen an die blosse Attitüde, an die äussere Verhaltensweise — ist das nicht ein Schlag ins Gesicht aller Pädagogik, die die äussere Form nur als Ausdruck des Innern gelten lässt und darum die blosse Attitüde als unecht, ja als verlogen bekämpft? Gewiss:

die äussere Haltung der Kinder in der Schule gilt als wichtig um der Disziplin willen; aber dabei handelt es sich, wie Herbart sagt, um Massnahmen der «Regierung», die bloss Ordnung halten will und mit der Erziehung selbst nichts zu tun hat. Dass die Gewöhnung an die blosse Attitüde zur wirklichen Erziehung beitrage, über diese Stelle bei Pestalozzi hat die idealistische Pädagogik immer hinweggelesen. Mit dem «Keep smiling» hat sie sich gar nicht erst abgegeben.

Und doch steckt eine tiefe pädagogische Weisheit darin, weil nämlich das äussere Verhalten auf die innere Haltung zurückwirkt und sie formen hilft. Es gibt gewiss ein nur angelerntes, «gefrorenes» Lächeln; aber wer sich ernsthaft um einen freundlichen Ausdruck bemüht, kann in der Seele nicht finster bleiben.

Die autoritären Systeme wissen nur zu genau von der Rückwirkung des Aeusseren auf das Innere. Sie zwingen mit ihrem Terror die Menschen zu äusseren Verhaltensweisen und Bekenntnissen, die mit der inneren Ueberzeugung zunächst keineswegs übereinstimmen. Aber die Spaltung zwischen aussen und innen und damit die ständige Lüge kann auf die Dauer niemand aushalten. Unter dem permanenten äusseren Druck fressen sich die anbefohlenen Verhaltensweisen langsam nach innen hinein und nehmen unmerklich Besitz von der Seele. Die traditionelle Innerlichkeitspädagogik möchte das nicht gern wahrhaben; doch sprechen die Ereignisse hinter dem Eisernen Vorhang eine unüberhörbare Sprache, und wer von uns Älteren ehrlich genug zu sich selber ist, wird in Erinnerung an den Nationalsozialismus nicht leugnen können, dass es Dressur gibt, die in Fleisch und Blut übergehen kann. Wer heute als Pädagoge oder als Politiker diese gefährliche Tatsache bagatellisiert oder gar die Augen vor ihr verschliesst, weil sie in das herkömmliche Bildungsdenken nicht hineinpasst, handelt unverantwortlich.

Dieses extreme Beispiel, das leider heute so naheliegt, bestätigt im negativen Bereich, was Pestalozzi positiv gemeint hat. Bei ihm ist natürlich nicht von Dressur und seelischem Druck die Rede, sondern von Gewöhnung an die blosse Attitüde, der dann als nächster Schritt die freie innere Zustimmung aus der Einsicht in die Richtigkeit des Verhaltens folgen soll. Ich meine, wir hätten Anlass, die erzieherischen Möglichkeiten dieses Weges von aussen nach innen stärker zu kultivieren, als wir es bisher getan haben. Das heisst, Sitten, Gewohnheiten und Ordnungen schaffen, die dem Heranwachsenden Halt und seinem Leben Form geben.

5. Wir wissen, was eine gute Kinderstube bedeutet; aber das Aufwachsen in einer geformten Lebenswelt ist nicht nur für das Kindesalter wichtig. Auch der junge Student bildet seine Lebensformen nicht in isolierten Akten freier geistiger Entscheidung und individueller Begegnungen, sondern durch Hineinwachsen in die Ordnung des akademischen Lebens.

Lassen Sie mich versuchen, das an einem Beispiel deutlich zu machen. Das ganze zweite Obergeschoss unseres Hauptgebäudes — von einem Aufenthaltsraum für Studenten abgesehen — dient ausschliesslich der Bibliothek. Sie ist eine gemeinsame Einrichtung des im ersten Obergeschoss untergebrachten Seminars für Erziehungswissenschaft und des im dritten Obergeschoss beginnenden Pädagogischen Instituts, bildet also gleichsam ein Gelenk zwischen diesen beiden Institutionen. Die etwa 35 000 Bände umfassende Bücherei ist als

Präsenzbücherei jedem Studenten frei zugänglich und vom grossen Lesesaal nur durch eine Glaswand abgeteilt. Dahinter schliessen sich ein kleinerer Lesesaal und das Zeitschriftenzimmer an. Die beiden Leseräume haben zusammen 124 Arbeitsplätze, die so angeordnet sind, dass an langen Tischen jeweils vier oder fünf Studenten einander gegenüber sitzen, allerdings durch eine in der Längsachse des Tisches verlaufende durchgehende Schutzwand von ihrem Gegenüber getrennt. Der Einzelne kann so, da er auch genügend seitlichen Abstand von seinem Nachbarn hat, ungestört für sich arbeiten. Er sucht sich die Bücher heraus, die er braucht, richtet sich auf seinem Platz häuslich ein und hat abends seine besondere Beleuchtung, die ihn noch stärker auf seine eigene Welt konzentriert. Es ist eine Selbstverständlichkeit, dass man im Lesesaal nicht miteinander spricht, sich nur leise bewegt und alles vermeidet, was den andern stören könnte.

Der junge Student begegnet hier äusseren Verhaltensweisen, die ihn unüberhörbar ansprechen, weil sie nicht willkürliche isolierte Akte, sondern notwendige Bestandteile einer sinnvollen Ordnung sind. Die Tatsache, dass alle still für sich arbeiten, erweckt dennoch das Gefühl einer eigentümlichen Gemeinsamkeit und schafft jene vertraute Lesesaalatmosphäre, der man sich nicht entziehen kann. Was beim Neuling anfänglich nur «blosse Attitüde» sein mag, das wird sehr bald auch innerlich bejaht und hilft mit, dem persönlichen Lebensverhalten Form und Sicherheit zu geben. Hier haben wir es also mit einer akademischen Umwelt zu tun, in der das Gegenständliche und das Menschliche eine erzieherisch wirksame Einheit bilden.

Ein Moment scheint mir dabei von besonderer Bedeutung zu sein: Der Lesesaal ist zwar ein gemeinsamer Arbeitsraum, es gibt darin aber keine gemeinsame Arbeit. Jeder ist trotz der vielen anderen, die noch im Raum sind, für sich allein und beschäftigt sich mit seinen besonderen Problemen. Das hat seinen guten Sinn. Der Student, der dazu neigt, viele Vorlesungen und Uebungen zu besuchen, muss erst lernen, dass Studieren keine Gemeinschaftsveranstaltung ist und dass keinem die ganz persönliche Auseinandersetzung mit der Sache erspart werden kann. Jeder muss sich durch seine Zweifel allein durchringen. Hier liegt auch heute noch die erzieherische Stärke der deutschen Universität.

Sie darf den Studenten freilich nicht einfach sich selbst überlassen und kann sich auch nicht mit der indirekten Beeinflussung durch die Umwelt begnügen. Die persönliche Beratung bleibt unentbehrlich. Darum braucht die grosse Universität von heute einen grossen Stab von wissenschaftlichen Beratern, die den Studenten helfend zur Seite stehen.

Pädagogische Hilfe darf jedoch immer nur Hilfe zur Selbsthilfe sein. Sie macht das festsitzende Schiff wieder flott und zeigt ihm die Richtung; aber fahren muss es aus eigener Kraft. Das gilt für den Bereich des Studiums wie für das studentische Zusammenleben, das bei der grossen Studentenzahl heute ein schwieriges, jedoch keineswegs unlösbares Problem bildet. Die Universität kann keine Lebensformen dekretieren, sie muss aber den Rahmen schaffen, in dem sie sich entwickeln können.

Deshalb haben im Bauprogramm der Hamburger Universität die akademischen Kollegs und die Studentenwohnheime ihren notwendigen Platz und in unserem Institutsbau die Aufenthaltsräume für Studenten und

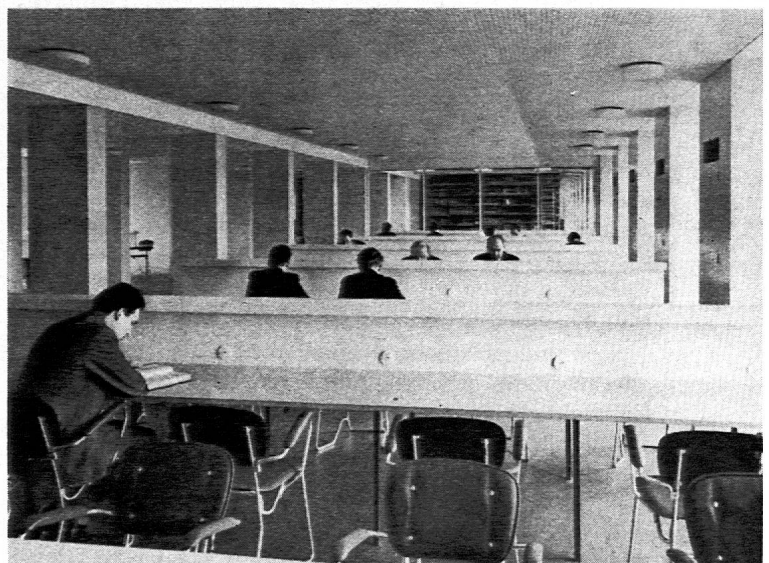
Studentinnen. Hier kann man die Zeit zwischen auseinanderliegenden Vorlesungen verbringen und sich entspannen, hier ist Gelegenheit zu besinnlichem Gespräch, hier können die von der Seminardiskussion erhitzten Köpfe ihre Auseinandersetzung fortführen, und man kann in kleineren Gruppen mit den Dozenten oder ganz unter sich gesellig beisammensein.

Der Stil dieses geselligen Lebens ist vorgeprägt durch die Gestaltung und Einrichtung der Räume. Der Erfrischungsraum im Erdgeschoss ist kein Bierlokal, sondern entspricht dem Theaterfoyer, in dem man zwischen den Akten eine Kleinigkeit zu sich nimmt, und in den Aufenthaltsraum des Bibliotheksgeschosses passen nicht die Manieren eines Skatklubs. Es wird im wesentlichen bei den Studenten liegen, ob sie die Aufforderung, die von diesen Räumen ausgeht, richtig verstehen und Formen des Zusammenlebens finden, die dem Geist der Universität entsprechen.

6. Zusammenfassend wird man sagen dürfen, dass in die architektonische Gestalt dieses Hauses eine Fülle von pädagogischen Intentionen mit eingegangen ist. Ich habe versucht, sie an einzelnen Beispielen aufzuzeigen, obgleich mir wohl bewusst ist, wie fragmentarisch ein solcher Versuch bleiben muss. Das liegt daran, dass Erziehung durch die Umwelt nicht in isolierbaren Einzelakten geschieht, die sich nach Ursache und Folge analysieren lassen, sondern immer etwas Totales ist. Wo das Einzelne nicht einen grösseren geistigen Zusammenhang repräsentiert, da bleibt seine Wirkung punktuell und ohne erzieherische Bedeutung. Schon Pestalozzis Mitarbeiter Niederer hat in einer Anmerkung zum Begriff der «Attitüde» vor dem Missverständnis gewarnt, «als ob dergleichen einzelne Aeusserlichkeiten an sich einen Wert hätten und eine bildende Kraft unmittelbar in ihnen läge, abgesondert vom allgemeinen und umfassenden Geist» der Erziehung.

So müssen wir auch das Haus als Ganzes auf uns wirken lassen.

Ich glaube Ihrer Zustimmung sicher zu sein, wenn ich sage, es ist ein nobler Bau. Er gibt nicht das Zerrbild



Blick durch den Arbeitsraum in die Freihandbibliothek des Pädagogischen Instituts Hamburg



Gipsskizze der Bronzefigur für die Eingangshalle des Pädagogischen Instituts von Fritz Fleer

der pädagogischen Tätigkeit als einer mühseligen Kärnerarbeit derer, die von der Natur stiefmütterlich bedacht worden sind, das Risiko des Lebens scheuen und ihr geringes Selbstbewusstsein nur Kindern gegenüber behaupten können. Von schulmeisterlicher Enge ist in diesem Hause nichts zu spüren. Im Gegenteil: Mit seiner Weite und Grosszügigkeit, seinen klaren Formen, der Verhaltenseinheit seiner Farben und der Qualität des Materials repräsentiert es eine ganz andere Auffassung der Erziehung: die freie Hingabe an den andern, das grosszügige Sichverschenken aus dem Gefühl der überströmenden Kraft.

Die Bronzestatue von Fritz Fleer, die in der Eingangshalle stehen wird, zeigt die Gestalt eines Mannes mit einem Kind auf der Schulter, eine Figur, die uns als Christophorus vertraut ist, die wir aber schon aus der Antike kennen als den Pädagogen, der den ihm anvertrauten Knaben über den Schmutz der Strasse trägt. Die kraftvolle Gestalt Fleers ist hoch aufgerichtet und hält mit leichter Hand das auf der Schulter stehende Kind, das in triumphierender Gebärde seine Arme weit ausbreitet. Hier kommt im verdichteten Symbol zum Ausdruck, was die besondere Bestimmung dieses Hauses ist: der freie Dienst am Unscheinbaren, dem einmal die Zukunft gehören wird, hervorgewachsen aus dem Reichtum des Lebens, der nach Mitteilung drängt.

So will das Haus verstanden werden als ein Appell an alle, die darin arbeiten: sich leiten zu lassen von seiner Grosszügigkeit, seiner unpathetischen Sachlichkeit und von der freien Hingabe an die Erziehung und die Erziehungswissenschaft.

7. Ich möchte zum Schluss noch auf eine Tatsache hinweisen, die heute bereits erwähnt worden ist. Unser Haus steht nicht für sich allein, sondern ist in einen grossen Komplex von neuen Universitätsbauten archi-

tektonisch eingegliedert. Es lehnt sich an das Hochhaus der Philosophischen und Theologischen Fakultät an, hat auf der andern Seite das Zoologische Institut zum Nachbarn und als Gegenüber u. a. die Wirtschafts- und Sozialwissenschaftliche Fakultät. Ich will mit dieser Feststellung nicht die Pädagogik mit pestalozzischen Kategorien als den Schnittpunkt der tierischen, der gesellschaftlichen und der sittlichen Existenz des Menschen deuten, sondern nur hervorheben, dass dieses Haus und alles, was darin geschieht, nicht isoliert gesehen werden darf. So geschlossen es in sich erscheinen mag, so kann es doch nur als Teil der Universität verstanden werden.

Entscheidend sind allerdings nicht diese äusseren Tatsachen. Bestimmend ist allein das innere Verhältnis zur Universität als einer Ganzheit. Karl Jaspers hat im Märzheft der «Deutschen Universitätszeitung» auf eine Reihe von «unheil drohenden Aspekten» der akademischen Wirklichkeit hingewiesen und dabei den «fortschreitenden Uebergang zur Institutsform von Forschung und Lehre» angeführt. Der Zerfall der Universität in Seminare und Institute, die nur noch ein «Aggregat von Fachschulen» bilden, ist sicher eine ernste Bedrohung. Aber die Spezialisierung der Wissenschaften lässt sich nicht rückgängig machen, und die Gefahr der Vermassung kann man an der Universität, wie auch anderswo, nur durch Gruppenbildung bannen.

An einer grossen Universität wie der unsrigen, die jetzt über 13 000 Studenten zählt und die trotz der fortschreitenden Konzentration auf wenige räumliche Schwerpunkte nie ganz zusammenwachsen wird, kann der Einzelne nur zum Institut oder Seminar eine engere Beziehung gewinnen. Da er mehrere Fächer studiert, wird er auch mehrere Seminare kennenlernen, aber wirklich zuhause fühlen wird er sich meist nur in einem.

Daraus ergibt sich für unser Problem zweierlei:

Erstens müssen die Seminare und Institute so eingerichtet werden, dass der Student darin wirklich heimisch werden kann.

Zweitens muss in jeder auch noch so sehr spezialisierten Institution der Universität die Idee des Ganzen lebendig sein. Die alte und unveränderte Idee der Universität ist die Erkenntnis der Wahrheit mit den Mitteln der Wissenschaft. Das Ziel ist die Wahrheit selber, nicht ihre eilfertige Umprägung in die kleine Münze des täglichen Bedarfs. Das ist die grosse und nicht immer leicht zu erfüllende Forderung, die an jedes Mitglied des Lehrkörpers gestellt ist. Sie gilt für die Mitarbeiter dieses Hauses genauso wie für die aller übrigen Seminare.

Karl Jaspers sagt in seinem Aufsatz von den Professoren und den Staatsmännern: «Wenn ihnen zweckmässige Einrichtungen und Ordnungen gelingen sollen, müssen sie dabei ständig an den eigentlichen Sinn denken und ihn wollen: die Universität als den Ort, an dem die Wahrheit in jeder ihrer Richtungen offenbar und zugleich von den Studenten mitergriffen werden soll.»

Nur wenn das einzelne Institut so die übergreifende Idee der Universität zu verkörpern sich bemüht, kann es auch die Umwelt bilden, die ohne Schaden für das Ganze der Universität in rechter Weise akademisch erzieht. So ist im letzten und tiefsten Sinne Erziehung durch die Umwelt immer Erziehung durch den Geist, der in dieser Umwelt Gestalt gewonnen hat.

Georg Geissler

«Erziehung und Schule in Theorie und Praxis»

Festschrift zur Einweihung des neuen Hauses für das Erziehungswissenschaftliche Seminar und das Pädagogische Institut der Universität Hamburg, herausgegeben von Georg Geissler und Hans Wenke, Verlag Julius Beltz, Weinheim/Bergstrasse, 1960.

Die 232 Seiten enthaltende Festschrift ist Wilhelm Flitner gewidmet, der, wie in der Laudatio zu lesen ist, «in den letzten 30 Jahren die akademische Lehrerbildung in Hamburg wesentlich beeinflusst und ihr entscheidende wissenschaftliche Impulse vermittelt hat». Der Band enthält 33 Aufsätze von Angehörigen und Mitarbeitern der beiden Institutionen über Sachprobleme ihrer Arbeitsgebiete. Diese liegen weit auseinander, denn an der Universität Hamburg werden ja sämtliche Lehrer ausgebildet, also nicht nur die zukünftigen Gymnasiallehrer, sondern auch die Lehrkräfte der Volksschule, der gewerblichen und kaufmännischen Schulen sowie der heilpädagogischen Schulen. In einem geistvollen Essay behandelt Prof. *Hans Wenke* das Problem des «erziehenden Unterrichts» und wehrt sich dagegen, dass heute an vielen Orten der Unterricht als Teil der Erziehung nicht gebührend geschätzt werde. Er betont im Gegenteil, dass der Unterricht ein wesentliches und unentbehrliches Stück der Erziehung sei und dass es völlig verfehlt sei, zwischen Unterricht und Erziehung eine Antithese zu sehen. An zwei Beispielen — dem Sprach- und dem Mathematikunterricht — zeigt Wenke auf, worin die erziehenden Ansätze dieser Fächer liegen können, wenn Lehrer und Schüler die nötige Konsequenz und Konzentration aufbringen.

Prof. *Georg Geissler* schildert in seinem Aufsatz «Das System des Klassenunterrichts» das Aufkommen der schulischen Altersklassen zu Beginn der Neuzeit, während ja die Schulen des Mittelalters noch keine Klassen im heutigen Sinne kannten. Comenius hat dann, wie Geissler belegt, den Klassenunterricht theoretisch fundiert. Anders als in Klassenform hätte die Schulpflicht gar nicht realisiert werden können. Allerdings hat schon Herbart auf die Hauptschwierigkeit der Jahresklassen, nämlich die ungleichen Leistungen und das ungleiche Vorwärtücken der einzelnen Schüler, hingewiesen. Friedrich Paulsen urteilte, wie Geissler erwähnt, über das Klassensystem folgendermassen: «Dem Klassensystem hängt die Tendenz zur Egalisierung an; verhütet es das Zurückbleiben in einem Fach, so hindert es auch das Voraneilen. Es begünstigt die Gleichmässigkeit und Allseitigkeit der Bildung oder — die Mittelmässigkeit.»

Mit Fug rechnet nun aber Geissler die Egalisierung der Schüler und die Unterdrückung ihrer individuellen Freiheit zu den «pädagogischen Todsünden». Er fordert, um die Nachteile des Klassenunterrichts zu überwinden, die Herabsetzung der Schülerzahl in den Klassen, den Verzicht auf das gleiche Unterrichtsziel und das gleichmässige Fortschreiten aller Schüler und eine stärkere Differenzierung der Unterrichtsarbeit. Er schreibt:

«Damit wird dem gemeinsamen Klassenunterricht, wo er sinnvoll ist, nicht das Recht abgesprochen, wie übereifrige und unkritische Neuerer manchmal zu glauben scheinen. Die Schule hat gemeinsame Grundlagen für die Zusammenarbeit und das Zusammenleben zu schaffen, sie hat, um mit Schleiermacher zu reden, den «Gemeingeist» zu bilden, und der gemeinsame Unterricht ist dabei nicht zu entbehren. Ausserdem würde die individualistische Auflösung des Klassenunterrichts die Grundlagen der modernen Schulorganisation, die eine Massenorganisation ist, notwendig zerstören. Aber die pädagogische Aufgabe der Schule verlangt auch das Eingehen auf die Verschiedenheit der Schüler und damit das Gegengewicht gegen die Uniformität. Darum sind differenzierte Unterrichtsformen unentbehrlich.»

Leider können wir aus Platzgründen nicht auch noch auf weitere Artikel hinweisen, sie sind unter folgenden Gruppentiteln geordnet: Aspekte der Erziehung / Schule und Unterricht / Sprachliche Bildung / Musische Bildung und Leibeserziehung / Geschichte — Heimat — Welt / Messen — Zählen — Werken. Aus dem Vorwort entnehmen wir, dass das neue Haus seine Gestalt einer sehr engen und sich über die ganze Zeit der Planung und Ausführung erstreckenden Zusammenarbeit zwischen Pädagogen und Architekten verdankt.

Am Hamburger Pädagogischen Institut studieren zurzeit rund 1200 zukünftige Lehrkräfte. Davon sind 85 % weiblichen Geschlechts, ein deutliches Zeichen der Gegenwart, in welcher die Lehrberufe immer mehr zu Frauenberufen werden. Der westdeutsche Volksschullehrer absolviert nach der Maturität mindestens 6 Pflichtsemester in einer pädagogischen Hochschule oder an einem pädagogischen Institut und schliesst dann mit der sogenannten ersten Lehrprüfung ab. — Während dieser Studienzeit werden wöchentlich 6—8 Stunden einem Wahlfach gewidmet. Die Beliebtheit der Wahlfächer wechselt, doch liegen seit längerer Zeit in Hamburg Englisch und Deutsch an der Spitze. Im Wintersemester 1957/58 ergab sich für die zehn stärksten Wahlfächer die folgende Ordnung: Englisch 19,4 %, Deutsch 10,8 %, Geographie 9,4 %, Musik 9,0 %, Biologie 7,7 %, Leibeserziehung 7,2 %, Religion 6,5 %, Geschichte 6,1 %, Werkarbeit 5,7 %, Bildnerisches Gestalten 5,1 %.

Für die erziehungswissenschaftlichen Fächer, mit denen sich der Lehrer zu befassen hat, bestehen keine Pflichtvorlesungen und keine schulmässige Ordnung, dies im Unterschied zu den schulpraktischen Einführungskursen, die absolviert werden müssen.

Eine zweite Prüfung erfolgt nach 3 bis 5 Praxisjahren, d. h. wenn die jungen Lehrkräfte im Alter von 25 bis 27 Jahren stehen. In den ersten Praxisjahren, d. h. vor der zweiten Prüfung, ist das Lektionspensum der jungen Lehrkräfte etwas reduziert, dafür sind die Junglehrer verpflichtet, an sogenannten Arbeitsgemeinschaften teilzunehmen.

V.

Zur Psychohygiene der Probezeit in Mittelschulen

Von einem Zürcher Kinderarzt

1960 ist zum Jahr der geistigen Gesundheit erklärt worden. Im Merkblatt, das von der Schweizerischen Vereinigung zum Schutz der geistigen Gesundheit herausgegeben worden ist, wird verlangt, dass die Bestrebungen zur Pflege der geistigen Gesundheit und zur Vorbeugung geistiger Erkrankungen belebt und koordiniert werden sollten. Zur Definition des Begriffes der geistigen Gesundheit zitiere ich aus diesem Merkblatt:

«Unter geistiger oder auch seelischer Gesundheit fasst man zusammen, was den Menschen befähigt, seine geistigen und religiösen Bestrebungen, seine zuweilen widersprüchlichen seelischen Bedürfnisse und Kräfte so zu befriedigen und ins Gleichgewicht zu bringen, dass er harmonische Beziehungen zu andern Menschen herstellen und seine Lebensaufgaben verwirklichen kann... Wir müssen uns bemühen, unsere eigene geistige Gesundheit und diejenige unserer Mitmenschen zu bewahren und zu fördern!... Auch im Bereiche der *Schulbildung* bis hinauf zum akademischen Studium braucht es sowohl bei den Lehrern wie bei den Eltern solide Kenntnisse der seelischen Vorgänge, damit sie die Bedürfnisse und Reaktionen der jungen Menschen verstehen und in gesunde Bahnen lenken können¹.»

Das Jahr der geistigen Gesundheit ist also dazu da, überall dort zu helfen, wo für Mitmenschen Schwierigkeiten bestehen. Der vorliegende Beitrag ist in diesem Sinne zu werten. Der Titel umschreibt das Gebiet, das besprochen werden soll. Einschränkend möchte ich beifügen, dass sich meine Beobachtungen nur auf die Stadt Zürich beziehen und dass Erfahrungen mit privaten Mittelschulen nicht berücksichtigt sind. Die Frage, ob das Problem einer Diskussion wert sei, muss bejaht werden. Es handelt sich bei der Probezeit um einen Uebergang, eine Periode erhöhter Belastung. Sie spielt im Leben vieler Familien eine grosse Rolle. Dass bis anhin so wenig darüber geschrieben worden ist, ist weiter nicht erstaunlich, denn diese Zeit ist für jeden Schüler und seine Angehörigen vor allem ein individuelles Erlebnis, das – besonders bei schlechtem Ausgang – nicht gerne an die grosse Glocke gehängt wird. Mich hat diese Zeitspanne seit vielen Jahren in meiner kinderärztlichen Praxis beschäftigt. Ausserdem habe ich sie in mehr subjektiver Art an drei eigenen Kindern miterlebt. Alle diese Erfahrungen bilden die Basis dieser Ausführungen.

Vorerst seien ein paar Bemerkungen zur Alterssituation erlaubt: Verglichen mit den Verhältnissen in anderen Kantonen sind im Kanton Zürich die Schüler beim Eintritt in die Mittelschule relativ jung. Bei einem Mindestalter von 6 Jahren bei der Einschulung bis anhin (6 $\frac{1}{3}$ Jahren nach dem neuen Schulgesetz) und nach dem Besuch von 6 Primarschulklassen ist der Kandidat für das Gymnasium zwischen seinem 12. und 13. Lebensjahr. Im Kanton Aargau aber ist er bei einem Schulbeginn mit 7 Jahren plus 5 Gemeindeschul- und 4 Bezirksschulklassen ungefähr 16 Jahre alt. Die Ausgangssituation für Lehrer und Schule – sowie natürlich auch für den Schüler – ist eine ganz verschiedene. 16jährige haben bereits eine gewisse Selbständigkeit und auch

Unbekümmertheit erreicht, 12jährige aber sind noch Kinder. Sie sind deshalb auf jede zusätzliche Belastung sehr empfindlich und reagieren stark. Diese Tatsache müssen wir uns bei den nachfolgenden Ueberlegungen dauernd vor Augen halten, damit wir zu den richtigen Schlussfolgerungen kommen. Auf jeden Fall ist zu sagen, dass die Anforderungen relativ höher sein dürfen, je älter der Kandidat ist.

Beschäftigen wir uns vorerst mit der Ausgangssituation. In keiner andern Klasse wird der Klassengeist und das Zusammengehörigkeitsgefühl so gefördert wie in der sechsten Primarklasse. Der Grossteil der Schüler einer solchen Klasse will ein bestimmtes Ziel erreichen, nämlich den Uebertritt in eine Mittelschule oder in die Sekundarschule. Dazu ist das Bestehen einer Aufnahmeprüfung und/oder einer Probezeit Voraussetzung. Dies bedeutet eine besondere Anstrengung für Lehrer und Schüler. Wohl müssen die Anforderungen gesteigert werden, aber ein guter Lehrer vermag trotzdem eine Atmosphäre des Vertrauens und Selbstvertrauens zu bewahren, so dass sich die Schüler in einer solchen Klasse zu Hause und wohlgeborgen fühlen. Es bildet sich eine Art Nestwärme, eine ausgeprägte Beziehung zum Lehrer und zwischen den Schülern.

Wie ist es aber nun in der Mittelschule? Alles ist anders, neu, unbekannt, fast kalt und wegen der Probezeit bedrohlich. Die Nestwärme ist verschwunden, das Unpersönliche herrscht vor. Die Mitschüler, die einen stützten, sind anderswo. Wohl gibt es auch hier einen Klassenlehrer; aber er hat weder jetzt noch später die gleich engen Beziehungen zu seinen Schülern wie der Sechstklasslehrer. Alle Lehrer sind Fachlehrer. Viele von ihnen sind gute, ja sehr gute Wissenschaftler. Gerade bei den letztgenannten kann man sich nur schwer vorstellen, dass ihnen die alljährliche Neueinführung der Schüler in die Anfangsgründe ihres Faches grosse Freude bereiten kann. Sie sehen in den Kandidaten zur Hauptsache das Objekt für ihre Wissenschaft, weniger aber junge Leute – zwischen Kind und Adoleszenten gelegen –, die ohne persönlichen Kontakt noch nicht auskommen können. Wer kommt nun unter das Rad? Vor allem natürlich weniger robuste, zartbesaitete und ängstliche Kinder. Uebrigens ist es interessant, dass Buben und Mädchen nicht im gleichen Masse unter der Situation leiden. Entweder ist die Beindruckbarkeit der Mädchen in diesem Alter grösser oder aber, was ja durchaus möglich ist, die Mittelschule für Töchter stellt vermehrte Anforderungen.

Welches sind nun die krankhaften körperlichen und seelischen Erscheinungen, die als Zeichen einer Notlage zu werten sind? Bei manchen Schülern fängt nach Weihnachten ein allmählich sich verstärkendes Unruhe- und Angstgefühl an. Jeder Tag, der einer Probearbeit vorausgeht, zeigt eine gesteigerte Unausgeglichenheit. Aus einer innern Angst heraus wird bis spät in die Nacht hinein gearbeitet, meistens mit Hilfe der auch aufgeregten und in den Lehrmethoden nicht mehr zuständigen Eltern. Statt dass nun der Rhythmus gegen Abend sich glättet und der Tag ruhig und harmonisch ausklingt, gerät der Schüler in einen Zustand der Spannung. Die Folge davon ist gewöhnlich die Unfähigkeit,

¹ Dieses Merkblatt wurde in der SLZ Nr. 15/16, 1960, im vollen Wortlaut veröffentlicht.

rasch einzuschlafen. Der Schlaf selbst ist ein unruhiger, nichtaufbauender. Angstträume treten auf: der Schüler fällt vom Dach oder in einen See, er verletzt sich oder ertrinkt. Schweißgebadet wacht er schliesslich auf, kaum fähig, sich zu erheben. In einzelnen Fällen kann es zu Erbrechen kommen, das vor jedem Schulbesuch auftritt. Wir begegnen auch Durchfällen oder hartnäckiger Verstopfung (= Verkrampfung), quälenden Kopfschmerzen, Erschöpfungszuständen und elendem Aussehen. Nun wird der Arzt konsultiert. Zuerst geschieht dies gewöhnlich durch einen telephonischen Anruf, wobei sich die Mutter nach einem Medikament erkundigt, das während des Tages die Leistungsfähigkeit steigern und während der Nacht einen ruhigen Schlaf bewirke. Meist sind dabei die in den Tageszeitungen angepriesenen Medikamente schon versucht worden, doch haben sie, zum Teil wegen der ungenauen Dosierung und der Verabreichung zu ungünstigen Tageszeiten, nicht den erwünschten Erfolg ergeben. Natürlich kann man solche Zustände nicht einfach mit einem Aufputsch- oder Beruhigungs- und Schlafmittel behandeln. Man muss der Mutter, dem Vater, ja dem Lehrer die Situation klarmachen, die Umgebung psychohygienisch beraten. Aber es bleibt immer eine schwierige Lage. Ich habe letztes Frühjahr ein solches Mädchen behandeln müssen. Der Erfolg war gering, bis zu dem Moment, da die angehende Seminaristin erfuhr, dass sie auf Grund ihrer Sekundarschulnoten ohne Prüfung aufgenommen würde. Mit dieser Nachricht verschwanden alle Symptome. Ähnliche Beispiele stehen für die jungen Gymnasiasten und Gymnasiastinnen leider nicht zur Verfügung, da ihnen die Aufnahmeprüfung nicht erlassen wird und weil nach bestandener Prüfung die Probezeit weiterhin noch einen Druck ausübt.

Es ist heute üblich, dass fast alle Eltern ihren Kindern Nachhilfe-, beziehungsweise Vorhilfestunden für die Mittelschulen geben lassen. Besonders besorgte Eltern fangen damit schon im Herbst vor der Aufnahmeprüfung an. «Ich kann es mir nicht leisten, meinem Kinde nicht dieselben Chancen zu bieten, wie andere sie haben», sagte mir eine Mutter. Der Hauptgrund für diese Stunden ist allgemein bekannt: Es sind vor allem die eingekleideten Rechenaufgaben, die Eltern und Kinder in Panik versetzen. Sind sie in dieser Art und in dieser Anzahl wirklich so notwendig? Sie sind der Hauptgrund für die Bedrohung der kindlichen Ruhe!

Mit bestandener Aufnahmeprüfung ist die erste Klippe umschifft. Nun folgt die Probezeit! Die Klasse ist zu gross, das wird ihr entweder vom ersten Schultage an gesagt oder sie bildet es sich wenigstens ein. Sicherlich sind nicht nur zu viele Schüler da, sondern für die Schülerzahl auch zu wenig Lehrer, und es besteht ein Mangel an Räumlichkeiten. Unsere Demokratie bringt es mit sich, dass manche Schul- und Baufragen zu langsam gelöst werden (Töchterschule Zürich!). In dieser Zeit des «Erdauerns» leiden soundso viele unserer Kinder. Eine Auswahl muss getroffen werden! Wer wird auf der Strecke bleiben? In dieser Probezeit scheinen alle zu leiden, nicht nur diejenigen, die auf der Kippe sind. Ich habe sehr gute Schülerinnen gekannt, die in diesem Quartal spitz geworden sind. Auch sie lebten in der ständigen Angst, ein «Ex» könnte misslingen. Dabei handelt es sich bei ihnen nicht um «Sein oder Nichtsein», sondern vor allem um die Rangfolge (nicht von der Schule aus gesehen, sondern vom Schüler aus). 1957 schrieb der Zürcher Kantonsschularzt H. Wespi (Vierteljahrsschrift für schweizerische Sanitätsoffiziere, S. 30):

«Wenn man an die Ueberforderung des Schulkindes durch Schule und Lehrer denkt, dann muss man dabei nicht unbedingt an die schulischen Leistungen denken. Das nervöse Adaptationsvermögen des Kindes ist das punctum minoris resistentiae. Das jugendliche Zentralnervensystem ist so empfindlich auf Stress, wie es das vegetative Nervensystem des ältern Individuums ist, und so ergibt sich in Analogie zur ‚Manager disease‘ des Aeltern eine ‚Scholar disease‘ des Jugendlichen. Am Vorkommen einer solchen Krankheit ist nicht zu zweifeln!»

Neben den allzu gewissenhaften gibt es aber natürlich auch unbekümmerte Schüler, die es einfach darauf ankommen lassen! Ihnen geht es, subjektiv gesehen, verhältnismässig gut. Gewöhnlich werden sie zu – natürlich von der Lehrerschaft nicht gerne gesehenen – Minimalisten, das heisst zu Schülern, die sich genau ausrechnen, wieviel sie arbeiten müssen, um in der Klasse verbleiben zu können. Ich habe gelegentlich den Eindruck gehabt, dass dahinter nicht in allen Fällen Faulheit, sondern auch Selbstschutz stecke. So behandelte ich vor Jahren einen Schüler, der in der Sekundarschule immer der Erste seiner Klasse war. Beim Abschied sagte ihm sein Lehrer: Du warst bei mir immer der Beste, hoffentlich wirst du das auch in Zukunft bleiben. Dieser Lehrer hatte keine Ahnung davon, unter welchen Qualen und Schanzereien dieser Primus gestanden hatte, um seinen Platz in der Klasse zu behaupten. Es war darum – ärztlich gesehen – für ihn richtig, dass er sich in der neuen Klasse ins Feld zurückfallen liess, ja dass eine Zeitlang sein Pendel ins andere Extrem ausschlug. Er ist später ein sehr guter Student geworden.

Doch nun zu den zartbesaiteten, ängstlichen und unsichern Schülern. Manche von ihnen sehen meist nur noch schwarz. Sie stecken mitten in einer Depression. Leider ist das Bild der kindlichen Depression ganz allgemein noch viel zu wenig bekannt. Diese Schwarzseherei wird nicht selten durch das ungeschickte Verhalten von Lehrern gefördert. Viele Leute glauben, ein Lehrer sei eo ipso ein Psychologe. Das ist aber nicht immer der Fall. Ich könnte dies mit vielen Beispielen belegen. Natürlich darf bei manchem dieser Schüler eine konstitutionelle Veranlagung nicht übersehen werden. Es ist meistens nicht zufällig, wenn ein Kind auf inadäquate Reize der Umwelt mit Angstsymptomen reagiert. Aber das nimmt der Schule ihre Verantwortung nicht ab. Sie jedenfalls sollte nicht Ursache der Angst des Kindes sein. Leider habe ich sichere Schädigungen beim ganz normalen Kinde gesehen. Lernen ist kein Spiel, und man kann es nicht dazu machen. Wenn Arbeit für die Erwachsenen oft eine Angelegenheit des Schweisses ist, dann bei den Kindern eine Angelegenheit der Tränen. So stehen während der Probezeiten Hunderte von Familien unter einem schweren Druck. Ein grosser Teil von ihnen kann nach der Probezeit aufatmen, denn – so sagen Gymnasiasten und Gymnasiastinnen immer wieder – nachher wird oder empfindet man die Atmosphäre in der Schule anders. Man steht sich nicht mehr feindlich gegenüber, man hat sich gegenseitig angenommen. Mancher aber geht in die Sekundarschule zurück. Häufig ist es unmöglich, von ihm zu sagen, ob es ihm an den intellektuellen Fähigkeiten gefehlt hat oder ob es sich um ein seelisches Versagen gegenüber dem besprochenen Druck handelt. Jedenfalls war es für mich oft überraschend zu sehen, wie manches dieser Kinder tief ein- und aufgeatmet hat und aufblühte, obschon in der Sekundarschule wegen der am

Anfang verpassten Französischstunden auch wieder Schwierigkeiten warteten. Aber der Druck ist von ihnen genommen, sie gehören wieder zu einem Lehrer, der sie nicht unpersönlich, sondern in Kenntnis der Lage wohlwollend unter seine Fittiche nimmt. Sie gehören zu Mitschülern, die nicht an der «Scholar disease» leiden.

Was muss anders werden? Die Naht zwischen Primar- und Mittelschule muss besser werden. Die Frage ist nur: Wer muss sich nach wem richten? Sofern die Mittelschulen an ihren jetzigen Forderungen festhalten, müssen die Sechstklässler einen noch höhern Grad der Selbständigkeit erreichen. Auch müssen sie rascher schreiben und speditiver arbeiten lernen. Die schöne Verträumtheit der Primarschule müsste – vom Blickpunkt der Mittelschule aus gesehen – schon vor der Beendigung der sechsten Klasse vorbei sein. Zu diesen Forderungen muss man als Arzt eindeutig nein sagen. Der Kandidat darf auf keinen Fall noch mehr von seiner Jugendzeit verlieren.

Was muss sich an der Mittelschule ändern? Natürlich muss sie Auslese treiben; aber sie muss dies im Hinblick auf die Jugendlichkeit der Schüler mitmenschlicher tun. Nehmen wir ein Beispiel: Schreibt ein Kind zu langsam, dann kann es Texte nicht vollständig niederschreiben, die ihm diktiert werden und die es in eine Fremdsprache übersetzen sollte. Es hat also keine Möglichkeit, die Probearbeit gut zu bestehen. Ich sehe nicht ein, warum solche Texte von Lehrern diktiert und nicht einfach an die Wandtafel geschrieben oder vervielfältigt abgegeben werden. Hier schon ist eine unnötige Bedrohung. Während bei uns die Aufnahmeprüfung weitgehend normiert ist – jeder Kandidat hat die gleichen Chancen –, ist es die Probezeit nicht mehr. Hier trägt jedes Fach den Stempel eines bestimmten Lehrers, und so wird für manchen Schüler schon die Klassenzuteilung zum Schicksal. Ich habe früher immer über die amerikanische Art von Prüfungen gelächelt, wonach jeder Schüler einer Schule genau dieselben Fragen zu beantworten hat wie sein Mitschüler in den Parallelklassen. Dabei aber hat er das Gefühl, mit einer Gerechtigkeit beurteilt zu werden, die sich bei unserem System kaum erreichen lässt. Und jetzt komme ich zu meinem Haupt-

anliegen: Es ist mir nicht bekannt, dass in den Mittelschulen, speziell aber auch für die Probezeit, ein psychologischer oder psychohygienischer Dienst besteht. Ich glaube, dass ein solcher notwendig ist. Ich denke nicht etwa daran, dass jeder Kandidat psychologisch betreut oder gar getestet werden sollte, aber seelisch stark leidende Kinder und solche, die abstiegsgefährdet sind, sollten die Möglichkeit einer solchen Beratung haben. In der praktischen Durchführung stelle ich mir das Vorgehen so vor, dass jeder Schüler zu Beginn der Probezeit ein Merkblatt zu Händen seiner Eltern erhält. Darin würden diese darauf aufmerksam gemacht, dass für ihr Kind eine Zeit verstärkter psychischer Belastung bevorstehe, dass ihnen aber der psychohygienische Dienst, der eventuell mit dem Schularztdienst zusammengelegt werden kann, zur Verfügung stehe, sofern sich einzelne der oben erwähnten Störungen bemerkbar machen sollten. Von der Schule selber sollte diesem Dienst jeder Schüler gemeldet werden, der wegen mangelnder Leistungen voraussichtlich zurückgewiesen werden muss. Man stelle sich einmal den «Goodwill» vor, der sich daraus für die Schule ergeben würde, weil bei diesem Vorgehen die Eltern das Gefühl bekämen, es sei noch eine neutrale Instanz in das Geschehen eingeschaltet.

Es lag mir daran, zu zeigen, dass Probleme der Probezeit in Mittelschulen bestehen und dass man sich mit ihnen befassen muss. In der Zeitschrift «Schule und Elternhaus», herausgegeben vom Schulamt der Stadt Zürich, schreibt *Hans Zweidler* im Heft 2/Juni 1960 unter dem Titel «Die Schule steht Red und Antwort» folgendes: «Lehrer und Behörden wissen recht gut, dass der Schuldruck auf psychisch nicht robuste Kinder ein gefährliches Mass annehmen kann. Es liegt in der Richtung zur Linderung der Kindernot, dass das neue Uebertrittsverfahren in die Sekundarschule wahrscheinlich für den grösseren Teil der Schüler die Prüfungen abschaffen wird.» Ebenso wichtig aber ist es, dass auch die Mittelschule ihrer Probezeit etwas von ihrem Schrecken nimmt. Möge das Jahr 1960 als Jahr der Psychohygiene auch hier zum Ausgangspunkt für Verbesserungen der mitmenschlichen Beziehungen werden!

Dr. W. Trachsler

Eine pädagogische Provinz im Heiligen Land

(Siehe dazu auch unser heutiges Titelbild)

In den ersten Septembertagen öffneten sich in Ramallah bei Jerusalem die Tore der ersten Lehrerbildungsanstalt, die das Hilfswerk der Vereinten Nationen für die Palästinaflüchtlinge (UNRWA) errichten konnte. Der Einzug der hundert jungen Männer in die schmucken Natursteingebäude war für die UNRWA ein Meilenstein in ihren Bemühungen.

Als in den Jahren 1947 und 1948 Hunderttausende Palästinenser in Libanon, Syrien, Jordanien und Gaza Zuflucht gesucht hatten, wurde von den Vereinten Nationen das Hilfswerk ins Leben gerufen, um für Unterkünfte, Verpflegung und ärztliche Betreuung Sorge zu tragen. Bald erkannte man aber, dass sich darin seine Tätigkeit nicht erschöpfen durfte, wenn man über den Augenblick hinaus helfen wollte. Die Flüchtlinge mussten allmählich selbständig und damit von der Unterstützung unabhängig gemacht werden.

Die erwachende Industrie der arabischen Länder fordert in steigendem Masse Facharbeiter und Spezialisten. Der Nachwuchs braucht eine gründliche Ausbildung. Schon in den ersten Jahren wurden deshalb überall Schulen für die Flüchtlingskinder eingerichtet. Es ist jedoch nicht einfach, für rund 200 000 Kinder Räume und Lehrer zu beschaffen. Man musste die besten Abgänger der Sekundarschulen nach einer kurzen Einführung als Schulhelfer in die Klassen stellen.

An der Wurzel beginnen

Die Lehrmethoden der meisten Schulen im Nahen Osten sind traditionsgemäss auf das Wort und das Gedächtnis aufgebaut. Der Lehrer trägt vor, und die Kinder lernen das Gehörte auswendig. So hatten es die Schulhelfer während ihrer eigenen Schulzeit erlebt, und das konnten

sie nun auch nachahmen. Immerhin bekamen die Kinder nun geregelten Unterricht und lernten die Grundbegriffe der einzelnen Sachgebiete.

Um das Niveau der Schulen zu heben, brauchte man aber Lehrer, die in der Lage sind, ihren Unterricht gemäss den heutigen Erkenntnissen der Erziehungswissenschaften aufzubauen. Dieser Gedanke führte bereits 1955 zum Versuch einer eigenen Lehrerbildung, der jedoch 1957 aus Geldmangel – jede Weltkrise bringt das Budget der UNRWA ins Wanken – abgebrochen werden musste. Erst 1959 wurde in Nablus, der Hauptstadt Samarias, in einigen gemieteten Häusern ein Seminar für Mädchen wiedereröffnet, das inzwischen auf 76 Studierende angewachsen ist. Auf ihren Erfahrungen baut sich nun das neue Seminar für Männer in Ramallah auf.

Ein Heim für Heimatlose

Schon der äussere Rahmen einer solchen Anstalt ist für das Gelingen der Bemühungen mitentscheidend. Die meisten Jungen hatten in den letzten zwölf Jahren keinen Ort, wo sie sich zu Hause fühlen und ungestört arbeiten konnten. Nun haben sie grosse, helle Schlafräume, in denen sie in Gruppen von 8 bis 16 schlafen. Tagsüber stehen Aufenthaltsräume, Studierzimmer und eine grosse Bibliothek zur Verfügung. Die Mahlzeiten werden in einem grossen Saal gemeinsam eingenommen. Die Einrichtung ist modern, aber auf das Nötigste beschränkt. Man spürt, dass mit den begrenzten Mitteln das Beste erreicht wurde.

Die ein- und zweistöckigen Bauten für Seminar und Internat liegen auf einem Gelände von 10 000 m², das von einer niedrigen Mauer umschlossen wird. Dazwischen sollen im Laufe der Zeit Sport- und Spielanlagen geschaffen werden. Eine bunte Blumenrabatte vor dem Hauptgebäude lässt ahnen, wie es einmal ausschauen wird, wenn die kahlen Flächen angebaut sind. Aber noch ist es Sommer, und nach drei dünnen, regenarmen Jahren ist das Wasser kostbar am Rande der Wüste, und man muss sparsam damit umgehen.

Eine Stätte der Charakterbildung

Jede Bildung ist Charakterbildung. Das gilt besonders für die 100 Studierenden, die man aus 380 Bewerbern ausgewählt hat. Sie haben alle sechs Jahre Grundschule und fünf Jahre Sekundarschule hinter sich; ihr Alter liegt zwischen 17 und 22 Jahren. Da sie fast ausschliesslich an der Elementarschule unterrichtet werden, ist ihnen der Unterrichtsstoff geläufig; er muss nur ein wenig gefestigt und vertieft werden. Viel wichtiger ist es, sie zu Persönlichkeiten zu erziehen, die in Urteil und Haltung eigenständig sind. Bei so jungen Menschen vermag hier das persönliche Vorbild viel. Das war für die Auswahl des Lehrkörpers entscheidend, und so kommt es, dass neben den Akademikern auch hervorragende Schulpraktiker stehen.

«Wir sind eine grosse Familie», sagte der Direktor in einer schlichten Ansprache. «Ich will euch ein Vater sein, und die Lehrer sind eure älteren Brüder.» In einem Land, in dem die Familienbande noch stark sind, ist dieser Gedanke natürlich. So hat es der «Anstaltsvater» durch sein Vorbild erreicht, dass nur noch sechs junge Leute das Rauchzimmer aufsuchen, das eigens für sie eingerichtet wurde. Fünfzehn andere brachten aus eigenem Antrieb heraus ihre Zigaretten und Streichhölzer und versicherten, während ihrer Ausbildungszeit nicht mehr zu rauchen. Sie hatten bereits gelernt, sich zu be-

herrschen und mit festem Willen gegen eine Versuchung anzugehen.

Praxis an erster Stelle

Der Schwerpunkt in den einzelnen Sachfächern liegt auf ihrer methodischen Anwendung im Unterricht. Die Grundlagen dazu liefern Erziehungslehre und Psychologie. Die Dozenten haben die nicht einfache Aufgabe, ihre Zuhörer aus ihrer angewöhnten rezeptiven Haltung zur Eigentätigkeit zu führen. Sie sollen später vom Textbuch unabhängig sein und ihren Stoff selbst zusammentragen und nach logischen und psychologischen Gesichtspunkten ordnen können.

Zweimal jährlich gehen sie für je drei Wochen in die umliegenden Schulen. In Gruppen von zwei oder drei kommen sie zu einem Übungslehrer, einem erfahrenen Schulmann, der in einem sechswöchigen Kurs besonders auf seine neue Aufgabe vorbereitet wurde. Hier erleben sie, wie man unterrichtet, machen ihre eigenen ersten Versuche, besprechen sich anschliessend und geben sich gegenseitig Anregungen. Was sie in den Vorlesungen gehört haben, wird an der Wirklichkeit geprüft, und ihre eigenen Erfahrungen werden hernach theoretisch unterbaut. Und wenn am Ende des Schlussexamens der Regierungsvertreter das Diplom unterschrieben hat, stehen den jungen Lehrern nicht nur die fast 400 UNRWA-Schulen offen.

Die Bemühungen in Ramallah und Nablus (es sind weitere Anstalten dieser Art geplant) werden von der ganzen arabischen Welt beobachtet, und es darf mit Recht angenommen werden, dass die Bemühungen der UNRWA um eine Erneuerung des Schulwesens auch auf die umliegenden Länder ausstrahlen werden. R. P.

Kantonale Schulnachrichten

Aargau

Die neue Kantonsschule in Baden

nimmt ihren Betrieb – vorläufig allerdings noch in stark beschränktem Rahmen – schon im nächsten Frühjahr auf, also vor Fertigstellung der projektierten Schulbauten. Dies u. a. darum, damit die arg überfüllte Kantonsschule in Aarau möglichst rasch entlastet werden kann. Es gelang nämlich, die vorerst notwendigen Räumlichkeiten, die als Provisorium gedacht sind, in Baden freizumachen, was dann dem Grossen Rat die Zustimmung zur vorzeitigen Eröffnung der Badener Kantonsschule wesentlich erleichterte. Der aufmerksame Leser der SLZ wird überdies in Nr. 41/42 des laufenden Jahrgangs die Ausschreibung der fünf Lehrstellen beachtet haben, die an der Kantonsschule Baden zu besetzen sind und welche das «Ur-Kollegium» dieser Schule bilden werden. Zur Erreichung des vollen Pflichtpensums werden die dannzumal Erkorenen zwar bis auf weiteres auch an andern aargauischen Mittelschulen zu unterrichten haben. nn.

Elternschulung

In Nr. 40 der «Schweizerischen Lehrerzeitung» (Seite 1135/36) berichtet nn. aus dem Kanton Aargau, dass auf dem Gebiet der Elternschulung im Aargau bisher noch wenig geschehen sei. «Nun aber will man sich», so fährt

der Artikelschreiber fort, «auf die Socken machen, da sich auch bei uns die Zeichen mehren, dass es an der Zeit sei, die Eltern zu erfassen zu suchen. Es wurde eine ‚Freie Arbeitsgemeinschaft für Elternschule im Aargau‘ geschaffen, die ... einen Grundkurs für Mitarbeiter der Elternschulung durchzuführen gedenkt.»

So begrüßenswert es auch ist, dass andere Kreise an die Verwirklichung aargauischer Elternschulung herantreten, so stellen wir aber doch fest, dass im Aargau schon einiges geschehen ist.

Am 15. Dezember 1956 wurde in Luzern die Schweizerische Arbeitsgemeinschaft katholischer Elternschulung gegründet: SAKES. Sie bezweckt die Zusammenfassung aller Kräfte, Bestrebungen und Organisationen der Schweiz, welche an der katholischen Elternschulung interessiert sind.

Bereits im Sommer 1958 wurde die aargauische SAKES unter dem Patronat des Erziehungsvereins und Frauenbundes verwirklicht. Es darf indessen auch erwähnt werden, dass der Erziehungsverein seit 1946 regionale Erziehungstagungen durchführte, mit der Absicht, die Elternnot zu mildern.

Die SAKES hat in verschiedenen Grundschulungs- und Ergänzungskursen Mitarbeiter in moderne Elternschulung eingeführt. Im Aargau stehen heute 36 solcher Hilfen zur Verfügung. Von Anfang an wurde auch die Presse als Mit-erzieher eingesetzt. Periodisch erscheinen in aargauischen Blättern Sonderbeilagen mit der Aufschrift: Elternschulung.

In Referaten und Vortragsreihen wurde im letzten Winterhalbjahr in vielen Gemeinden versucht, durch Weckung und Stärkung des Verantwortungsbewusstseins, durch Aufklärung und Belehrung, durch Aussprache und Ermutigung der Eltern dem Wort Salzmanns nachzukommen, der vor 150 Jahren bereits betont hat: «Erst Erziehung der Erzieher.» Helfen wir den Eltern, so steuern wir der Elternnot.

Die SAKES will aber nicht in Vortragstätigkeit steckenbleiben, sondern in Kontakt mit den Eltern kommen. Sie führt deshalb Elternrunden durch. So hat die SAKES, in deren Händen die Ausbildung aller Mitarbeiter liegt, am 2./3. Oktober 1960 auch aargauische Vertreter in der Methodik der Elternrunden geschult.

Helfenwollen allein genügt nicht. «... und hätte ich alle Gaben erzieherischen Wissens, wüsste um alles Hintergründige der Seelen und hätte alle Erkenntnisse, hätte aber die Liebe nicht – so wäre alles Wirken leer und eitel» (Siewerth).

Diese Liebe sucht keine Publicity; sie wirkt im stillen. Wir wollen aber, um den Tägigen zu danken und die Zaudernden zu ermuntern, in aller Schlichtheit festhalten: Im Aargau geschah schon einiges – tut Gleiches! J. H.

Glarus

Im Zeichenunterricht hat sich in den letzten Jahren viel geändert; deshalb lud der Vorstand des Glarnerischen Lehrervereins seine Mitglieder zu einem Weiterbildungskurs ein. Gespannt und mit grosser Aufmerksamkeit folgten sechzig Lehrerinnen und Lehrer am 10. und 11. Oktober im Erlenschulhaus in Glarus den Ausführungen von Prof. Hans Ess, Zürich. Dieser hervorragende Fachmann auf dem Gebiet des bildenden Gestaltens hatte uns allerdings Wesentliches zu sagen: Die geistigen Fähigkeiten der Schüler müssen sich auf Grund eigener Auseinandersetzung mobilisieren. Der Lehrer muss alles tun, damit das Kind lebendige Vorstellungen von der Umwelt erhält. Erst nach gründlicher Beobachtung, Besprechung und Besinnung wird mit Zeichnen begonnen. Jeder Schüler muss zu seiner Eigenart stehen und sollte sich vom Lehrer verstanden fühlen. Dieser hat mit Hingabe und Liebe dem Schüler beizustehen. Auf diese Weise wird das Kind wirklich «gebildet», das Abzeichnen von Vorlagen oder das freie Gewährenlassen können nie solche Wirkungen erzielen.

Der Kursleiter besitzt eine einzigartige Sammlung von Schülerarbeiten und ergänzte seine theoretischen Ausführungen durch das Vorzeigen von Lichtbildern aufs trefflichste. Nach Ausführungen über die theoretische und ästhetische Komponente jeder Zeichnung, über das Zeichnen nach Beobachtung, nach Phantasie und nach Natur machten sich die Teilnehmer, soweit es die Zeit erlaubte, mit der Neocolorkreide und den Wasserfarben vertraut. Ueber den Winter werden wir die neuen Erkenntnisse im Unterricht anzuwenden versuchen, und in den nächsten Frühlingsferien werden wir wieder zwei Tage zusammenkommen und den Kurs weiterführen. Schuldirektor Kaspar Zimmermann, Glarus, hat den Kurs vorbildlich organisiert. Wir danken der Erziehungsdirektion und dem Regierungsrat für die notwendige finanzielle Unterstützung herzlich.

In der Sitzung des Landrates vom 3. Oktober 1960 wurden die Grundbesoldungen der Kantonsschullehrer um 1500 Franken erhöht. F. K.

Schaffhausen

Regierungsratswahlen

Bei den Regierungsratswahlen, welche kürzlich stattfanden, wurde Finanzdirektor Rob. Schärer, ehemaliger Lehrer, mit der höchsten Stimmenzahl gewählt. Neu wurden in den Regierungsrat gewählt: Erwin Hofer, Reallehrer (soz.) und Dr. Hermann Wanner, Rektor der Kantonsschule (freis.). Wir gratulieren den Kollegen zu ihrer ehrenvollen Wahl. Damit gehören dem fünfköpfigen Schaffhauser Regierungsrat drei ehemalige Lehrer an, womit die Sache der Schule in guten Händen sein dürfte. – Am Sonntag, dem 29. Oktober, wählt das Schaffhauservolk seinen Kantonsrat. Wir machen unsere Kollegen darauf aufmerksam, dass auch wieder zahlreiche Kollegen auf verschiedenen Listen kandidieren:

Wahlkreis Schaffhausen:

Rob. Pfund, RL, auf Liste 1
Dr. Hs. Steiner, KL, auf Liste 1
Karl Keller, L, auf Liste 3
Werner Thomann, L, auf Liste 4
Osk. Wildberger, auf Liste 6
Jb. Walter, L, auf Liste 7

Wahlkreis Neuhausen am Rheinfluss:

Ernst Leu, L, auf Liste 1
Werner Böniger, L, auf Liste 2

Wahlkreis Klettgau:

Arnold Surbeck, alt Lehrer, auf Liste 1
Paul Rahm, Sekretär, auf Liste 1
Fritz Schuler, RL, auf Liste 5

Wahlkreis Reiat:

Bernhard Stamm, L, auf Liste 1

Kollegen, sorgt für eine gute Stimmenzahl unserer Kollegen. hg. m.

Solothurn

Eine Stellungnahme des Lehrervereins Olten

In einer Oltnen Tageszeitung erschien kürzlich eine Einsendung mit dem Titel «Ist das nötig?». Darin werden sowohl dem kantonalen wie dem städtischen Lehrerver-

ein Vorwürfe gemacht, weil zu oft Konferenzen und Veranstaltungen während der ordentlichen Schulzeit stattfinden. Der Lehrerverein der Stadt Olten sah sich hierauf verpflichtet, in der gleichen Zeitung eine Aufklärung und Richtigstellung erscheinen zu lassen, damit allfällige Missverständnisse behoben werden können. Es mag sein, dass sich diese vereinzelt Anlässe in letzter Zeit etwas gehäuft haben, wobei allerdings zu bemerken ist, dass nie alle Lehrkräfte an den offiziellen Veranstaltungen teilnehmen. Das Berufsethos der Lehrer nun in Zweifel ziehen zu wollen, wäre doch etwas übertrieben. Der Kritiker empfahl, für solche Zusammenkünfte und Kurse die Ferien zu verwenden.

Der Lehrerverein verwies nun in seiner ruhigen und sachlichen Aufklärung darauf hin, dass der kantonale Lehrerverein eine staatliche Einrichtung ist und dass die Einladung vom *Erziehungsdepartement* verschickt wird. Jährlich wird nur eine kantonale Tagung durchgeführt, und zwar an einem Samstag. Da die Ferienordnungen in den einzelnen Kantonsgebieten recht verschieden sind, dürfte eine Ansetzung auf einen Samstag – in der Regel im September – richtig sein. Das kollegiale Beisammensein folgt einem reichbefrachteten Programm, in dem immer auch ein Vortrag über ein aktuelles Schul- und Erziehungsthema steht.

Der städtische Lehrerverein sodann ist von *Staates wegen* verpflichtet, zu pädagogisch-methodischen Problemen Stellung zu nehmen und auch Aufträge des Staates und der Gemeinde zu erledigen. Zur Lösung solcher Aufgaben stände dem Lehrerverein das Recht zu, jeden Monat einen halben Tag die Schule ausfallen zu lassen. Die Sitzungen des Lehrervereins Olten finden fast durchwegs am Abend statt. Ein ganztägiger Ausflug ins badische Wiesental, organisiert vom Amteilehrerverein Olten-Gösgen, der mehrstündigen Schulbesuchen diene, konnte nicht an einem Sonntag ausgeführt werden! Jede Erweiterung des Horizontes aber, so wurde betont, vermittelt neue Impulse und vermag fruchtbar in die eigene Tagesarbeit zurückzuwirken. – Bei den halb- oder gelegentlich auch ganztägigen Kursen, die das Erziehungsdepartement in gewissen Abständen ansetzt, ist man auf die Schulzeit angewiesen, weil vielfach mit der Einführung neuer Lehrmittel oder mit der methodischen Vertiefung Lektionen verbunden werden. Dazu sind wiederum Schulklassen notwendig, die in der Ferienzeit nicht zur Verfügung stehen.

Schulversäumnisse, die der Lehrer aus irgendwelchen Gründen auf sich nimmt, kompensiert er in der Regel durch vor- oder nachgeholt Stunden, auch dann, wenn er «gesetzlich» gar nicht dazu gezwungen wäre. Die grösseren Weiterbildungskurse, die eine Woche oder auch mehrere Wochen umfassen, fallen samt und sonders in die Ferienzeit! sch.

St. Gallen

Sanktgallische Sekundarlehrerkonferenz

Zum erstenmal hatte die sanktgallische Sekundarlehrerschaft Mels im Oberland als Tagungsort gewählt; Behörden und Lehrerschaft der aufblühenden Gemeinde taten denn auch alles, um den Gästen den Aufenthalt so angenehm wie möglich zu machen. Unter der Leitung des Präsidenten, Dr. Leo Broder, Widnau, wurden die geschäftlichen Traktanden in rascher Folge erledigt. Dabei zeugten die Berichte über veranstaltete oder nächstes Jahr geplante Kurse und Studienreisen von sehr

reger Tätigkeit. Die Kommission wurde für eine weitere Amtsdauer bestätigt, während die Lesebuchkommission durch Alois Hengartner vervollständigt und an ihre Spitze Jakob Leutwyler, Flawil, berufen wurde.

Mit grosser Genugtuung wurde das Votum des neuen Erziehungschefs, Regierungsrat Guido Eigenmann, entgegengenommen. Die Lehrerschaft freut sich, an der Spitze des Erziehungsdepartements einen Chef zu wissen, der sich tatkräftig für die Hebung ihres Ansehens, für die Förderung ihrer Aus- und Weiterbildung, aber auch für die Verbesserung ihrer materiellen Lage einzusetzen gewillt ist. Das Referat von Dr. med. Pfister, dem Chef des stadtärztlichen Dienstes Zürich, über «Aktuelle Fragen der Psychohygiene» war dazu angetan, recht nachdrücklich zur Besinnung auf wesentliche Erziehungsfragen anzuregen. r.

Thurgau

Bezirkskonferenz Münchwilen

Pädagogische Woche in Hanau (Deutschland)

Bildungsdrang und Reiselust veranlasste diesen Sommer vierzehn Schulmeister aus dem Hinterthurgau, die heimatlichen Hügel zu verlassen und in fröhlicher Fahrt die alte Goldschmiedestadt Hanau am Main anzulaufen. Die Einladung zu dieser Studienwoche war von Schulrat Fett ausgegangen, der denn auch ein reichhaltiges Programm bereit hielt. In der von einigen hundert Personen besuchten Eröffnungsversammlung sprachen Vertreter der deutschen Lehrerschaft und der Schulbehörden sowie unser Bezirkspräsident, Werner Lang, der die Grüsse unseres Erziehungschefs, Dr. Reiber, überbrachte.

In spannender Art führte uns Regierungsdirektor Dr. Plewe in die deutschen Schulprobleme ein, als deren dringlichstes er die Durchführung des neuen Rahmenplans für alle Schultypen bezeichnete.

Die folgenden Tage verbrachten wir bei Schulbesuchen, Besichtigungen und mit interessanten Zwiegesprächen. Da pädagogische und schulische Fragen grundsätzlich überall dieselben sind, war die Verständigungsbasis weit und die Diskussion fruchtbar. Für die verschiedenen genussreichen Fahrten zu Schullandheimen, Schuldörfern und zum Besuch der Zonengrenze stellte uns die Stadt Hanau einen Omnibus zur Verfügung, wie denn überhaupt aufs trefflichste für uns gesorgt war. Die Art, wie die Stadt Hanau, die kurz vor Kriegsschluss noch vollständig durch Bomben zerstört worden war, ihre Schulen wieder aufgebaut hat, weckte unsere Bewunderung. Im übrigen sind auch dort nun nicht mehr die materiellen Probleme vordringlich, sondern die geistigen. Das Bewusstsein dieses gemeinsamen Ringens hat uns den deutschen Kollegen nähergebracht und uns mit einer Fülle neuer Gedanken heimkehren lassen. Wir freuen uns, die deutschen Kollegen im nächsten Sommer bei uns begrüßen zu dürfen, und hoffen auf eine weitere fruchtbare Zusammenarbeit. A. R.

Wallis

Seit längerer Zeit wird im Wallis an einem neuen Schulgesetz gearbeitet, das sich mit allen Schulstufen, auch der Mittel- und Berufsschule, und der Erwachsenenbildung befasst. Das geltende Primarschulgesetz (inbegriffen die Haushaltsschulverordnung) stammt vom Jahre 1946, das Gesetz über die Anstellungsbedingungen der Lehrpersonen vom Jahre 1930. Beides ist also verhältnismässig jungen Datums. Die Revision ist

dennoch nötig, vor allem wegen der dringenden Weiterentwicklung der *Sekundarschulen*, die für beide Geschlechter von Gemeinden oder Regionen besser ausgebaut werden müssen. Wichtig ist sodann, dass die schulpsychologischen und heilpädagogischen Dienste ausreichende *gesetzliche Grundlagen* erhalten. Erst wenn diese bestehen, kann die zweckmässige Betreuung geistig und verhaltensmässig defizienter Kinder praktisch entwickelt werden. Heute belasten diese in unzumessiger Weise den an sich schon zumeist überlasteten normalen Schulbetrieb.

Das Kernstück jeder Walliser Schulreform ist die Schuldauer, deutlicher: ihre *Verlängerung*. Immer noch besteht die Halbjahresschule an vielen Orten. Im Durchschnitt dauert die Pflichtschulzeit ungefähr sieben Monate, wovon drei Ferienwochen um Weihnachten und Neujahr erst noch abzuziehen sind. Ziel wären mindestens acht tatsächliche Schulmonate. Eine *einheitliche* Schuldauer vom Kanton her zu fordern, kommt zurzeit noch nicht in Betracht, denn das Wallis ist (nach einem Bericht in der «Schweizer Schule», Heft 10/1960) «mehr als ein Verband einheitlicher Verwaltungsbezirke, mehr als ein Kanton: es ist ein *Land*, eine Vielfalt selbständiger Gemeinden zu Berg und Tal, verschieden nach zahlenmässiger und wirtschaftlicher Bedeutung und beruflicher Gliederung und erst noch zwei verschiedenen Sprachen und Kulturen angehörig».

SCHWEIZERISCHER LEHRERVEREIN

Sekretariat: Beckenhofstr. 31, Zürich, Telefon 280895

Schweizerische Lehrerkassenkasse, Telefon 261105

Postadresse: Postfach Zürich 35

Studienreisen 1961 des Schweizerischen Lehrervereins

Die vielen Teilnehmer an den Reisen 1960 des Schweizerischen Lehrervereins zeigen, dass das Bedürfnis unserer Mitglieder und deren Angehörigen nach solchen Reisen gross ist. Geäusserten Wünschen Rechnung tragend, hat der Zentralvorstand des SLV beschlossen, folgenden Reisekalender vorzubereiten:

Frühlingsferien 1961

1. Israel – biblische Stätten in Jordanien (Jerusalem, Bethlehem, Jericho) – Damaskus – Beirut

Es handelt sich um die Wiederholung der Reise 1960. Wiederum sind wir Gäste des Israelischen Lehrervereins und erhalten dadurch Gelegenheit zum Studium der soziologischen, wirtschaftlichen, kulturellen und erzieherischen Probleme des jungen Staates Israel. Die Reise dauert etwas länger als 1960 und ermöglicht in Israel einen Tag zur freien Verfügung in einem Badeort am Mittelmeer.

Voraussichtliches Datum: 31. März bis 17. April 1961. Kosten etwa Fr. 2200.–; mit Swissair-AK-Bons etwa Fr. 1850.–.

2. Kreuzfahrt im östlichen Mittelmeer und Besuch von Rhodos, verbunden mit Flug Zürich – Athen – Zürich (oder Meerfahrt Athen – Venedig)

Griechenland und seine Inseln in der Farbenpracht des Frühlings! Wie im Sommer 1960 besuchen wir mit einer Hochseejacht die Kykladen, Kreta, Patmos und andere Inseln. Zwei volle Tage sind wir in Athen (Delphi) und ebensolange im Bungalow-Hotel «Miramare» auf Rhodos (Flug Athen – Rhodos – Athen). Eine Reihe interessanter Inseln abseits des normalen Verkehrs und der Genuss griechischer Kunst erwarten die Teilnehmer.

Voraussichtliches Datum: 2.–15. April 1961. Kosten etwa Fr. 1150.–.

3. Marseille – Korsika – Toskana

«Ile de Beauté» heisst Korsika. Wie wenige Schweizer kennen die wilde Schönheit dieser Insel, die Heimat Napoleons und ein typisches Beispiel der Mittelmeervegetation! Diese äusserst abwechslungsreiche Reise mit einem Tag Aufenthalt in der Hafenstadt Marseille, einer Meerfahrt auf dem 4500-Tonnen-Schiff «Napoleon», einer gemütlichen Rundfahrt durch ganz Korsika mit einem Badetag in Calvi und der Rückfahrt via Livorno mit Verlängerungsmöglichkeit in der Toskana verspricht genussreiche und viel Neues bietende Ferientage.

Voraussichtliches Datum: 4.–14. April 1961. Kosten etwa Fr. 650.–.

Sommerferien 1961

4. Länder der Mitternachtssonne, Fjorde, Nordkap Variante A: Kombination eigenes Auto, Schiff, Bahn, Bus (und Mitfahrer)

Diese Studienreise unter dem Patronat der Dänischen, Norwegischen und Schwedischen Lehrervereinigungen soll den Automobilisten unter den Kollegen ermöglichen, auch einmal den hohen Norden Skandinaviens ohne ermüdende Langstreckenfahrten kennenzulernen. Die einzelnen Tagesetappen können selbstverständlich in individueller Fahrt zurückgelegt werden. Mitfahrer können mitgenommen werden bzw. sich als Mitfahrerteilnehmer anmelden.

Route: Schweiz – Hamburg – Esbjerg – Aalborg – Frederikshavn – Larvik – Oslo – Bergen – Stalheim – Sognefjord – Nordfjord – Loen – Grotli – Geirangerfjord – Alesund – Molde – Trondheim (eigenes Auto). Bodö – Lofoten – Tromsö – Hammerfest – Honningsvåg – Nordkap – Hammerfest (Schiff). Alta – Gratangen – Narvik – Fauske (Spezialbus). Fauske – Trondheim (Bahn). Trondheim – Røros – Rättvik – Uppsala – Stockholm – Kopenhagen – Grossenbrode – Schweiz (eigenes Auto).

Voraussichtliches Datum: 16. Juli bis 12. August 1961. Kosten: für Automobilisten etwa Fr. 1150.–; für Mitfahrer etwa Fr. 1400.–.

Variante B: Gleich wie Variante A, jedoch mit Bahn, Schiff, Bus und Flugzeug

Route: Basel – Grossenbrode – Kopenhagen – Stockholm – Oslo – Bergen (Bahn). Sognefjord – Nordfjord – Loen – Grotli – Geirangerfjord – Alesund (Schiff und Spezialbus). Trondheim – Bodö – Lofoten – Tromsö – Hammerfest – Nordkap – Honningsvåg – Russenes (Schiff). Skaidi – Alte – Olderdalen – Bar-

dufoss (Spezialbus). Flug mit moderner Metropolitan über die Fjordlandschaft – Dänemark – Basel.

Da auch diese Reise in Zusammenarbeit mit den Lehrervereinigungen der betreffenden Länder organisiert wird, vermittelt sie wie Variante A nicht nur ein Bild der mannigfaltigen geographischen Besonderheiten Skandinaviens, sondern ermöglicht persönliche Kontakte und Einblick in die Wirtschaft und die Lebensweise Nordeuropas.

Voraussichtliches Datum: 22. Juli bis 11. August 1961.
Kosten etwa Fr. 1450.–.

5. England – Schottland mit Swissair-Flug Zürich – London – Zürich

Wir fahren mit einem Pullmanbus in angenehmen Tagesetappen: London – Windsor – Stratford on Avon – Lichfield – Birmingham – Chester – Liverpool – Lake District – Carlisle – Glasgow – Loch Lomond – Trossachs – Fort William – Inverness – Schottisches Hochland – Pitlochry – Perth – Edinburgh – Newcastle – York – Cambridge – London. Vier volle Tage Aufenthalt in London, Ruhetage in Schottland.

Dank unseren Beziehungen ist auch auf dieser Reise Gelegenheit zu Einblicken in das Leben, die soziologischen und wirtschaftlichen Verhältnisse des Landes geboten, wie dies sonst nur bei längeren Aufenthalten möglich ist.

Voraussichtliches Datum: 18. Juli bis 8. August 1961.
Kosten etwa Fr. 1300.–.

6. Klassische Städte Italiens, Meerfahrt Neapel – Cannes – Genua mit dem neuesten italienischen Luxusdampfer «Leonardo da Vinci»

Diese Reise bringt ihre Teilnehmer in den Genuss aller Vorteile einer Gruppenreise und ermöglicht trotzdem ein freies Gestalten der Aufenthalte. Daneben wird die Fahrt auf dem erst 1960 in Dienst gestellten grössten italienischen Ueberseedampfer für alle zu einem unvergesslichen Erlebnis werden.

Route: Schweiz – Florenz – Rom (Bahn). Rom – Casinò – Neapel (Bus). Meerfahrt mit Uebernachten Neapel – Cannes – Genua. Bahnfahrt in die Schweiz. Diese Reise an die Sonne Italiens enthält je drei Tage Aufenthalt in Florenz, Rom und Neapel.

Voraussichtliches Datum: 21. Juli bis 4. August 1961.
Kosten etwa Fr. 650.–.

Es ist selbstverständlich, dass auch diese Reisen in ihren Detailprogrammen auf die Bedürfnisse unseres Berufes Rücksicht nehmen. Wiederum sind die Preise äusserst vorteilhaft und die Leistungen «alles inbegriffen» bei sehr guten Hotels und bester Organisation. Teilnahmeberechtigt sind unsere Mitglieder, deren Angehörige und Freunde. Die Detailprogramme sind ab Mitte November beim Sekretariat des Schweizerischen Lehrervereins, Beckenhofstrasse 31, Zürich 6, Postfach Zürich 35, erhältlich.

i. A. des Zentralvorstandes des SLV:
Hans Kägi

Connaissance de l'Orient

Die Nationale Schweizerische Unesco-Kommission führt vom 7. bis 12. November 1960 einen Informationskurs

in französischer Sprache durch über drei asiatische Länder mit sehr verschiedenartigem Volkscharakter: Pakistan, China und Thailand. Hervorragende Kenner werden als Referenten dienen. Thailand wird durch eine Klasse des Gymnasiums von Neuenburg «dargeboten», welche an einem Erfahrungsaustausch im Rahmen der Unesco teilnimmt.

Der Kurs findet unter der Leitung von Kollege Pierre Ramseyer, Rektor in Neuenburg, im Grand Hôtel de Chaumont ob Neuenburg statt. Er ist vor allem für Lehrer gedacht, aber auch weitere Interessenten können teilnehmen. Die Kurskosten trägt die Nationale Schweizerische Unesco-Kommission.

Pensionspreis für die ganze Woche Fr. 120.–, Service inbegriffen.

Anmeldungen sind zu richten an M. Pierre Ramseyer, directeur, Collège Latin, Neuchâtel.

Th. Richner, Präsident des SLV

Schulfunksendungen

Schulfunksendungen Oktober/November

31. Oktober/7. November: *Das war einmal sehr berühmt.* Ernst Müller, Basel, erläutert die «Lieder ohne Worte» von Felix Mendelssohn. Die Ausführungen und musikalischen Darbietungen möchten den Schülern den Zugang zum fast vergessenen Werk eines der bedeutendsten Komponisten öffnen und das Verständnis für den lebenswürdigen Musiker der Biedermeierzeit wecken. Vom 6. Schuljahr an.

3. November/9. November: *Milch für eine ganze Stadt.* Eine instruktive Reportage aus der Milchzentrale Bern von Jürg Lauterburg und Hans Zurflüh, Bern, zeigt die Probleme und organisatorischen Leistungen auf, die sich bei der Sicherung einer regelmässigen Milchverteilung in einer Großstadt ergeben. Ferner kommen Milchkontrolle und Weiterverwertung der Milch zur Sprache. Vom 6. Schuljahr an.

8. November/18. November: *Die Schweizer an der Bérésina 1812.* Adolf Haller, Turgi, gestaltet nach seinem gleichnamigen Buch ein spannendes Hörspiel für den Geschichtsunterricht über die napoleonische Zeit. Die Erlebnisse des Leutnants in französischen Diensten und späteren Schweizer Obersten David Zimmerli aus Zofingen beim Rückzug der Schweizer in Russland und beim Uebergang über die Bérésina werden auf Grund seiner Aufzeichnungen wirklichkeitsnah dargestellt. Vom 7. Schuljahr an.

10. November/14. November: *Von der Haut zum Leder.* Diese Hörfolge von Ernst Grauwiler, Liestal, bringt eine Darstellung des Fabrikationsvorganges in einer Gerberei. Durch Zwiegespräche mit Gerbereifachmann und Spezialist bekommt der Schüler Einblick in die Ledergerbung von einst und die moderne Rotgerbung. Vom 7. Schuljahr an.

11. November/16. November: *Elefanten, Ameisen und anderes Getier.* Aus dem reichen Schatz von Erlebnissen während eines 20jährigen Aufenthaltes im südlichen Sumatra erzählt Hanny Zeller, Kärselen bei Thun. Sie berichtet über die vielgestaltige Tierwelt und die Lebensbedingungen, die eine europäische Pflanzfamilie auf der tropischen Insel vorfand. Vom 7. Schuljahr an.

15. November/25. November: *Stromboli, die Feuerinsel im Mittelmeer.* Fritz Bachmann, Zürich, schildert den Aufbau, die Gefahren und die Erhabenheit des Vulkans auf einer der italienischen Liparischen Inseln. Die Sendung möchte zudem ein anschauliches Bild einer Landschaft mit Mittelmeerklima und -vegetation sowie der dadurch bedingten Lebensweise der Einwohner vermitteln. Vom 7. Schuljahr an.

«Lachende Hänse»

In unserem Artikel über den «Basler Zoologischen Garten als Bildungsstätte» (SLZ 38 vom 16. September 1960) hat sich ein sinnstörender Druckfehler eingeschlichen, der hiermit korrigiert sei: Nicht von «lachenden Gänsen», sondern von «lachenden Hänsen» sollte dort die Rede sein, und nachträglich erfahren wir, dass deren Ruf ja als australisches Radiohörzeichen verwendet wird und sie sozusagen Australiens Wappenvögel sind.

V.

Fahrpläne für Schulen

Die Fahrplan AG, Lausanne, 45, avenue de la Gare, als Herausgeberin der Fahrpläne «Griff», «Fretz», «Rex» und «Blitz», wäre bereit, an Schulklassen zu Übungszwecken Serien von alten, aber sauberen Fahrplänen gratis abzugeben.

Kurse

VORTRAGSZYKLUS AN DER ETH, ZÜRICH

Der Standort der Berufe in der modernen Industriegesellschaft

Das Schweizerische Institut für Auslandsforschung in Zürich veranstaltet diesen Winter einen Vortragszyklus, auf den wir

mit Nachdruck hinweisen, da sich in der Reihe der Referenten auch der Präsident des Schweizerischen Lehrervereins, Theophil Richner, Zürich, befindet. Die Vorträge finden jeweils von 18.15 bis 19.00 Uhr im Auditorium maximum der ETH statt. Eintritt frei.

Donnerstag, 3. November: Prof. *Wilhelm Röpke*, Genf, Institut Universitaire de Hautes Etudes Internationales: *Die Berufe in Wirtschaft und Gesellschaft*.

Donnerstag, 10. November: *George W. Ray*, New York, General Counsel of Arabian American Oil Company: *The International Lawyer in a Changing World*.

Donnerstag, 17. November: Ständerat *Rudolf Meier*, Eglisau, Regierungsrat und Finanzdirektor des Kantons Zürich: *Der Bauer im Industriestaat*.

Donnerstag, 24. November: Dr. *Ernst Bieri*, Zürich, Redaktor der «Neuen Zürcher Zeitung»: *Der Journalist und die öffentliche Meinung*.

Donnerstag, 1. Dezember: Dr. *E. Reinhardt*, Zürich, Generaldirektor der Schweizerischen Kreditanstalt: *Die Banken in der modernen Wirtschaft*.

Donnerstag, 8. Dezember: Dr. *Friedrich Witz*, Zürich, Direktor des Artemis-Verlages: *Der Verleger in unserer Zeit*.

Donnerstag, 15. Dezember: *Theophil Richner*, Zürich, Präsident des Schweizerischen Lehrervereins: *Der Lehrerberuf im Wandel der Zeiten*.

Schriftleitung: Dr. Martin Simmen, Luzern, Dr. Willi Vogt, Zürich. Büro: Beckenhofstr. 31, Zürich 6. Postfach Zürich 35 Tel. 28 08 95 - Administration: Morgartenstr. 29, Zürich 4, Postfach Zürich 1, Telefon 25 17 90, Postcheckkonto VIII 1351

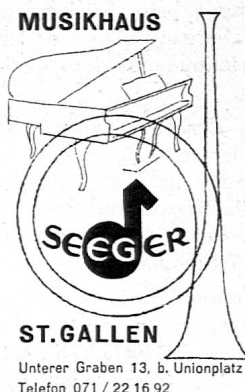
Skihäuser und Ferienheime

an idealen Orten wie **Bettmeralp, Saas-Grund, Vex ob Sitten, Arosa, Guarda Engadin, Pany, Saas bei Klosters, Nesslau** usw. für Winter und Sommer 1961 noch frei. Pension und Selbstkocher. Beste Referenzen. Kostenfreie ausführliche Offerten. Wir sind jetzt in der Lage, alle Anfragen innert 4–5 Tagen zu beantworten. **Dubletta Postfach 756, Basel 1.**

Für Schulskilager

in **Flums** bestgeeignetes Berghotel «Schönhalden» (100 Betten). Vom 3.–21. Januar und 20.–25. Februar 1961 noch frei. Offerten durch **J. Linsi, Schönhalden, Flums** (Telefon 085/8 31 96).

MUSIKHAUS



ST. GALLEN

Unterer Graben 13, b. Unionplatz
Telefon 071 / 22 16 92

Gute eingerichtetes Ferienheim für

Skilager 1961

zu vermieten (bereits belegt vom 30.1. bis 18.2. 1961). «Osteregg» (1067 m ü. M.), eine Stunde ob Urnäsch AR. Auskunft Tel. (052) 2 23 54.

Engstligenalp

ob Adelboden
(Berner Oberland)

Schülerferienlager
mit und ohne Pension

Oester-Müller
Telefon (033) 9 43 91

AROSA

Die SJH Arosa hat vom 5. bis 12. Februar 1961 noch

50—60 Plätze frei

für ein Skilager. Sehr gut eingerichtetes Ferienheim, komfortable Zimmer für die Leiter, sorgfältige, reichliche Verpflegung.

Anfragen an **Albert Zuber, Jugendherberge Arosa**, Telefon (081) 3 13 97.



DR. WILD & CO. BASEL

Skilager / Ferienlager in Kandersteg

Neueingerichtetes Hotel, spezialisiert in der Aufnahme von Gästen und Jugendlichen in Gruppen, empfiehlt sich für die Wintersaison 1960/61. Freundliche, saubere Zimmer, grosser Aufenthaltsraum, grosse Abstellräumlichkeiten für Ski, vorzügliche Küche, mässige Preise. Spezialarrangements für Gruppen und Schulen. Ganzjahresbetrieb.

Hotel MON-REPOS, Kandersteg

Telefon (033) 9 62 97 / 9 61 05

BUFFET

H B

ZÜRICH

R. Candrian-Bon

für Schulen

10% Spezial-Rabatt



Ein aktueller, spannender und aufrüttelnder Reisebericht des bekannten Autors

HANS A. DE BOER

Unterwegs in Ost und West

318 Seiten, mit 57 ganz- und halbseitigen Photos des Verfassers. Ganzleinen. Fr. 14.80. Vorwort von Walter Lüthi.

Ueber 100 000 km war de Boer unterwegs. Der Weg führte nach Russland, Polen, der DDR, der CSR, Jugoslawien, Oesterreich, Griechenland, England, Italien und der Bundesrepublik. Als ein vom Unfrieden und der Not unserer Gegenwart umtriebener Christenmensch ist de Boer gereist und

hat versucht, alle Verhältnisse unvoreingenommen auf sich wirken zu lassen und den Dingen auf den Grund zu kommen. Er hat etwa 10 000 Gespräche geführt mit christlichen und atheistischen Menschen. Es ist ihm dadurch gelungen, einen lebendigen und anschaulichen Bericht vom Leben der Völker in Ost und West zu geben.

EVZ-VERLAG, ZÜRICH



**Schlafsäcke
Trainingsanzüge
jetzt besonders günstig!**

Interessante Occasionen
in Zelten und Zubehör!

Besichtigen Sie unverbindlich unser Lager oder verlangen Sie Prospekte.
W. STADELMANN & CO., Camping und Ski, Zollstrasse 42, Zürich 5

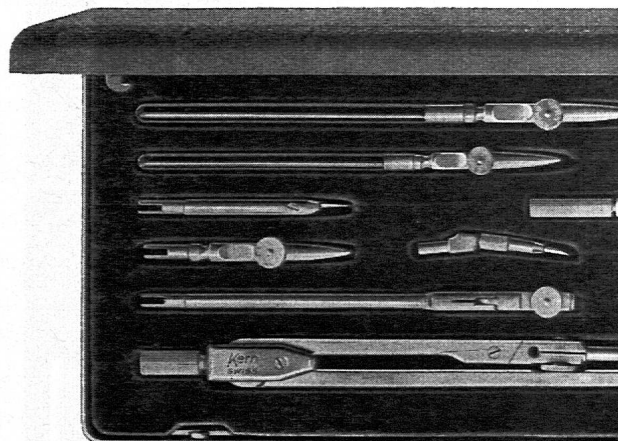
Erhältlich in
Papeterien

Cellux
FÜR BUCHHÜLLEN

Feldmühle AG, Rorschach Abt. Cellux Tel. (071) 423 33

Kern-Reisszeuge jetzt im neuen, eleganten Etui!

Die beliebtesten Reisszeuge der Serie A* sind jetzt im neuen Metalletui erhältlich. Seine Kennzeichen: formschön, flach, unverwüstlich, moderne Farbe, praktischer Schnappverschluss.



*Kern-Präzisionsreisszeuge Serie A sind aus hartgewalztem Neusilber hergestellt und zusätzlich hartverchromt. Hartchrom ist härter als Stahl, läuft nicht an, rostet nie und gibt den Zeicheninstrumenten höchste Verschleissfestigkeit.

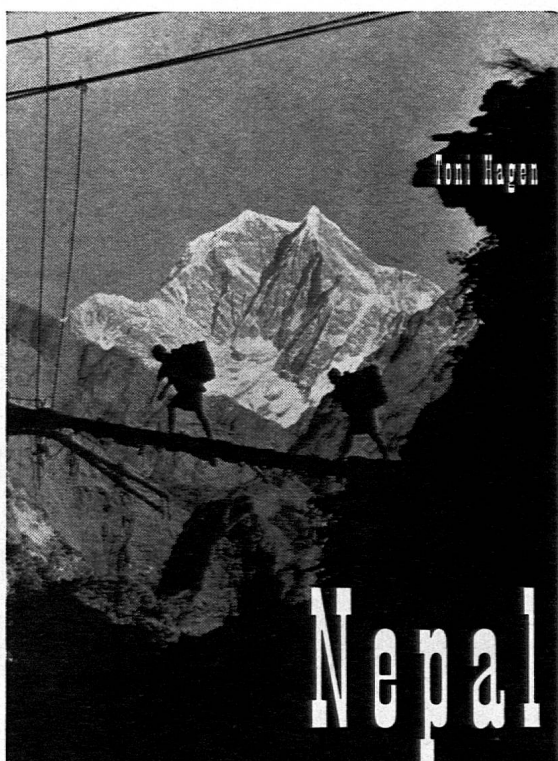


Kern-Präzisionsreisszeuge im eleganten Metalletui, zum bisherigen Preis erhältlich im Optik- und Papeterie-Fachgeschäft.



Kern & Co. AG Aarau

In den nächsten Tagen
erscheint der neue Bildband



Etwa 250 Seiten, 29 mehrfarbige, 42 einfarbige
Bildtafeln in Grossformat, 18 Kartenskizzen,
eine farbige Reliefkarte zum Auseinanderfalten;
deutsche, französische und englische Ausgabe
Fr. 48.—

Die Texte schrieben:

B. P. Koirala, nepalischer Ministerpräsident (Vor-
wort); Bundesrat Prof. Dr. F. T. Wahlen; Dr. h. c.
Walter Robert Corti, Gründer des Pestalozzi-
dorfes; Dr. Toni Hagen, Leiter des schweizeri-
schen Hilfswerkes in Nepal.

Von jedem verkauften Exemplar zweigt der
Verlag Fr. 2.— an die Nepalhilfe ab.

In allen Buchhandlungen erhältlich.

Kümmerly + Frey



Geographischer Verlag Bern

Versichert – gesichert!



**Feuer
Diebstahl
Glasbruch
Wasserschaden
Maschinenbruch
Betriebsunterbrechung
Fahrzeugkasko
Krankenversicherung**

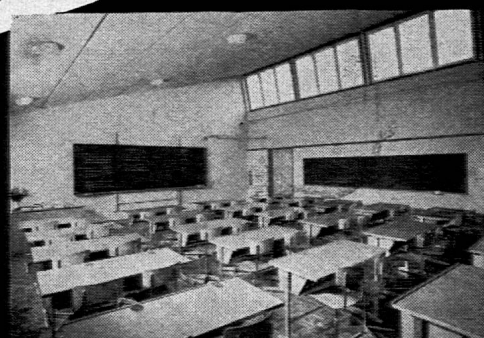


Basler Versicherungs-Gesellschaft gegen
Feuerschaden Elisabethenstr. 46 Basel

SCHULMÖBEL

gibt es in den verschiedensten Mo-
dellen. Wichtig aber ist, dass sie
dem neuzeitlichen Schulbetrieb
angepasst sind und den Bedürf-
nissen der Zweckmässigkeit, Be-
quemlichkeit und Dauerhaftigkeit
und Formschönheit entsprechen.

**ASAX-SCHULMÖBEL
IMMER
MIT DER ZEIT**



Bitte verlangen Sie Prospekte/Preisangaben

Apparatebau AG Trübbach SG

Tel. (085) 8 22 88

Primarschule Russikon

Auf Beginn des Schuljahres 1961/62 ist an unserer Schule in Gündisau-Russikon

die Lehrstelle

für die 1.—6. Klasse neu zu besetzen. Die freiwillige Gemeindezulage beträgt für ledige Lehrer Fr. 1600.— bis Fr. 2600.—, für verheiratete Lehrer 2000.— bis Fr. 3000.—. Eine Erhöhung dieser Ansätze ist in Revision begriffen. Die Gemeindezulage kann versichert werden. Eine geräumige 5-Zimmer-Wohnung kann im Schulhaus zu günstigen Bedingungen zur Verfügung gestellt werden.

Anmeldungen sind unter Beilage der üblichen Ausweise bis 30. November 1960 an den Präsidenten der Primarschulpflege Russikon, Herrn Hans Furrer-Gerhard, Wilhof-Russikon, zu richten.

Russikon, den 18. Oktober 1960

Die Primarschulpflege

Sanktgallische Kantonsschule

Für das Wintersemester 1960/61 wird ein(e)

Hilfslehrer (-lehrerin)

für die französische Sprache gesucht. Stellenantritt auf 24. Oktober oder so bald als möglich.

Nähere Auskunft erteilt die Rektoratskanzlei, Telephon (071) 22 78 08, in St. Gallen.

Der Rektor der Kantonsschule:
Dr. E. Kind

An den **Stadtschulen von Murten** ist die Stelle eines

Primarlehrers

an der 6. und 7. Primarklasse auf das Frühjahr 1960 zu besetzen.

Muttersprache: deutsch.

Konfession: protestantisch.

Besoldung: die gesetzliche plus Fr. 1200.— Ortszulage.

Anmeldungen sind an die Erziehungsdirektion des Kantons Freiburg zu richten bis 21. November 1960.

Die Primarschule Langenbruck BL

sucht für sofort oder später eine

Lehrkraft für die Unterstufe

(1.—3. Klasse). Die Unterstufe zählt etwa 40 Schüler. Renoviertes Schulhaus. Besoldung gemäss kantonalem Besoldungsgesetz. Bewerber belieben sich zu melden an die Primarschulpflege Langenbruck BL, Tel. (062) 6 61 05 oder (062) 6 61 52.

GENÈVE ÉCOLE KYBOURG

4, Tour-de-l'Île

Cours spécial de français pour élèves
de langue allemande

Préparation à la profession de
Secrétaire sténo-dactylographe



Offene Lehrstelle

An der **Bezirksschule Reinach AG** wird die Stelle

eines Hauptlehrers

für **Deutsch, Französisch, Englisch oder Italienisch** zur Neubesetzung ausgeschrieben.

Besoldung: die gesetzliche. Ortszulage für Verheiratete mit Kindern Fr. 1000.—, Verheiratete ohne Kinder Fr. 800.—, Ledige Fr. 600.—.

Den Anmeldungen sind beizulegen: die vollständigen Studienausweise (es werden mindestens 6 Semester akademische Studien verlangt), Ausweise über bestandene Prüfungen und Zeugnisse über bisherige Lehrtätigkeit. Von Bewerbern, die nicht bereits eine aargauische Wahlfähigkeit besitzen, wird ein Arztzeugnis verlangt, wofür das Formular von der Erziehungsdirektion zu beziehen ist.

Vollständige Anmeldungen sind bis zum 12. November 1960 der Schulpflege Reinach AG einzureichen.

Aarau, den 20. Oktober 1960

Erziehungsdirektion

Primarschule Pratteln

An unserer Schule sind auf Beginn des nächsten Schuljahres (Frühjahr 1961) folgende Stellen neu zu besetzen:

2 Lehrstellen an der Unterstufe (1./2. Kl.)

1 Lehrstelle an der Mittelstufe (3.—5. Kl.)

Besoldung: Lehrerin Fr. 9100.— bis Fr. 13 300.—, Lehrer Fr. 10 000.— bis Fr. 14 600.— zuzüglich 7 % Teuerungszulage und Sozialzulagen. Zu obigen Besoldungen richtet die Gemeinde noch folgende Ortszulage aus: Lehrerin oder lediger Lehrer Fr. 1090.—, verheirateter Lehrer Fr. 1300.—.

Bei der Festsetzung der Anfangsbesoldung werden die bereits absolvierten Dienstjahre in definitivem Anstellungsverhältnis berücksichtigt.

Der Beitritt zur Pensionskasse für das Staats- und Gemeindepersonal ist obligatorisch.

Anmeldungen mit Beilage von Ausweisen sind zu richten an die Schulpflege Pratteln bis 12. November 1960.

Offene Lehrstelle

An der **Bezirksschule Reinach AG** wird die Stelle

eines Hauptlehrers

für **Mathematik, Geographie und ein weiteres Fach** zur Neubesetzung ausgeschrieben.

Besoldung: die gesetzliche. Ortszulage für Verheiratete mit Kindern Fr. 1000.—, Verheiratete ohne Kinder Fr. 800.—, Ledige Fr. 600.—.

Den Anmeldungen sind beizulegen: die vollständigen Studienausweise (es werden mindestens 6 Semester akademische Studien verlangt), Ausweise über bestandene Prüfungen und Zeugnisse über bisherige Lehrtätigkeit. Von Bewerbern, die nicht bereits eine aargauische Wahlfähigkeit besitzen, wird ein Arztzeugnis verlangt, wofür das Formular von der Erziehungsdirektion zu beziehen ist.

Vollständige Anmeldungen sind bis zum 12. November 1960 der Schulpflege Reinach AG einzureichen.

Aarau, den 20. Oktober 1960

Erziehungsdirektion

Sanktgallische Kantonsschule

Auf Beginn des Schuljahres 1961/62 (24. April 1961) ist eine

Hauptlehrstelle für Handelsfächer

neu zu besetzen. Ueber die Anstellungsbedingungen gibt die Kanzlei der Kantonsschule Auskunft. Es kommen nur Bewerber mit abgeschlossener Hochschulbildung in Betracht.

Anmeldungen sind bis 7. November 1960 an das kantonale Erziehungsdepartement in St. Gallen zu richten. Die Bewerber sind ersucht, Studienausweise und evtl. Zeugnisse über praktische Tätigkeit beizulegen.

Erziehungsdepartement des Kantons St. Gallen

Offene Lehrstelle

An der **Bezirksschule Eendingen** wird die Stelle

eines Hauptlehrers

für Deutsch, Französisch, Geschichte und evtl. Englisch zur Neubesetzung ausgeschrieben.

Besoldung: die gesetzliche. Ortszulage.

Den Anmeldungen sind beizulegen: die vollständigen Studienausweise (es werden mindestens 6 Semester akademische Studien verlangt), Ausweise über bestandene Prüfungen und Zeugnisse über bisherige Lehrtätigkeit. Von Bewerbern, die nicht bereits eine aargauische Wahlfähigkeit besitzen, wird ein Arztzeugnis verlangt, wofür das Formular von der Erziehungsdirektion zu beziehen ist.

Vollständige Anmeldungen sind bis zum 12. November 1960 der Bezirksschulpflege Eendingen einzureichen.

Aarau, den 20. Oktober 1960

Erziehungsdirektion

Offene Lehrstelle

An der **Bezirksschule Reinach AG** wird die Stelle

eines Hauptlehrers

für **Deutsch, Französisch, Latein, evtl. Griechisch** zur Neubesetzung ausgeschrieben.

Besoldung: die gesetzliche. Ortszulage für Verheiratete mit Kindern Fr. 1000.—, Verheiratete ohne Kinder Fr. 800.—, Ledige Fr. 600.—.

Den Anmeldungen sind beizulegen: die vollständigen Studienausweise (es werden mindestens 6 Semester akademische Studien verlangt), Ausweise über bestandene Prüfungen und Zeugnisse über bisherige Lehrtätigkeit. Von Bewerbern, die nicht bereits eine aargauische Wahlfähigkeit besitzen, wird ein Arztzeugnis verlangt, wofür das Formular von der Erziehungsdirektion zu beziehen ist.

Vollständige Anmeldungen sind bis zum 12. November 1960 der Schulpflege Reinach AG einzureichen.

Aarau, den 20. Oktober 1960

Erziehungsdirektion

Gemeinde Oberwil BL

Stellenausschreibung

An der Primar- und Sekundarschule Oberwil BL ist auf Frühjahr 1961 die Stelle zweier

Lehrer (Lehrerinnen)

zu besetzen.

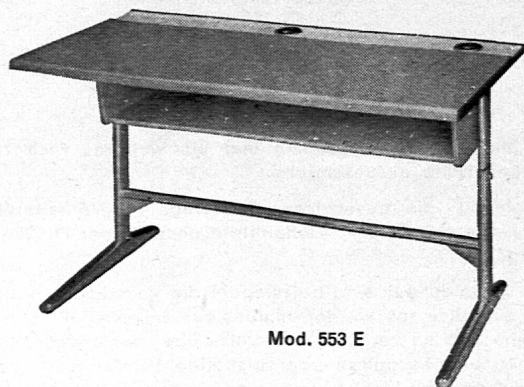
Besoldung Fr. 10 000.— bis Fr. 15 700.— plus Orts-, Kinder- und Teuerungszulagen.

Interessenten beider Konfessionen werden ersucht, ihre Anmeldung bis am 20. November 1960 dem Präsidenten der Schulpflege, Herrn Th. Walliser, Therwilerstrasse 52, Oberwil BL, einzureichen.

Der Anmeldung ist beizulegen: handgeschriebener Lebenslauf, Zeugnisse und Photo.

Oberwil BL, den 19. Oktober 1960

Die Schulpflege



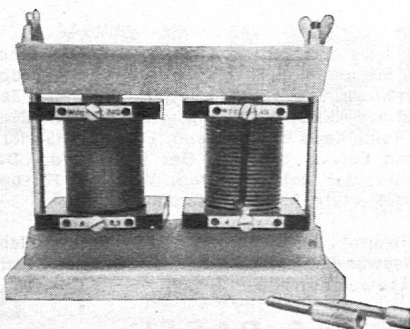
Mod. 553 E

Mobil vergrössert den Vorsprung!

- Neuartiges Material
- + Moderne Verarbeitung
- + Unerreichte Eigenschaften
- = Die vollkommene Tischplatte

U. Frei Mobil-Schulmöbelfabrik
Berneck SG Telephone 071/74242





Eine Schweizer Berufsschule
arbeitet für
die Schweizer Schulen!

Demonstrationsapparate für den Physikunterricht

hergestellt durch die **Metallarbeiterschule Winterthur**, sind **Qualitätserzeugnisse**, zweckmässig, vielseitig und klar und gestalten den Unterricht lebendig und interessant.

Wir liefern sozusagen alle von der Apparatkommission des SLV empfohlenen Apparate und Zubehörteile.

Verlangen Sie unseren Spezialkatalog oder den unverbindlichen Vertreterbesuch. Die Apparate können auch in unserem Demonstrationsraum in Herzogenbuchsee besichtigt werden.

ERNST INGOLD & CO. HERZOGENBUCHSEE

Das Spezialhaus für Schulbedarf

Verkaufsbureau der MSW

Fortschrittlich und führend in

Herrenhüten

Geiger & Hutter

ZÜRICH

nur **Kreuzbühlstrasse 8**, ob Bahnhof Stadelhofen

Tram 11 und 15



BASTELN

mit Denzler Bastelseilen mit biegsamer Drahteinlage.

	6	8	10	12 mm
rot/gelb/blau				
schwarz	—,70	—,90		
naturfarbig	—,50	—,70	1.—	1.30

Bast in 10 Farben. Bund 40 m Fr. —,70, Sammelaufträge 10—20 % Schulrabatt, je nach Menge.

Prompter Versand durch



Seilere Denzler Zürich 1

Torgasse 8, beim Bellevue
Telephon (051) 34 58 34

Heron

Fixatif
wasserhell
durch alle Papeterien erhältlich.

BRINER+CO. ST. GALLEN

Zu verkaufen
wegen Nichtgebrauchs

Hi-fi-Anlage

Sehr günstig

Niederhauser, Bern
Metzgergasse 82
Tel. (031) 2 31 44

Geschäftsbriefe, Geschäftsaufsätze

von M. Wohlwend und E. Oberhänsli

Formularmappe, beliebig zusammenstellbar,
für Gewerbe- und Fortbildungsschulen
Partienpreis Fr. 3.50

LANDOLT-ARBENZ & CO. AG ZÜRICH Bahnhofstrasse 65
Preisliste 480 zu Diensten

Bewährte Schulmöbel



solid

bequem

formschön

zweckmässig



Wappenscheiben aller
Kantone, ca. 18 cm Ø Fr. 55.-

Familienwappen
vom Spezialisten

CORADI-ZIEHME

vormalis Ziehme-Streck
Goldschmied

Zürich 1, Steinmühleplatz 1
(neben Jelmolli) Tel. 23 04 24

Basler

Eisenmöbelfabrik AG

SISSACH/BL

Sissacher
Schul Möbel

WESTERMANN - Schulwandkarten

GEOGRAPHIE

Bodengestalt der Erde (mit und ohne Meeresströmungen), Oestl. Halbkugel, Westl. Halbkugel, Bauelemente der Erde, Staaten der Erde, Klimate der Erde, Vegetationsgebiete der Erde, Unser Wetter, Weltvorkommen (Kohle, Eisen, Erdöl, Gold usw.), Afrika, Nordamerika, Südamerika, USA und südl. Kanada, Kanada, Asien, Vorderasien und Indien, Nordasien/UdSSR, Palästina, Australien und Ozeanien, Europa phys., Europa pol., Benelux, Mitteleuropa, Wirtschaft Europas, Apenninenhalbinsel, Britische Inseln, Deutschland, Deutschland und Nachbarländer, Donauraum und Balkanhalbinsel, Frankreich, Mittelmeerlande und Vorderer Orient, Nordseeländer, Ostseeländer, Pyrenäenhalbinsel.

Zu beziehen durch die **Generalvertretung für die Schweiz**

GESCHICHTE

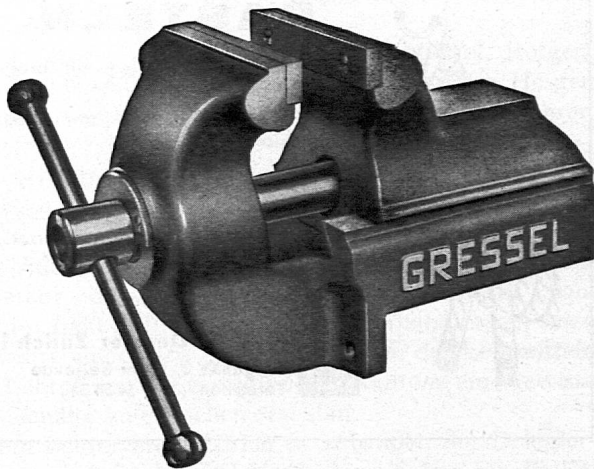
Griechentum in der Welt der Antike, Alter Orient, Römisches Reich, Das alte Rom, Europa im 16. Jahrh., Mittel- und Osteuropa nach dem 30jährigen Krieg, Europa im 18. Jahrh., Europa zur Zeit der Ottonen und Salier, Völkerwanderung und Staatenbildung vom 4. bis 8. Jahrh., Reich Karls des Grossen, Europa 1815—1871, Deutschland 1789 und Europa bis 1815, Der I. Weltkrieg, Der II. Weltkrieg, Zeitalter der Entdeckungen, Welt im 17. und 18. Jahrh., Welt von 1783—1914, Biblische Erdkunde.

Westermann-Umrißstempel (über 130 Sujets) - Erdkundliche Schautafeln - Umrisswandkarten - Atlanten, Globen, Farbdias - Detailprospekte auf Anfrage

LEHRMITTEL AG BASEL

Grenzacherstrasse 110

Telephon (061) 32 14 53



Wir liefern

**komplette Metallwerkstätte-Einrichtungen
für Schulen**

Verlangen Sie Spezialofferten!

PESTALOZZI & CO ZÜRICH

Abteilung Werkzeuge - Maschinen

Auch für

Handtafelkreiden

am besten SIGNA!

SIGNA — eine Fabrik, die über 70 verschiedene Kreidearten herstellt — bietet alle Gewähr für eine hochwertige Kreide.

Gerade die **neuen Wandtafelmaterialien** verlangen eine weiche und regelmässige Kreidequalität, die leicht an der Oberfläche haftenbleibt, sich nicht in die Poren der Wandtafel setzt und deshalb immer mühelos und spurenfrei auswischbar ist. Die **Farben** der SIGNA-Kreiden sind harmonisch aufeinander abgestimmt, intensiv leuchtend und selbstverständlich gift- und fettfrei.

Sie sehen: viele Gründe sprechen für SIGNA. Verlangen Sie deshalb stets SIGNA-Kreiden.



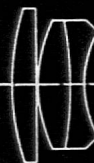
SIGNA

**Fabrik für Spezialkreiden
R. Zgraggen Dietikon / ZH**



Ringstr. 31 Tel. (062) 5 84 60

Lehrmittel • Apparate • Demonstrationsmodelle



Projektionsapparate

- Epi - Epidiaskope
- Tonfilmprojektoren

- Mikroskope
- Mikroprojektion

- Diapositive
- Mikropräparate

Vertreterbesuch oder Prospekte auf Anfrage

Ausstellung von Kindermalereien aus Indien, Südostasien und Japan im Pestalozzianum

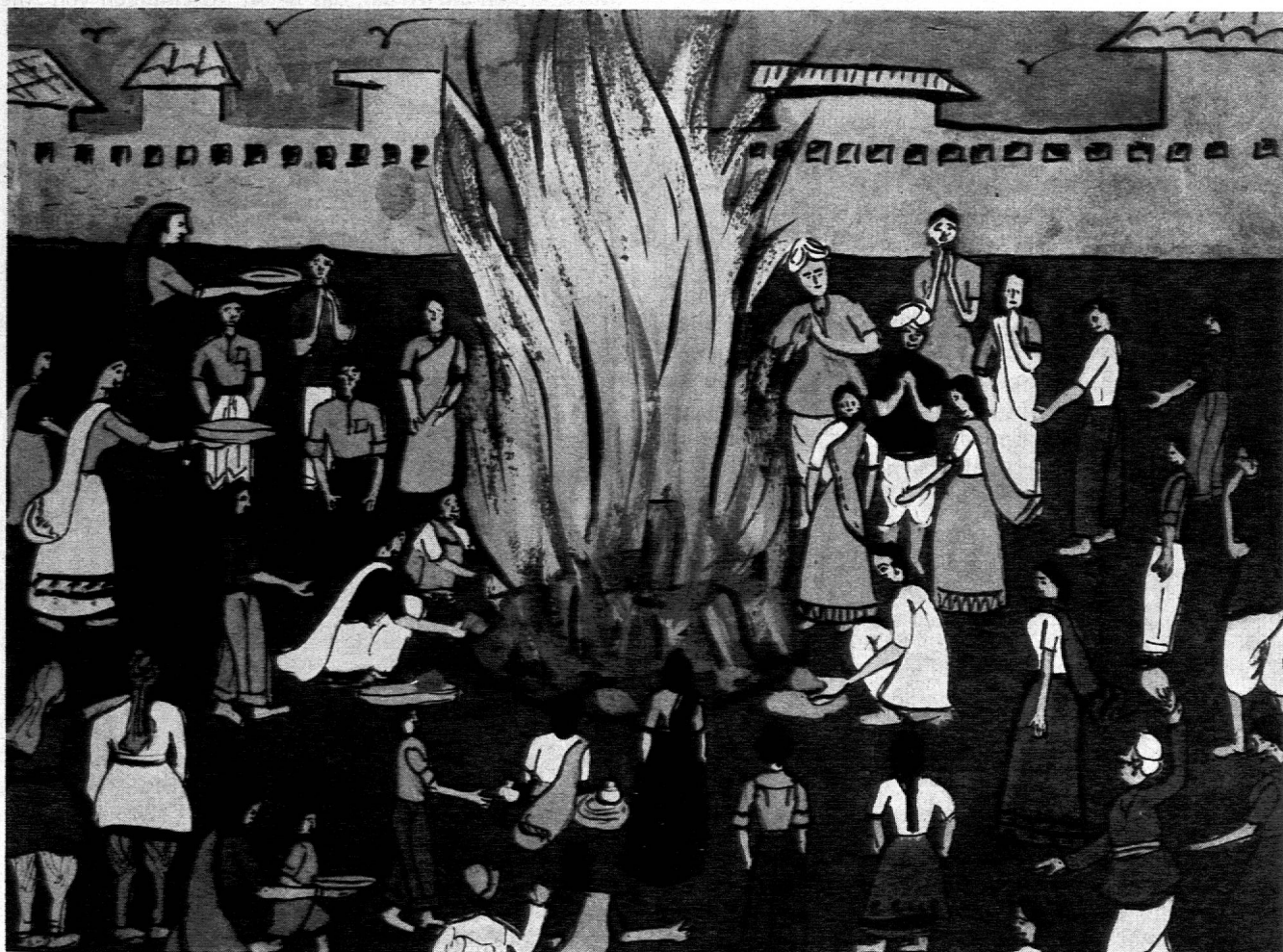
Dauer der Ausstellung: 12. November 1960 bis 14. Januar 1961. Eröffnung: 12. November 1960, 15 Uhr

J. Weidmann, Leiter des Internationalen Instituts zum Studium der Jugendzeichnung, hat unter Mitwirkung von R. Brigati eine Ausstellung über Kindermalereien aus Indien, Südostasien und Japan aufgebaut. Die Kinderarbeiten aus Indien erhielten wir durch die Vermittlung der schweizerischen Botschaft in New Delhi von der Shankar's Weekly International Children's Competition. Die Botschafter Indonesiens und der Philippinen in Bern bemühten sich freundlicherweise um Zeichenblätter aus ihren Ländern. Die Kinderzeichnungen

aus Japan sind den Beständen des I.I.J., Pestalozzianum Zürich, entnommen, die durch Zusammenarbeit mit der schweizerischen Botschaft in Tokio wesentlich bereichert werden konnten.

Das Pestalozzianum dankt den zahlreichen Mitwirkenden für ihre Arbeit. Sie ermöglichte es, eine Ausstellung zu gestalten, die der Lehrerschaft und einer weiteren Öffentlichkeit wertvolle Einblicke in den Lebenskreis und die Gefühlswelt von Kindern aus asiatischen Ländern zu geben vermag.

H. Wymann



Religiöses Fest in Indien. Knabe, 13 Jahre

Indische Kinderzeichnungen im Pestalozzianum



Unsere Familie. Indisches Mädchen, 8½ Jahre

Vor zehn Jahren veranstaltete die Zeitschrift «Shankar's Weekly» in New Delhi zum erstenmal einen internationalen Zeichen-, Mal- und Aufsatzwettbewerb unter Kindern. Es gingen so viele Arbeiten aus aller Welt ein, dass die Redaktion eine reichillustrierte Sondernummer der Zeitschrift herausgab, die dem schöpferischen Gestalten des Kindes gewidmet war. Ministerpräsident Pandit Nehru, der persönlich die Preise unter die Kinder verteilte, die die besten indischen Arbeiten eingesandt hatten, schrieb einen Leitartikel in die erste Kinder-Nummer von «Shankar's Weekly», worin es unter anderem heisst: «Eure Eltern lernten manche Dinge in der Schule, die zweifellos nützlich sind, vergassen aber oft das Wichtigste, nämlich menschlich, gut und humorvoll zu werden und das Leben für sich und andere reicher zu gestalten. Wir leben in einer wundervollen Welt, voll von Schönheit und Abenteuer. Wir finden sie aber nur, wenn wir lernen, die Augen zu öffnen. Viele Leute scheinen täglich mit geschlossenen Augen an ihre Geschäfte zu gehen.»

Die Tatsache, dass der wahrlich mit andern Sorgen, Problemen und Arbeiten überlastete Ministerpräsident persönlich den Kinderwettbewerb von «Shankar's Weekly» unterstützte, zeigt, welche Bedeutung er dem bildhaften Schaffen des Kindes beimisst; denn wahre Kultur kann nicht nur in der Ueberlieferung der Werte vergangener Geschlechter bestehen, sondern muss aus veränderten Zeit- und Umweltverhältnissen heraus von jeder Generation neu erarbeitet werden. Sie entsteht aber nur, wenn sie sich aus breiten Schichten der Bevölkerung heraus bilden kann. Darum sollen die ersten Quellen schöpferischen Erlebens nicht zugeschüttet werden, sondern sich frei entfalten dürfen.

Ferner schreibt ein hoher Beamter des indischen Erziehungsministeriums im Vorwort zu der Broschüre «Child Art»: «Die wichtigste Arbeit des wahren Kunst-erziehers besteht darin, anzuregen, zu führen und – je nach der Entwicklungsstufe des Kindes – bestimmte Techniken vorzuzeigen. Eine günstige Umgebung und ansprechendes Material sollen die schöpferischen Kräfte im Kind lösen. Der Erzieher soll das Kind nicht nach starren Gesetzen belehren. Statt ihm eine Farbentheorie zu vermitteln, helfe er die Empfänglichkeit und das Gefühl für Farben und Formen und ebenso die Freude an der Handarbeit zu entfalten. Wenn das Interesse des Kindes sich mehr der äusseren Natur zuwendet, kann er es zur genauen Beobachtung und der Darstellung von Raumverhältnissen anleiten. Viele Kinder sind jedoch keine Beobachter im Sinne Erwachsener, sondern Träumer, die die wirkliche Welt nur soweit berücksichtigen, als dies zur Gestaltung der Träume benötigt wird. Eine Kinderzeichnung zeigt, was das Kind auf einer bestimmten Stufe seines geistigen Wachstums sieht und denkt. Kindliche Gestaltungen sollten demnach nicht als Kunstwerke gewertet werden. Allerdings ist zu betonen, dass in allen Menschen künstlerische Anlagen vorhanden sind, deren Pflege es dem Kind erlaubt, gemäss seiner Eigenart sich auszudrücken.»

Wegen Platzmangels im Pestalozzianum musste aus der grossen indischen Sendung eine Anzahl Blätter ausgeschieden werden. Es waren vor allem solche, die Mischformen aufwiesen, das heisst Mischungen von Ansätzen echter kindlicher Gestaltung mit Bildformeln



Wasserträgerinnen. Indisches Mädchen, 8½ Jahre

Erwachsener. Diese Arbeiten deuten eine grosse Gefahr an, die heute das freie schöpferische Gestalten des Kindes in allen Ländern bedroht. Der Einfluss der Umwelt nimmt derart zu, dass es sich nicht mehr nach den Gesetzen der natürlichen Entwicklung im Schauen und Schaffen entfalten kann und vielfach das Verkümmern der bildhaften Kräfte ohne jegliche böse Absicht mit Fremdformen zu verheimlichen sucht.

In der Ausstellung erscheinen dagegen menschliche Figuren in natürlichen, echten Formen; ja, wir finden solche, die inhaltlich nur schwer zu deuten sind. Sie vermögen jedoch gewisse Stimmungen auszulösen, lassen Assoziationen anklingen und rufen Erinnerungen wach, die man längst vergessen glaubte. Andere Blätter gewähren Einblick in das indische Familienleben. Dritte schildern die tägliche Arbeit auf dem Felde und in der Werkstatt. In weitem Räumen erscheint der Mensch beim Spiel und vor allem beim Tanz, der – im Gegensatz zum Westen – Ausdruck menschlichen Leidens und Freuens, ja des Schicksals in seinen Höhen und Tiefen ist. In den kindlichen Malereien frommer Feiern ahnen wir die Vielgestaltigkeit der indischen Religionen. Die verschiedenen Gesichter (menschliche Figuren) und die Ansichten zahlreicher Landschaften weisen auf die Grösse Indiens hin, das «kein Land im westeuropäischen Sinne, sondern ein Kontinent ist», wie der frühere englische Kolonialminister Amery an einem Vortrag in Zürich einmal sagte.

Seit 1950 hat «Shankar's Weekly» Jahr um Jahr einen internationalen Kinderwettbewerb veranstaltet und regelmässig im Dezember die Kindernummer herausgegeben,



Indischer Töpfer. Knabe, 14 Jahre

die den Leser immer wieder durch die vielen kindlichen Einfälle aufs neue überrascht.

So bezweckt auch die Ausstellung im Pestalozzianum weniger, den Besucher über die Eigenart und die Gesetzmässigkeit des kindlichen Schaffens zu belehren, als vielmehr ihm eine Stunde ungetrübter Freude beim Betrachten der kindlichen Malereien zu bereiten.

J. Weidmann

Selbstkritik und Hoffnung eines japanischen Kunsterziehers

Der Grundgedanke der Kunsterziehung, das Streben nach ausgeglichener Bildung von Geist und Hand, das man «Menschenbildung durch Kunsterziehung» zu nennen pflegt, und die Einsicht in die Grösse dieser ihr erwachsenden Aufgabe sind zu einem Axiom geworden, das auf der ganzen Welt anerkannt wird. Die Verfechter dieser Auffassung regen sich dadurch, dass sie sich innerhalb einer gemeinsamen Gedankenströmung bewegen, gegenseitig an. Aber die Meinungen, die von methodologischen Standpunkten hergeleitet werden, bringen – je nach Ideen und Erfahrungen – verschiedene Behauptungen und Prinzipien hervor. Es liegt nun nicht in meiner Absicht, diese Probleme innerhalb dieses kleinen Aufsatzes aufzugreifen, und auch über meinen langjährigen Wunsch, Methoden und Systeme der Kunsterziehung auf gemeinsamer, internationaler Ebene auf ihre Qualität zu prüfen, möchte ich mich bei anderer Gelegenheit ausführlich äussern.

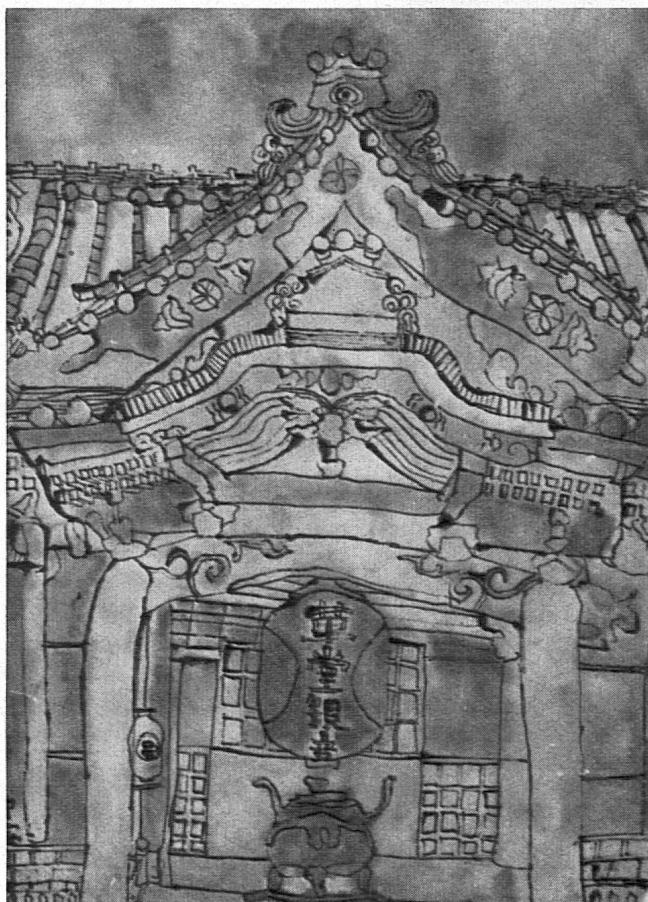
Zurzeit bin ich in tiefer Sorge um die künstlerische Betätigung der japanischen Kinder und um ihre Erziehung. (Ich denke dabei besonders ans Zeichnen und Malen, im Gegensatz zur gewerblichen Kunst.) Ist meine Sorge um die Zukunft nur persönlich – vielleicht sogar unnötig?

Die inbrünstige Sozialstimmung für Liberalismus und Menschenbefreiung nach dem Kriege führte zur Leitidee der planlosen, freien Schöpfung. Diese Befreiungs-ideologie wurde im gegenwärtigen Japan gleicherweise



Ernte in Japan. Knabe, 14 Jahre

auf Erwachsene wie auf Kinder angewandt, wodurch man in die freie, schöpferische Tätigkeit der Kinder allzu viele Erwartungen setzte. Daher kommt es, dass solch bewusste Ausdruckstätigkeit nur vom Gesichtspunkt des sogenannten Spezialisten für Kunsterziehung aus wertgeschätzt und nur die Leistungen der «Kinder-Künstler» hoch geachtet werden. Mit andern Worten: Man neigt dazu, dass man das Hauptthema der künstlerischen Betätigung nur im bildnerischen Ausdruck des Lebensgefühls zu finden sucht, während System und Organisation der Kunsterziehung als Lehrfach, die doch deren Fundament bilden und deren Entwicklung fördern sollten, noch nicht geschaffen sind.



Japanischer Tempel. Mädchen, 12 Jahre

Meine Sorge erstreckt sich aber noch auf ein weiteres Problem: Anlässlich der Internationalen Kongresse für Kunsterziehung der FEA besuchte ich auf zwei Studienreisen durch europäische Länder nahezu 200 Schulen und Institute und sammelte mehr als 1000 Werke und Materialien von Kindern, Schülern, Studenten und Erziehern. Mit den aus dieser Reise gewonnenen Erkenntnissen habe ich die Kunsterziehung in japanischen Schulen, mit jener Europas vergleichend, untersucht. Es scheint mir nun, dass die japanische Kunsterziehung sich nicht in so hoher kultureller Tradition und in so ruhigen sozialen Verhältnissen wie die europäische bewegt und dass ausgewählte Kinderarbeiten von bestimmten Schulen oder Städten, welche gute Erzieher haben, so ausgestellt werden, als ob sie das allgemeine Niveau der Kinderzeichnungen in Japan zeigten.

Die Ausdruckstätigkeit der Kinder verfügt über einen grossen Spielraum, der sich von der einzelnen Persön-

lichkeit bis zum volkpsychologischen Charakter erstreckt. Es scheint mir, dass die Erziehung zum bildnerischen Ausdruck sich selbst genügend in eine Sackgasse führt, wenn sie ihr Hauptthema mit den Leitideen «Lebensfreude», «Schaffensfreude» oder «Ausbildung der freien schöpferischen Kräfte» begrenzen will. An dieser Selbstgenügsamkeit muss, so meine ich, strenge Kritik geübt werden, sofern wir die Aufgabe ernst nehmen, die uns Kunsterziehern aufgetragen ist. So ist für uns das Problem, wie wir die Kunsterziehung als ein elementares, reguläres Lehrfach festsetzen, eines der bedeutsamsten geworden.

Diese Sorgen um die japanische Kunsterziehung drängten mich zum Vergleich mit der europäischen; die Hoffnung, mein 30 Jahre überdauerndes Erleben und Denken über die Kunsterziehung zu einer erneuerten, festeren Theorie zu gestalten, musste sich dadurch verwirklichen lassen.

Ich meine nun wiederum, dass die Kunsterziehung in Japan nach dem Kriege ihr Problem gerade darin sehen muss, dass ihr Psychologismus nicht gerechtfertigt gewesen ist und dass sie seither immerfort den Fehler begangen hat, den schöpferischen Liberalismus in der Welt der Erwachsenen unmittelbar auf das Leben der Kinder und auf das Spiel von Gefühl und Intellekt in ihnen zu übertragen. So scheint mir auch, dass die objektive Naturbetrachtung, das Suchen nach dem in der Natur versteckten Schönen und dem Wunder ihrer Bildung und Gestaltung, welche einen integrierenden Bestandteil im Lernprozess der bildenden Kunst darstellt, ungerecht ausser acht gelassen wird. Diese Missachtung hat ihren Ursprung in der unbegründeten Antipathie gegen den sogenannten «Realismus», in der mangelnden Kenntnis über das Naturstudium als Bildlernen im wahren Sinne des Wortes und in der Gedankenlosigkeit.

Untersuchen wir, weshalb die japanische Kunsterziehung sich von den «Aufgaben über die Ordnung des Schönen», welche sich innerhalb des Bildlernens vom Primitiven zur höheren Struktur stufenweise entwickeln sollten, entfernt, so scheint mir, dass die eine Ursache darin besteht, dass auch hier das Sozialgefühl der Erzieher mit den starken Bedürfnissen der Emanzipations- und Klassenkampffideologie gewachsen ist. Dazu hat eine grosse Zahl der angeblich fortschrittlichen Führer diese Tendenz gefördert. War es nicht eine unverkennbare Uebertreibung, wenn sie Kinderarbeiten auf Grund ihrer These auswählten und für musterhafte Leistungen erklärten oder an Hand von Werken gewisser Kinder sogar ihre Ideologie demonstrierten? Welch fürchterlichen Schaden haben die terminhandeltreibenden, nur neugierigen Fortschrittler in der Kunsterziehung auf das System dieses Lehrfaches ausgeübt! Ich kann deshalb nicht ohne Sorge sein.

In diesem Sinne äussere ich den herzlichen Wunsch, zu erfahren, wie die Zeichnungen und Malereien japanischer Kinder in Europa geschätzt werden. Besonders gern möchte ich die Meinungen von europäischen Kunsterziehern und allgemein Gebildeten hören, aber nicht darüber, in welchem Sinne die Arbeiten nun «japanisch» oder «ostasiatisch» oder andersartig im Temperament seien, sondern vielmehr erwarte ich eine gerechte, objektive Kritik, welche – durch den Vergleich Europas und Asiens auf gemeinsamer Ebene – auf wesentlichen, grundlegenden Kriterien beruht. Ich möchte zum Beispiel so fragen: Die Leistungen gewisser Lehrer, zustande gekommen durch die Tätigkeit von Kindern,

wurden in vielen Ausstellungen von Kinderzeichnungen gezeigt, und es schien, als ob sie allgemeine Anerkennung gefunden hätten; was für eine Kritik ist jedoch an ihnen zu üben? Mit andern Worten: Wie bewerten die europäischen Kunsterzieher die Tatsache, dass es den japanischen Kinderzeichnungen und -malereien so oft an Gestaltung und Technik mangelt?

Es liegt nie in meiner Absicht, mit einer systematischen Methode das Kind im Schaffen zu fesseln; mit welcher Idee aber soll sich das Problem des Alters im Gebiet des bildenden Schaffens verbinden? Die Methode muss doch auf dem rationalen Gedanken fassen, die Ent-

wicklungsstufen des bildnerischen Vermögens mit der Erziehungsidee zu vereinigen! An dieser Aufgabe bin ich, besonders in bezug auf die europäische Kunsterziehung, tief interessiert.

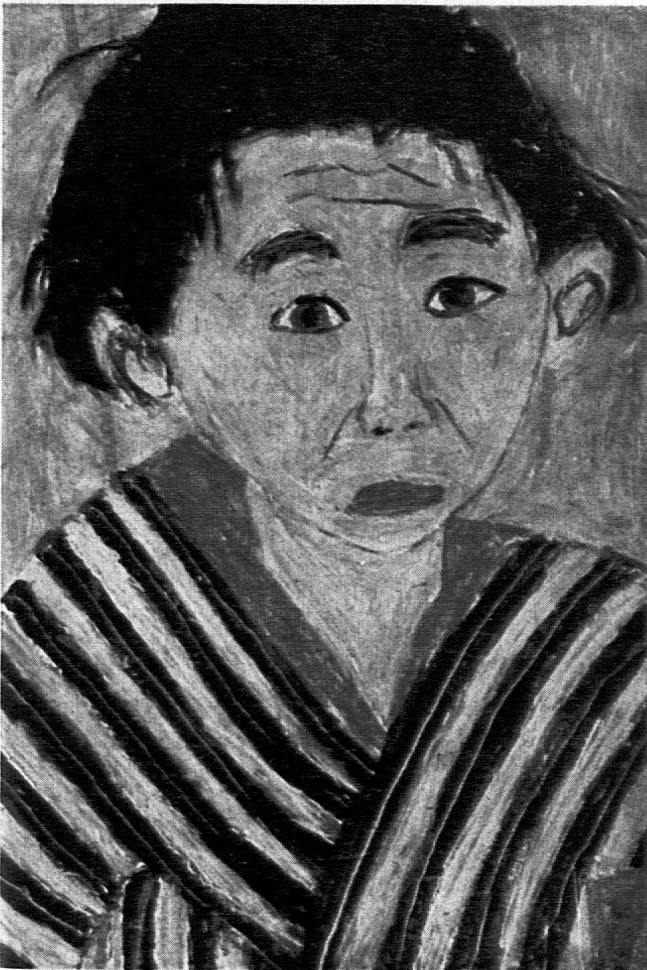
Unnötig zu sagen, dass jede Nation ihre eigene Kultur, Tradition und Situation hat, um sich selbst zu sein; gerade deswegen fühle ich mich verpflichtet, mich zu sein und von der europäischen Kunsterziehung noch weiter und eingehender zu lernen.

Kyoto, im Juni 1960

Prof. Matashiro Tezuka

Kritische Betrachtungen zur japanischen Kunsterziehung

Wer japanische Gastfreundschaft erfahren und die Offenheit erlebt, mit der die Bevölkerung uns Fremden Einblick in ihr Leben und Schaffen gewährt, dem fällt es schwer, einer Aufforderung zu möglichst objektiver Kritik über einen Bezirk ihres Schaffens Folge zu leisten. Wenn ich mich trotzdem dazu zwingen, so deshalb, weil eine Herausschälung der besonderen Art japanischer Kunsterziehung von einem fernen Gesichtspunkt aus doch für beide Seiten Klärung und Gewinn bringen kann.

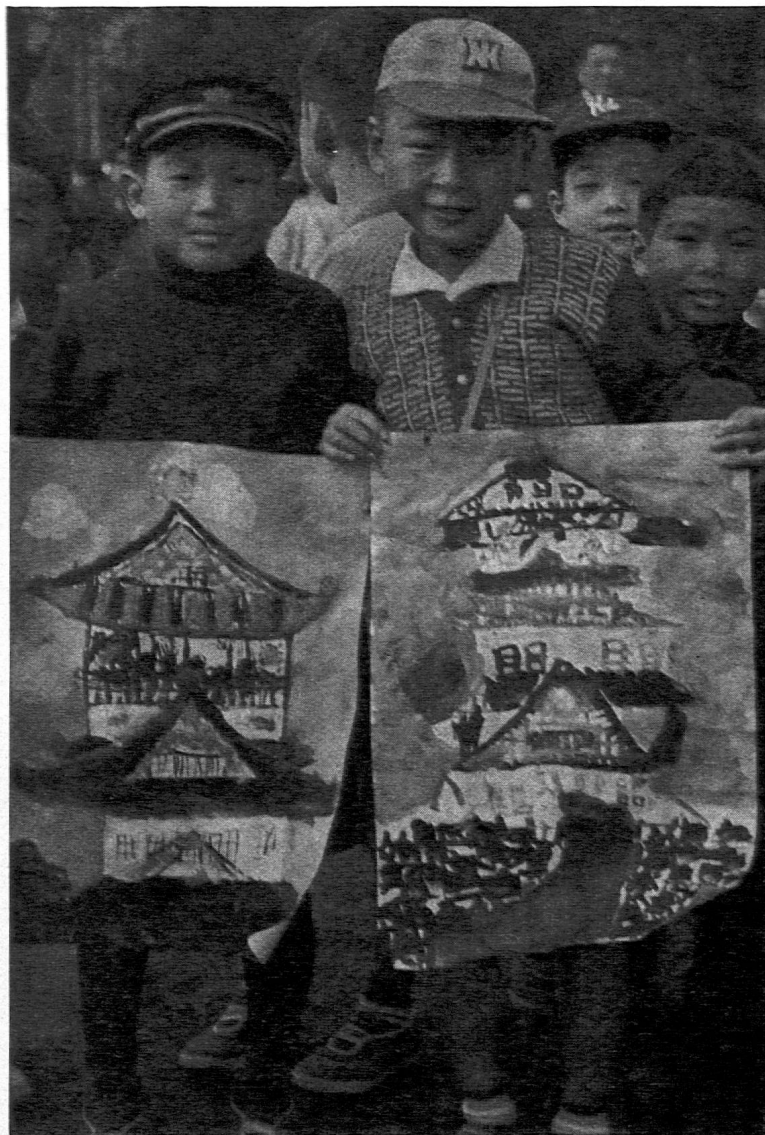


Alte Frau. Mädchen, 15 Jahre

Gehen wir aus von einer guten japanischen Kinderzeichnung und fragen wir uns, von Sympathiegefühlen absehend: Woher hat sie die erstaunliche Echtheit des Ausdrucks und die hohe Qualität der bildhaften Gestaltung? – Wir lassen die Leistungen der Erzieher zunächst ausser acht und betrachten, was ohne deren Zutun im japanischen Boden bereits keimt und solche Frucht zu tragen verspricht.

Den japanischen Charakter bestimmt ein besonders reiches Gefühlsleben, das dem Intellekt von sich aus relativ wenig Raum gewährt. Dies ermöglicht eine leichtere Aneignung schöpferisch hochwertiger Ausdrucksfähigkeit und erklärt die verbreitete Liebe zur Kunst. Allgemeine Achtung vor dem Künstler und Verehrung würdiger Werke gehören so zum Japaner wie Tanabata, das zum schöpferischen Tun einladende und ihm geweihte Fest. Vielseitig und erhaben ist die künstlerische Tradition und – das ganze Leben durchpulsend – breit und machtvoll ihre Wirkung auf die heranwachsende Jugend. Die leuchtenden Vorbilder aus Malerei, Skulptur und Architektur wetteifern mit jenen von Dichtung, Schauspiel, Tanz und Musik und nicht zuletzt mit solchen des Blumensteckens, der Topfpflanzen- und der Gartenkunst, die neue Generation für die eigene Gattung zu gewinnen; religiös oder weltlich veranlagt, beide finden entsprechenden Anschluss. Japanische Kunst hat sich nie rechtfertigen müssen; sie war, im Gegensatz zur europäischen, immer zweckbestimmt.

Doch vergessen wir neben dem, was das Gefühl zur schöpferischen Aussage anregt, nicht jene Tradition, deren Uebung die bildhafte Gestaltungsfähigkeit in hervorragendem Masse fördert: die Schrift. Schon der Sechsjährige lernt, gerade und gebogene Linien auf einem Quadrat so anzuordnen, dass durch das Zusammenwirken ihrer Lagen und Richtungen ein Sinn entsteht. Welche Schulung des visuellen Erinnerungsvermögens, bis dem Sekundarschüler die vorgeschriebenen 1800 Zeichen im Gedächtnis haften! Und dabei bedeutet Schönschreiben nicht etwa nur leserlich schreiben, sondern heisst: die Symbole, von denen die kompliziertesten aus 16 Strichen bestehen, einem lebendigen, aber einheitlichen Schrift rhythmus unterordnen und harmonisch ausgewogen in den vorgezeichneten Raum setzen! Nicht umsonst bilden die von Kindern beschriebenen Schriftrollen und Bambusstelen den Gegenstand besonderer Ausstellungen und Preisgerichte.



Schüler aus Osaka malten ihr Schloss.

(Photo: Lino Cramer)

Wir sind geneigt, zu erwarten, dass der japanische Erzieher diese ausserordentlich günstigen Voraussetzungen wertschätzt, von der Kraft der Tradition profitiert und ihre Wirkung steuert und unterstützt. Gewiss sind sie zahlreich, die unsere Erwartung erfüllen; aber alle ändern, die mit der Tradition gebrochen, fallen dem Besucher um so mehr auf: Ihre Herkunft verleugnend, richten sie das schöpferische Tun ihrer Schüler auf eine internationale, reine Kunst aus. (Wir verstehen diese Haltung nur, wenn wir einbeziehen, dass seit der Restauration im Jahre 1868 die meisten japanischen Künstler westlich orientiert sind und an allen internationalen Strömungen aktiv teilnehmen und dass ferner in Japan während der letzten 90 Jahre englische, französische, deutsche und amerikanische Erziehungssysteme je nach vorherrschender Ansicht oder staatspolitischer Bindung einander ablösten und damit auch Probleme, Lösungen und Ideale vom Westen übernommen wurden.) Ginge es nach einigen dieser bindingslosen Modernisten, so würde heute die japanische Schrift durch die lateinische ersetzt und damit eine der tragfähigsten Brücken zur eigenen Vergangenheit zerstört.

Die an sich positive Fähigkeit der Japaner, sich einer veränderten Situation und neuen Gegebenheiten schnell und leicht anzupassen, und die verbreitete Eigenschaft,

neue Ideen fast kritiklos und ungehemmt zu übernehmen, fördern erzieherische Entgleisungen. Als solche bezeichne ich alle «avantgardistischen» Experimente von Apologeten zeitgenössischer Modeströmungen in Schulen, da sie sich mit verantwortungsbewusster Erziehung unmöglich vereinbaren lassen, hat doch die moderne Kunst erst die Grundlage für jene Wertmaßstäbe zu schaffen, auf denen später eine Erziehung aufgebaut werden kann.

Ich führe ein krasses, aber seltenes Beispiel an: Schüler einer Klasse der Unterstufe erhalten die Aufgabe, Abfälle aller Art, wie Grammophonplatten, Filmrollen, Federn, Büchsen, Bambus, Draht und Wolle, über einem Tonsockel zu einem abstrakten, räumlichen Gebilde zu «komponieren». Wer eine Ahnung von der Schwierigkeit hat, nur wenige, nicht gegenstandsgebundene Linien sinnvoll und harmonisch auf ein Blatt Papier zu setzen, muss Mitleid haben mit diesen Kindern. Die betreffenden Lehrer scheinen die Tatsachen, dass das Gestalten dem Ordnen näher steht als dem Chaos und dass Ordnen und Gestalten um so schwieriger werden, je weniger vertraut und je zahlreicher und verschiedenartiger die verwendeten Elemente sind, völlig zu ignorieren.

Auch andere mehr oder weniger verbreitete Tendenzen fordern mein negatives Urteil; ich beschränke mich darauf, sie zu erwähnen:

1. Der übertriebene Liberalismus, der sich im einzelnen auf folgende Arten äussert:

- Hang zu grossen bis eindeutig überdimensionierten Bildformaten und zu entsprechend einfachen oder einseitig grob verwendeten Werkzeugen;
- Verzicht also auf anspruchsvollere Techniken mit präziseren Aussagemöglichkeiten, und die damit verbundene Entwicklung von Geduld, Sehfähigkeit und handwerklichem Geschick (wo doch gerade Japan noch Handwerk kennt, das sich in idealer Weise dazu eignet, wie Lackkunst, Bambusschnitzerei und andere);
- fehlende Vermittlung von Kenntnissen über Gestaltungsgesetze (mittels theoretischer Auseinandersetzung und entsprechenden Uebungen);
- übertriebener Drang zur Vielseitigkeit und zum kurzatmigen Schaffen auf Kosten von Ausdauer, Tiefe und Gründlichkeit;
- Ueberbetonung des Spielerischen und des Abstellens auf den Zufall bis zu nicht mehr verantwortbarer blosser Belustigung, Ironie und Groteske.
- Ferner auch: Missachtung der Notwendigkeit, die Freiheit der Schüler durch pädagogisch fundierte Aufgabenstellung einzuschränken, und zwar so massvoll, dass trotzdem Originalität und Individualität nicht zu sehr der Durchschnittsleistung geopfert werden.

2. Polar dazu stehend, Akademismus und Intellektualismus:

- z. B. an Kunsthochschulen: Ueberwiegen der wissenschaftlichen Fächer auf Kosten der künstlerischen und in letzteren Vorherrschen akademisch festgefahrener Systeme (wie Zeichnen nach Gipsabgüssen griechischer Skulpturen);
- Ueberwertung des Intellekts im allgemeinen auf Grund eines dem sozialen Charakter entwachsenen Kompensationsbedürfnisses und als Folge des wirtschaftlichen (und indirekt natürlich politischen) Wettkampfs; Versuch, die Kunsterziehung zugunsten der reinen Verstandesschulung zu beschränken.

Wie weit diese Tendenzen den Einfluss Europas und Amerikas widerspiegeln und wie weit wir selbst dazu neigen, der einen oder andern Gefahr zu erliegen (wenn auch, durch unser Temperament gemässigt, etwas weniger extrem), mag der Leser beurteilen. Mich drängt, mit dem Reichtum an Positivem – garantiert durch die jugendliche Begeisterungsfähigkeit und den Fleiss der Japaner – das Gleichgewicht wiederherzustellen.

Vergegenwärtigen wir uns, dass in Japan rund ein Dutzend nationale Organisationen, denen viele grosse regionale Verbände unterstellt sind, sich der Förderung der Kunsterziehung widmen. Die zahlreichen jährlichen Kongresse, an denen für die gemeinsame Idee geworben wird, Erfahrungen ausgetauscht und neue Erkenntnisse gelehrt werden, gipfeln im nationalen Kongress, von dem jedes Jahr Tausende von Erziehern aus dem ganzen Land wertvolle Impulse für ihren Unterricht nach Hause tragen. Ausgezeichnet scheint der Kontakt zwischen den Kunsterziehern an Seminarien und den Lehrern der Volksschule zu sein, unterhalten und gepflegt durch rege benützte Diskussionen an Tagungen, öffentliche Gespräche am runden Tisch und gemeinsame Arbeit in Ferienkursen.

Die ohnehin schon begeistert malenden und werkenden Kinder werden häufig aus der Erkenntnis heraus, dass auf zwei Wochenstunden beschränktes Zeichnen vielen unter ihnen nicht genügen kann, mit der Erziehung zur freiwilligen schöpferischen Betätigung ausserhalb der Schule zusätzlich angespornt. Malereien schon der Kleinsten finden in Miyajima als Tempelschmuck Verwendung; Viert- und Fünftklässler warnen mit sinnfälligen Plakaten die Dorfbewohner (und damit sich selbst) vor der Feuergefahr; den Garten verschiedener Schulen zieren Skulpturen von Schülern, während einzelnen Klassen in Kyoto sogar Wände des Schulhauses zur Verfügung gestellt werden, damit sie auf den Gips Gemeinschaftsbilder malen können. Der Gewinn an Selbstsicherheit fällt jedem auf, der sieht, wie die Kinder sich beim Malen im Freien nicht im geringsten durch zuschauende Erwachsene beirren lassen, nicht einmal durch Europäer! Da und dort werden die Eltern auch zu einem besonderen Festtag eingeladen, an dem jeder Schüler seine besten Arbeiten ausstellt und die Schöpfer der originellsten und reichsten ihr Erlebnis der versammelten Schulgemeinde erzählen.

Schulhäuser und Schulzimmer sind durch ihre schlichte Holzkonstruktion Werkstätten ähnlich, in denen, unbekümmert um peinliche Sauberkeit, Glanz und Repräsentation, gearbeitet wird. Erstklässler sitzen da, umgeben von Farbtöpfen, am Boden und malen – oder drucken auf unlackierten Tischen ihre mit Druckschwärze eingefärbten Plastilinbilder auf saugendes Reispapier. Niemand wird sie rügen, wenn nachher Wand und Boden Zeugen ihrer Arbeit sind. Ist es ein Wunder, wenn sich dabei Verkrampfung und Hemmung seltener finden lassen als in den «guten Stuben» unserer Schulen?

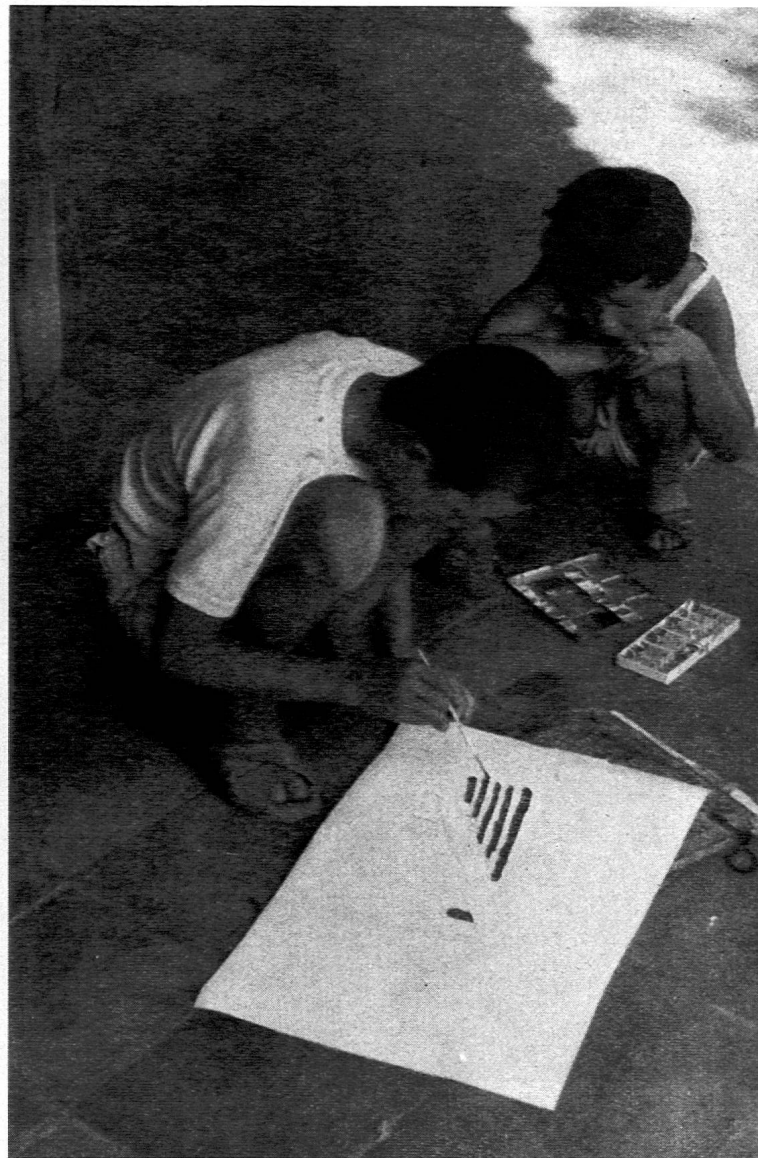
Besonders beeindruckten den fremden Besucher auch Arbeiten von jüngern und älteren Schülern in den traditionellen Techniken, und dies selbst dann, wenn sie dem Vorbild der Volkskunst oder alter Meister etwas entfremdet und dem Alter der Schüler oder der heutigen Zeit angepasst wurden; so zum Beispiel die bunten Malereien auf den stark saugenden, quadratischen Malkartons oder rhythmisch entstandene Tuschstudien; Reservemusterungen auf Stoff und Papier, Stoffdruck;

bemalte, selbstverfertigte Fächer und kompliziert gefaltete Papierpuppen; phantasievolle Schnitzereien aus Bambus oder, besonders kostbar: Bilder, gemalt mit japanischem Lack. Eine Fülle, um die man Japan beneiden könnte! Schade, dass sie nicht einmal am Ort der reichsten Erfahrung voll ausgenutzt wird.

Als weiteren Beweis für die Initiative der japanischen Kunsterzieher führe ich den Brauch an, den Schülern während ihrer neunjährigen Schulpflicht jährlich ein Lehrheft für die Fächer Zeichnen und Werken abzugeben, die von den verantwortlichen Lehrern aus mehreren von führenden Kunsterziehern redigierten Serien ausgewählt werden können.

Interessierte Verlage und Industriezweige bieten zudem eine ungeheure Vielfalt von Werkzeugen, Materialien und theoretischen Hilfsmitteln an und unterstützen gleichzeitig die Sache der Kunsterziehung – wenn auch nicht in selbstloser Weise – durch eigene pädagogische Räte, Organisationen und Ausstellungen in einem uns unbekannten Masse.

Unsere Betrachtung wäre zu unvollständig, würden wir sie nicht auch, wenigstens beiläufig, auf nahestehende Gebiete ausdehnen: Gesang und Musik, vor bald hundert Jahren so gut und so weit als möglich ins westliche



Ein Tempelbild entsteht.

Notengewand gezwängt, leben gleichermassen von Anregungen aus der Tradition, aus dem internationalen Musikleben wie aus der Sing- und Tanzfreudigkeit der Japaner. Es genügt wahrscheinlich, zu erwähnen, dass in einem guten Seminar neben dem Unterricht in den klassischen europäischen und japanischen Instrumenten auch die einfache Schülerflöte aus Bambus, das Xylophon, die Kastagnetten und andere Eingang gefunden haben und dass viele Japaner in ihrem reichen Schatz ausländischer Lieder auch über eines oder mehrere schweizerische verfügen.

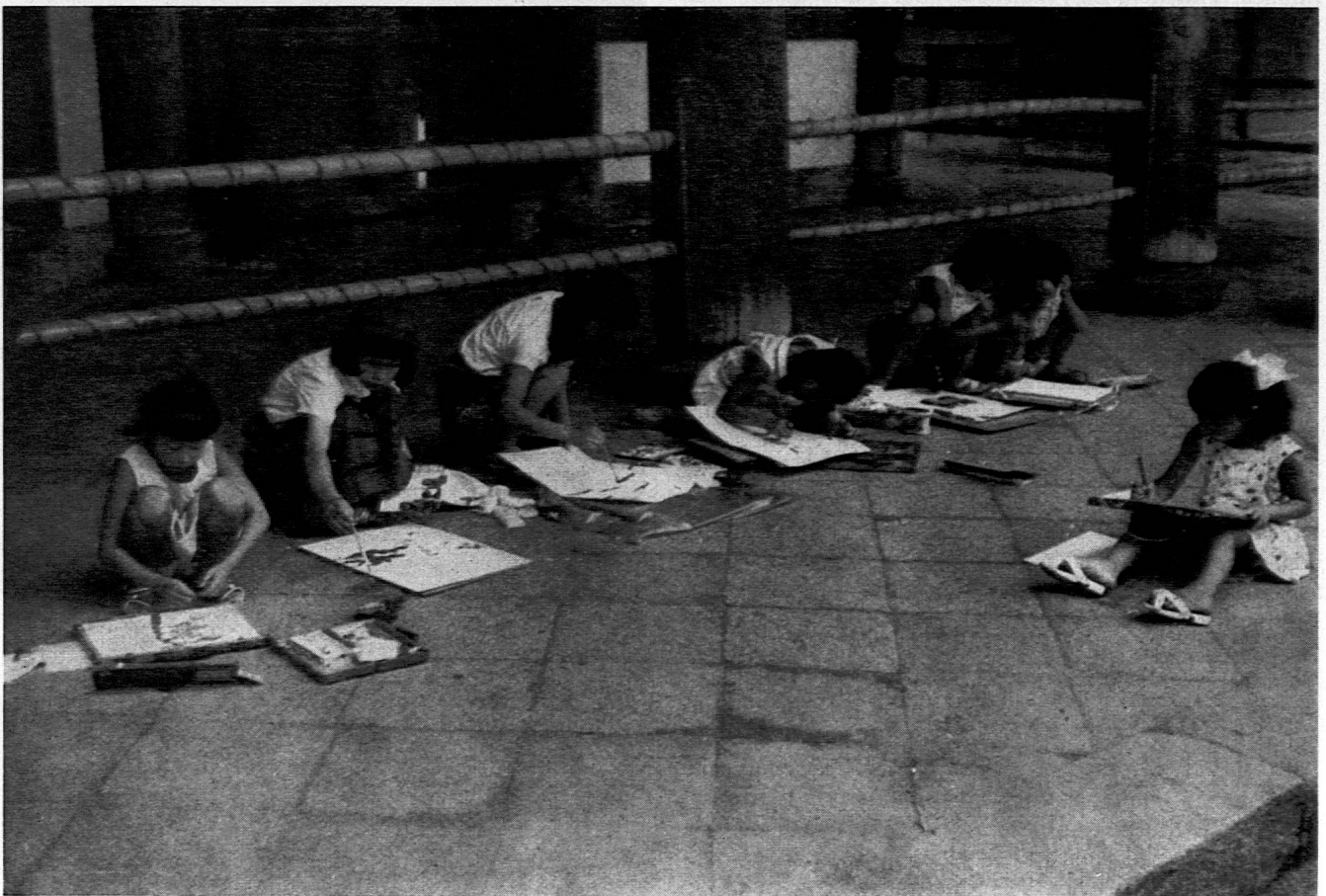
Von uns mehr beachtet zu werden verdient die ebenso in der Vergangenheit verwurzelte Liebe zum Dichten. Wieso soll nicht auch ein Kind Empfindungen, Erlebnisse und daraus erwachsende Worte zu einem Gedicht gestalten? Gibt es irgendeinen Einwand gegen das Dichten, der nicht ebenso unangebracht wäre, wie gegen das bildnerische Schaffen gerichtet? (Man müsste unsern Schülern vielleicht vom Reimen abraten, das viele dem Dichten gleichsetzen und dessen Missbrauch teilweise zum Verruf des so wertvollen Laiendichtens geführt hat.) Wie sinnvoll ist es gerade deshalb, wenn der alte Brauch, Bild und Gedicht demselben Thema unterzuordnen und auf gleicher Fläche zu vereinen, in der Schule weitergepflegt wird, wo sich doch die bildhafte Schrift so vorzüglich dazu eignet!

Hoffen wir, dass all die wertvollen Traditionen dem äusserlichen zivilisatorischen Fortschritt nicht weichen müssen, sondern im Gegenteil eine vermehrte Beachtung und Pflege erfahren, damit von ihrer Kraft auch in Zu-

kunft ferne Völker zehren mögen. Unterstützen wir den japanischen Kunsterzieher als einen der verantwortlichen Hüter dieses geistigen Erbes in seinem Kampf gegen die gefährlichen, kulturlosen Machtansprüche des Materialismus. Japan leistet seine entscheidende, fruchtbarste Tat nicht, indem es möglichst rasch den scheinbaren Fortschritt importiert und sich ihm anpasst, auch wider die eigene Natur, sondern indem es sich kraft seiner individuellen Anlagen, Fähigkeiten und Bedürfnisse zu einem eigenständigen, die Individualitäten anderer Nationen ergänzenden Beitrag an die gesamte Entwicklung emporringt.

Obwohl die positiven und negativen Aspekte dieser kurzen Betrachtung aus dem Studium zahlreicher japanischer Kinderarbeiten und Ausstellungen, aus Schulbesuchen auf allen Stufen und in verschiedenen Landes- teilen, aus nationalen und regionalen Kongressen sowie aus Diskussionen mit Kunsterziehern gewonnen wurden, wollen sie doch nicht den Eindruck erwecken, als stellten sie eine Bilanz dar. (Was hier an verschiedenartigen Tendenzen massiert auftritt, wurde in der Form von Einzelheiten in einem Land von über 90 Millionen Einwohnern zusammengetragen und kann deshalb bestenfalls als ein vom Zufall nicht unabhängiger Querschnitt gewertet werden.) Vielmehr hoffe ich, mit dieser Betrachtung dem einen oder andern Leser die im Pestalozzianum ausgestellten Kinderzeichnungen, Probleme des fernen Japans oder den Japaner selbst etwas nähergebracht und hier und dort vielleicht zur Selbstbesinnung angeregt zu haben.

Robert Brigati



DER PÄDAGOGISCHE BEOBACHTER IM KANTON ZÜRICH

Organ des Zürcher Kantonalen Lehrervereins · Beilage zur Schweizerischen Lehrerzeitung

ERSCHEINT MONATLICH EIN- ODER ZWEIMAL

54. JAHRGANG

NUMMER 15

28. OKTOBER 1960

Sekundarlehrerkonferenz des Kantons Zürich

AUS DEN PRÄSIDENTENKONFERENZEN

30. Januar und 27. Februar 1960

1. *Besoldungsfrage*: Nach eingehender Diskussion unterstützt die Präsidentenkonferenz einstimmig die Auffassung des Vorstandes, wonach dieser in den weiteren Verhandlungen für eine Differenzierung der Besoldungen der Sekundarlehrer und der Reallehrer eintreten wird.

2. *Französischbuchfrage*: Dr. Sommer orientiert über die Auffassungen der Befürworter des Lehrmittels *Staenz*. Er schlägt vor, die SKZ solle sich für die Weiterverwendung dieses Lehrmittels einsetzen. G. Egli vertritt als Korreferent die Ansicht, es bestehe im gegenwärtigen Zeitpunkt keine Möglichkeit, den Erziehungsrat zu einer Aenderung seiner Haltung zu veranlassen, und die Streitfrage müsse bis zur Begutachtung des Lehrmittels *Leber* vertagt werden. Nach der Aussprache wird mit überwiegender Mehrheit beschlossen, die vorgesehene ausserordentliche Tagung vorläufig hinauszuschieben und die Einsetzung einer Französischbuchkommission in Aussicht zu nehmen.

3. *Lehrplan*: Die Konferenz ist mit der Einsetzung einer Lehrplankommission, in der alle Sektionen vertreten sein sollen, einverstanden.

AUS DEN VORSTANDSSITZUNGEN

24. Februar, 9. März, 23. März 1960

1. *Aufnahmeprüfungen an Unterseminarien*: Die erziehungsrätliche Kommission, der ausser Dr. Bienz als Vorsitzendem vier Mittelschul- und vier Sekundarlehrer (W. Weber, H. Käser, M. Schatzmann, M. Niederer) angehörten, hat ihre Arbeiten abgeschlossen. Sie hat festgestellt, dass die Einbeziehung von Real- und Kunstfächern in die Aufnahmeprüfungen im ganzen keine Erschwerung der Aufnahmebestimmungen bedeutet, aber eine bessere artgerechte Auslese ermöglicht. Der Erziehungsrat hat nun im Sinne der Kommission beschlossen, während sechs Jahren versuchsweise folgenden Prüfungsmodus an den Unterseminarien der Töcherschule und in Küsnacht anzuwenden:

a) Kandidaten aus staatlichen zürcherischen Sekundarschulen können prüfungsfrei ins Seminar aufgenommen werden, wenn sie ein gutes Schulzeugnis aufweisen und von ihrem Sekundarlehrer eindeutig zur prüfungsfreien Aufnahme empfohlen werden. Die Entscheidung liegt bei der Seminardirektion.

b) Alle übrigen Kandidaten werden in den Fächern Deutsch, Französisch und Mathematik schriftlich geprüft. Schüler mit einem Notendurchschnitt von 4,5 und mehr werden aufgenommen, Schüler mit einem Durchschnitt von 3 und weniger werden abgewiesen. Die übrigen

Schüler haben sich in den obgenannten Fächern und in einem Realfach (Geographie oder Geschichte oder Naturkunde nach Wahl des Schülers) einer mündlichen Prüfung und ferner einer Prüfung in einem Kunstfach (Singen oder Turnen oder Zeichnen nach Wahl des Schülers) zu unterziehen. Die Prüfung ist bei einer Gesamtdurchschnittsnote 4 aus mündlicher und schriftlicher Prüfung bestanden.

c) Bei der Beurteilung von Grenz- und Sonderfällen sind die Angaben der früheren Lehrer des Schülers zu berücksichtigen.

Nach beendeter Prüfung wird jeweils ein Schlusskonvent durchgeführt, dem auch die Experten angehören.

2. *Aufnahmeprüfungen an Mittelschulen*: Kantonsrat Heimann hat den Regierungsrat angefragt, ob er bereit sei, sich für eine Vorverschiebung der Aufnahmeprüfungen einzusetzen. Der Vorstand ist einhellig der Auffassung, dass eine solche Vorverschiebung aus schulischen Gründen abgelehnt werden muss.

3. *Sektion Limmattal*: Am 4. Februar 1960 hat in Dietikon die Gründungsversammlung dieser Sektion stattgefunden. A. Schlumpf, Dietikon, ist zum Präsidenten der neuen Sektion gewählt worden.

4. *Besoldungsfrage*: Am 12. März 1960 hat der ZKLV-Vorstand eine Aussprache mit den Delegationen der Stufenkonferenzen durchgeführt. Er hat anschliessend einen Vorschlag als Diskussionsgrundlage unterbreitet, der unter anderem folgende Punkte enthält:

- Als Richtlinie soll vorwiegend die Dauer der Ausbildung massgebend sein.
- Für die Lehrer der Real- und Oberschule ist nach Abschluss der Primarlehrerausbildung eine zusätzliche Ausbildung von zwei Jahren vorgesehen, wie sie als Minimalforderung für die Sekundarlehrer bereits besteht.
- Die Besoldung der Real- und Oberschullehrer sollte deshalb unter Aufhebung der bisherigen Sonderzulagen für Versuchsklassenlehrer auf die Höhe der jetzigen Sekundarlehrerbesoldung gehoben werden.
- Die Zeit von vier Semestern für die Ausbildung der Sekundarlehrer ist ungenügend. Sie sollte entsprechend den nachweisbaren Bedürfnissen verlängert werden, wobei auch eine Neufestsetzung der Sekundarlehrerbesoldungen unbedingt vorzusehen ist.

Die ersten drei Punkte werden abgelehnt. Die Ausbildung darf nicht nur nach ihrer Dauer bewertet werden. Man muss auch ihren Charakter und ihre Anforderungen und ferner die Verantwortung der Lehrer und die Lehrplanforderungen der einzelnen Schulen berücksichtigen. Ob eine Verlängerung der Sekundarlehrerausbildung sich in absehbarer Zeit realisieren lässt, ist fraglich. Jedenfalls sind entsprechende von der Sekundarlehrerkonferenz seit 30 Jahren unternommene Versuche immer wieder abgelehnt worden.

J. S.

Schulsynode des Kantons Zürich

AUS DEN VERHANDLUNGEN DER PROSYNODE

Mittwoch, 24. August 1960, Walcheturm, Zürich

Der Synodalpräsident, Prof. Dr. K. Huber, begrüsst neben den Abgeordneten der Universität, der Mittelschulen und der Schulkapitel insbesondere die Herren Erziehungsräte Prof. Dr. Hch. Straumann und Max Suter sowie den Referenten der Synodalversammlung vom 19. September 1960, Herrn Prof. Dr. Werner Kägi.

Hauptgeschäfte

1. Wünsche und Anträge an die Prosynode:

1.1. Der Präsident erstattet Bericht über die erledigten und unerledigten Geschäfte früherer Prosynoden und gibt das Wort frei zur Diskussion und zur Beschlussfassung über weiteres Vorgehen.

1.1.1. Antrag betreffend *Lehrplan und Stoffprogramm der Volksschule* (Prosynode 1953, vgl. Synodalbericht 1958, S. 15 f.).

1.1.2. Antrag betreffend *Minimalforderungen in Grammatik* (1953, Synodalbericht 1958, S. 16).

1.1.3. Antrag betreffend *Vereinheitlichung der Fachausdrücke in der Sprachlehre* (1953, Synodalbericht 1958, S. 16).

Die Verwirklichung der Anträge 1.1.1–1.1.3. wird in absehbarer Zeit möglich. Der Erziehungsrat hat eine Synodalkommission zur Ausarbeitung des Lehrplanes der Primarschule auf Grund des Stapfer-Planes eingesetzt.

1.1.4. Antrag betreffend *Lehrplan für den Buchführungsunterricht an der Sekundarschule* (1953, vgl. Synodalbericht 1958, S. 28). Das Geschäft wird vorderhand nicht weiter verfolgt. Der Lehrplan der Sekundarschule steht in Revision.

1.1.5. Antrag betreffend *Einführung von weiteren geeigneten Musikinstrumenten an den zürcherischen Lehrerbildungsanstalten*. Es ist keine Antwort des Erziehungsrates eingegangen. Direktor Zulliger, Unterseminar Küsnacht, zeigt auf, dass der Erziehungsrat eine beweglichere Praxis zulässt. Abschreibung.

1.1.6. Antrag betreffend *Verkauf von Schundschriften* (Prosynode 1958). Die Weiterleitung durch den Regierungsrat des Kantons Zürich an das Eidgenössische Departement des Innern ist erfolgt. Abschreibung.

1.1.7. Antrag betreffend *Richtlinien für die Aufnahmeprüfungen an Mittelschulen* (1958). Im Sinne der Antragsteller gelöst; Abschreibung unbestritten.

1.1.8. Antrag betreffend *Entschädigung der Kapitelsvorstände* (1958). Im Bereinigungsgesetz vom 23. Dezember 1959 grundsätzlich vorgesehen. Abschreibung.

1.1.9. Antrag betreffend a) *Bericht eines Abgeordneten der Synode im Erziehungsrat an der Jahresversammlung* und b) *Einführung der Möglichkeit der schriftlichen Anfrage an den Synodalvorstand zuhanden des Erziehungsrates durch Schulkapitel, Mittelschulkonvente und Senat der Universität*. Antwort des Erziehungsrates zu a): Die Erziehungsräte haben kein gebundenes Mandat, und zu b): Ablehnung der Einrichtung der «Kleinen Anfrage». Der Erziehungsrat ist bereit, von Fall zu Fall Antwort zu geben. Abschreibung.

1.1.10. Antrag betreffend *Französischlehrmittel Staenz* (1959). Abschreibung nach Ablehnung der Eingaben des Synodalvorstandes durch den Erziehungsrat.

1.1.11. Antrag betreffend *Anschluss Sekundarschule–Mittelschule* (1959). Es ist bis heute nicht gelungen, einen Fachmann zur Ausarbeitung eines Expertenberichtes zu finden.

1.1.12. Antrag betreffend *Schaffung eines Anthropologielehrmittels für die Sekundarschule*. Es wird weiterhin ein Verfasser gesucht.

1.1.13. Antrag betreffend *Gratisabgabe der Wegleitung der Schweizerischen Siebskommission «Die Aussprache des Hochdeutschen» von Prof. Dr. R. Boesch an sämtliche Synodalen* (1958). Keine Antwort des Erziehungsrates.

1.1.14. Antrag betreffend *die periodische Veröffentlichung der mit einem 1. Preis ausgezeichneten Arbeiten in einer Schriftenreihe der ED und Verkauf zu einem niedrigen Preis* (1959). Negative Antwort des Erziehungsrates und Bereitschaft der Erziehungsdirektion, die Publikation wertvoller Arbeiten aus dem Kredit für verlagsfremde Publikationen zu ermöglichen. Abschreibung.

1.1.15. Antrag der Prosynode 1959 betreffend *Studium der Auswirkungen der Fünftagewoche*. Die Kantonschule Winterthur hat einen beleuchtenden Bericht verfasst (die Eltern sprachen sich mit grosser Mehrheit gegen die Einführung der Fünftagewoche in der Schule aus). Vorläufig keine stürmische Weiterverfolgung dieses Geschäftes durch den Synodalvorstand.

1.2. Die Prosynode 1960 erhebt folgende Anträge an den Erziehungsrat zum Beschluss:

1.2.1. «Die Prosynode 1960 wünscht, dass eine erziehungsrätliche Kommission eingesetzt werde, welche die bestehenden Probleme an der Mittelstufe studiert und Wege sucht, um die gegenwärtige Krise an dieser Stufe zu beheben. Neben der Lehrerschaft soll auch die Behörde in dieser Kommission vertreten sein.»

1.2.2. «Die Prosynode ersucht den Erziehungsrat, eine erziehungsrätliche Kommission aus Vertretern aller Schulstufen des Kantons Zürich zu bestellen, der die Aufgabe überbunden wird, die Probleme einer evtl. Reorganisation der Schulsynode des Kantons Zürich, insbesondere auf der Grundlage der Umfrage des Synodalvorstandes vom Frühjahr 1960, zu studieren. Die Kommission arbeitet Richtlinien zuhanden des Synodalvorstandes aus. Dieser leitet die Vorschläge nach Begutachtung durch die Kapitel, die Mittelschulkonvente und den Senat der Universität an den Erziehungsrat weiter.»

1.3. Anträge des Synodalvorstandes betreffend Synodalversammlung vom 19. September 1960.

1.3.1. Die Prosynode beschliesst auf Antrag des Synodalvorstandes einstimmig, auf das Verlesen der Namen der neu aufzunehmenden Mitglieder an der Synodalversammlung vom 19. September 1960 zu verzichten. Begründung: Die notwendige Zeit steht nicht zur Verfügung. Die Publikation der neuen Mitglieder soll im Amtlichen Schulblatt vom 1. September 1960 erfolgen. (Es ist sehr zu bedauern, dass die Erziehungsdirektion diese Publikation aus Zeitmangel nicht vornehmen konnte.)

1.3.2. Zustimmung der Prosynode 1960 zu einem Antrag des Synodalvorstandes betreffend einer Hilfsaktion zugunsten der Flüchtlinge in Tunesien über das Schweizerische Rote Kreuz (siehe Bericht über die Synodalversammlung vom 19. September 1960 in dieser Nummer des «Pädagogischen Beobachters»).

2. *Begutachtung der Geschäfte der am 19. September 1960 in der Kirche Wädenswil tagenden 127. ordentlichen Versammlung der Schulsynode des Kantons Zürich.*

Die Traktandenliste wird genehmigt. Herr Amberg, Lehrer, Maur, wünscht, die Synodalen über die Möglichkeit einer Hilfsaktion für Entwicklungsländer (in Zusammenarbeit mit dem SHAG) orientieren zu können.

BEGUTACHTUNGEN

Bericht über die Begutachtung der Rechenbücher für die 1. und 2. Klasse der Realschule durch die Schulkapitel des Kantons Zürich

Der Synodalvorstand hat die Begutachtung der oben erwähnten Lehrmittel gemäss Auftrag des Erziehungsrates vom 10. Mai 1960 in die Wege geleitet.

Am 29. August 1960 tagte in Zürich die Referentenkonferenz. Die Referenten für die Kapitelsbegutachtungen wurden von Konrad Erni, Küsnacht, über die Anlage der Bücher und die Arbeit der begutachtenden Kommission orientiert.

Die Schulkapitel formulierten ihre Anträge anlässlich der 3. Kapitelsversammlung des laufenden Jahres. Das definitive Gutachten wurde durch die Konferenz der Kapitelsabgeordneten vom 28. September 1960 bereinigt. Im Sinne der Meinungsäusserungen der Kapitel wurden die Thesen der begutachtenden Kommission in das definitive Gutachten übernommen. Daneben fanden Anträge des Schulkapitels Zürich, 4. Abteilung, einhellige Zustimmung der Kapitelsabgeordneten.

Die zusätzlichen Aenderungen betreffen das Buch der 2. Klasse der Realschule. Sie sind vorwiegend redaktioneller Natur und beziehen sich auf folgende Kapitel:

- «C. Dreisatzrechnungen». Der von der Abgeordnetenkonferenz gutgeheissene Titel soll lauten: «C. Dreisatz- und Vielsatzrechnungen».
- «E. Prozentrechnungen». Das Wort *allgemein* soll weggelassen werden, und die Aufzählung der Untertitel soll gleichwertig erfolgen.
- «F. Zinsrechnungen». Neugliederung des Stoffes im Sinne von klarer Trennung von 1. Jahreszinsrechnungen und 2. Marchzinsrechnungen mit entsprechender Umstellung von Aufgaben.
- Dem Verfasser wurde noch der Wunsch mitgegeben, er möchte prüfen, ob sich auf Seite 51 nicht auch noch die *Darstellung des Bruchteil- und des Messungsverfahrens* aufdränge.

Der Synodalvorstand dankt dem Verfasser, den Schulkapiteln und der begutachtenden Kommission für die geleistete Arbeit.

127. VERSAMMLUNG DER SCHULSYNODE

Bericht über die 127. ordentliche Versammlung der Schulsynode des Kantons Zürich vom 19. September 1960 in der Kirche Wädenswil

Ich verweise auf den ausführlichen Bericht in der «Schweizerischen Lehrerzeitung» vom 30. September 1960. Für den Synodalvorstand sind aber zwei Punkte der Traktandenliste von ganz besonderer Bedeutung:

1. Der Synodalvorstand dankt dem verehrten Referenten, Herrn Prof. Dr. Werner Kägi, auch an dieser Stelle für die Uebernahme des Vortrages. Mit mutigen Worten schilderte er uns die Verflechtung der Probleme

unseres Kleinstaates mit der Schicksalsfrage Europas, ja der ganzen freien Menschheit.

Es ist von ganz besonderer Wichtigkeit, dass wir Lehrerinnen und Lehrer die bedrängenden Verpflichtungen, die uns unsere Zeit auferlegt, erkennen und verantwortungsbewusst handeln.

2. Unter Punkt 7 der Traktandenliste beleuchtete der Synodalpräsident die erledigten und unerledigten Geschäfte früherer Prosynoden (siehe Protokoll der Prosynode 1960 vom 24. August 1960) und begründete die Anträge der Prosynode 1960 betreffend Einsetzung von erziehungsrätlichen Kommissionen:

- a) zum Studium der Probleme der Mittelstufe und
- b) zum Studium einer evtl. Reorganisation der Schulsynode.

Anschliessend verlas er folgenden Beschluss der Prosynode:

«Die Prosynode beauftragt den Synodalvorstand, der Jahresversammlung 1960 über das Schweizerische Rote Kreuz eine Hilfsaktion für die Dauer von fünf Jahren zugunsten der Flüchtlinge in Tunesien vorzuschlagen. Die freiwilligen Beiträge in der Höhe von Fr. 1.- pro Kapitular und Monat sind von den Kapitelsvorständen in geeigneter Weise einzusammeln und direkt an das Schweizerische Rote Kreuz in Bern einzuzahlen. Mit dem Bericht über die Tätigkeit der Schulkapitel erhält der Synodalvorstand am Ende jedes Jahres Aufschluss über den Verlauf der Hilfsaktion.

Mittelschulkonvente und Senat der Universität verfahren sinngemäss.»

Der Präsident unterstrich die Notwendigkeit einer massiven Hilfe zugunsten der weit über 100 000 Flüchtlinge in Tunesien. Es geht um das nackte Leben. Wir müssen die Mitverantwortung für das Leben dieser Armen spüren.

Da es sich um freiwillige Beiträge handelt, wurde auf eine Abstimmung verzichtet. Der Synodalvorstand wird bei Gelegenheit in einem Rundschreiben das Verfahren regeln.

Der Synodalaktuar: A. Bräm

Zürcher Kantonaler Lehrerverein

AUS DEN VERHANDLUNGEN DES KANTONALVORSTANDES

18. Sitzung, 9. Juni 1960, Zürich

Der Bericht der Kommission für die Begutachtung der Richtlinien für Schulhausbauten wird durchberaten und bereinigt, um nachher an die Erziehungsdirektion weitergeleitet werden zu können.

In sämtlichen Gemeinden wird eine Umfrage über den gegenwärtigen Stand der Besoldungen durchgeführt. Die Fragebogen werden durch die Bezirkssektionspräsidenten verteilt und sollen bis Ende Monat an den Betreuer der Besoldungsstatistik im Kantonalvorstand zurückgehen.

In einzelnen Schulkreisen scheint man mit der Umwandlung von 7./8. Klassen der Primarschulen in Versuchsklassen sehr weit gegangen zu sein, was zu Schwierigkeiten bei der Aufstellung von Oberschulklassen führen könnte. Es muss aber immer wieder darauf hingewiesen werden, dass die zukünftige Realschule nur wird bestehen können, wenn sie die geeigneten Schüler erhält. Schüler, welche den Anforderungen der Realschule nicht entsprechen können, sollen durch die Oberschule betreut werden.

19. Sitzung, 23. Juni 1960, Zürich

Der Prosynode ist ein Antrag eingereicht worden, sie möge sich für die Schaffung einer erziehungsrätlichen Kommission für die Behandlung der Probleme der Mittelstufe einsetzen.

Beim Uebergang von der Primaroberstufe zur Realschule sollen nach Auffassung der Oberstufenkonferenz die bisherigen Klassenzüge zu Ende geführt werden, d. h. bestehende 7. Klassen sind als 8. Klassen weiterzuführen, mit der Möglichkeit zum Besuche eines fakultativen Französischunterrichtes. Mit den Metallbearbeitungskursen soll erst begonnen werden, wenn die entsprechenden Metallwerkstätten geschaffen sind. Durch Gartenbau können die Metallkurse nicht ersetzt werden.

Nach Abschluss des Vorkurses zum 2. Umschulungskurs sind 46 männliche und 24 weibliche Teilnehmer in den eigentlichen Kurs aufgenommen worden, der in drei Klassen, wovon zwei in Zürich und eine in Winterthur, durchgeführt wird.

An Stelle des zurücktretenden *Hans Bickel*, Horgen, ist zum neuen ZKLV-Delegierten des Bezirkes Horgen gewählt worden: *Peter Brupbacher*, Sekundarlehrer, Horgen.

Dem Schweizerischen Lehrerverein ist zuhanden seiner Besoldungsstatistik ein Erhebungsformular mit den zürcherischen Verhältnissen zugestellt worden.

Präsident Hans Küng orientiert über die Präsidentenkonferenz des Schweizerischen Lehrervereins vom 19. Juni 1960 in Brunnen. Aus den Verhandlungen seien die Bestrebungen erwähnt, welche unter den Lehrmitteln und Lehrplänen der verschiedenen Kantone eine gewisse Angleichung zu erreichen trachten.

Vom Lehrerverein Zürich ist zuhanden der Delegiertenversammlung des ZKLV eine Nomination für die Ersatzwahl in den Zentralvorstand des Schweizerischen Lehrervereins eingetroffen. Von den andern Bezirkssektionen gingen keine Wahlvorschläge ein.

Mit einem Antrag zur Abänderung der Verordnung zum Leistungsgesetz möchte der Regierungsrat die Möglichkeit schaffen, den Schulgemeinden an die Fahrt- und Verpflegungskosten von Schülern Beiträge des Staates auszurichten.

In einer Aussprache des Präsidenten mit dem Verbande der Lehrer im Ruhestande wurde erwogen, wie die pensionierten Kollegen eine Anpassung ihrer Renten an die erhöhten Lebenskosten erwirken könnten.

20. Sitzung, 5. Juli 1960, Zürich

Der Regierungsrat hat dem Kantonsrat einen Antrag zur Verordnung über den Uebertritt in die Oberstufe der Volksschule vorgelegt, der sich materiell mit der von den Schulkapiteln gutgeheissenen Vorlage deckt. Im Kantonsrat wurde aber ein Abänderungsantrag eingereicht, dessen Berücksichtigung den prüfungsfreien Eintritt in die Realschule überhaupt verunmöglicht hätte. In einer Konferenz am 30. Juni 1960 mit dem Synodalvorstand und Vertretern der Sekundarlehrer-, der Oberstufen- und der Reallehrerkonferenz ist dieser Abänderungsantrag einstimmig abgelehnt und Festhalten am Antrag der Synode beschlossen worden. Der kantonsrätlichen Kommission zur Behandlung der Angelegen-

heit wird dieser Beschluss in einer Eingabe mitgeteilt. Sie wird ersucht, ihren ursprünglichen Antrag bei der nächsten Behandlung im Kantonsrat aufrechtzuerhalten.

In einer gründlichen Aussprache wird Stellung genommen zu einem Vorentwurf der Erziehungsdirektion über die Ausführungsbestimmungen zur neuen Uebertrittsverordnung.

Aus dem Jahresbericht 1959 der Beamtenversicherungskasse ergibt sich, dass die Zahl der vollversicherten Volksschullehrer um 84 zugenommen, diejenige der sparversicherten um 8 abgenommen hat.

An einer von der Finanzdirektion auf den 15. Juli 1960 anberaumten Besprechung über Probleme der Beamtenversicherungskasse wird der Kantonalvorstand durch den Präsidenten und den Aktuar vertreten sein.

Ab 1. Juli 1960 übernimmt im Kantonalvorstand der Quästor *Walter Seyfert* die *Beratungsstelle für Versicherungsfragen*.

Nach einer Pressemitteilung soll in Winterthur das Werkjahr als vorläufig fakultatives 9. Schuljahr eingeführt werden.

Nach Auffassung des Kantonalvorstandes ist ein Lohnabzug bei einem Wohnsitz ausserhalb der Schulgemeinde für Verweser nicht gerechtfertigt.

21. Sitzung, 25. August 1960, Zürich

Im Rahmen einer bescheidenen Feier überreichte der Kantonalvorstand seinem früheren Präsidenten, Herrn *Stadtrat Jakob Baur*, am 7. Juli eine Wappenscheibe als Dank und Anerkennung für die dem Kantonalen Lehrerverein geleisteten wertvollen Dienste.

In einem Schreiben an die Erziehungsdirektion wird diese gebeten, nach Möglichkeiten Umschau zu halten, damit das Amtliche Schulblatt termingerechter zugestellt werden könnte. Die übliche verspätete Auslieferung führt oft zu Schwierigkeiten, wenn für Anmeldungen bei Stellenausschreibungen oder für die Durchführung amtlicher Vorschriften bestimmte Fristen innegehalten werden müssen.

Zur Abklärung der Angelegenheit betreffend Lohnabzug bei auswärtigem Wohnsitz wird über die Bezirkssektionen eine Umfrage durchgeführt.

Als weitere Massnahme gegen den Lehrermangel ist für die Lehramtskandidaten und Maturanden aus Winterthur, deren Maturitätsprüfungen aus baulichen Gründen vorverlegt werden mussten, ein verkürzter Vorkurs am Oberseminar vorgesehen, um sie nach den Herbstferien bis zum Beginn des eigentlichen Oberseminarkurses als Vikare einsetzen zu können.

Am 23. August 1960 trafen sich die Vorstände der Sekundarlehrer- und der Oberstufenkonferenz zu einer Aussprache, um eine Einigung in der Frage der zukünftigen Besoldung der Real- und Oberschullehrer zu erreichen. Wie aus dem Protokoll über diese Besprechung hervorgeht, ist keine Verständigung zustande gekommen. Das Geschäft wurde daher wieder an den Kantonalvorstand zurückgegeben.

Die Sekundarlehrerkonferenz hat in einem Schreiben an die Rektorate der anschliessenden Mittelschulen und an die Reallehrerkonferenz ihren Willen zur Zusammenarbeit anlässlich der Revision des Lehrplanes der Sekundarschule ausgedrückt.

Eug. Ernst